

Die Mecklenburgische Heimat : Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

[N.S.] 11. Jahrgang (1932)

Schwerin i. M.: Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, 1932

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1903490057>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock • Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

11. Jahrgang

Schwerin, Januar/März 1932

Nummer 1/3

Primairei Feik Sohn:

Die Kirche zu Retzchow

Einer der vielen Tage, an denen es mir auf meinen Streifzügen, die ich zu Fuß und zu Rad durch unser liebes Heimatland Mecklenburg unternommen habe, vergönnt gewesen ist, ein neues kleines Schmuckstück für Dorf und Landschaft in Gestalt einer uns allen so bekannten und doch noch lange nicht genug bekannten Landkirche kennenzulernen, war der 6. August 1931. Am Spät-

den Aufsatze niederzulegen. Am Tage der Schlacht bei Wörth war ich von dem zwischen Bergen, Wiesen und Wäldern treulich verborgenen Schatze geschieden, am Tage der Schlacht bei Sedan kehrte ich dorthin zurück. Im folgenden will ich das Ergebnis dieses zweiten Besuches nebst einigen Angaben über die Geschichte der Kirche, wozu die mir in freundlichster Weise zur Verfügung



Kirche zu Retzchow bei Doberan
(aufgenommen von M. Teffenow-
Retzchow)

nachmittage dieses Tages erreichte ich von Süden her kommend, das friedlich daliegende Dörflein Retzchow. Ueber Dächer und grüne Bäume hinüber grüßte mich der niedrige Kirchturm, der dritte an diesem Tage. Mit der Frage im Herzen, was mir dieses Gotteshaus, das letzte für heute und vielleicht lange Zeit hinaus, bieten werde, betrat ich den schönen, von uralten Bäumen beschatteten Kirchhof. Schon als ich den von Ephen umrankten Bau umschritten hatte, schlug mein Herz in freudiger Erwartung, und als ich dann nach des Tages Last und Hitze den kühlen Innenraum betrat, sah ich, daß ich eine Perle gefunden hatte! Verwirrt von dem Vielen, das mich hier erwartete, und nicht imstande, dies alles an diesem Abend noch zu besichtigen und in mich aufzunehmen, verließ ich Retzchow mit dem Vorfatze, bald hierher zurückzukehren und dann gründlich das reiche und wertvolle Material zu verarbeiten und vielleicht in einem beschei-

gestellte „Chronik des Kirchspiels Retzchow“ nicht wenig beigetragen hat, wenigstens in der Hauptsache niederzulegen versuchen.

Die Kirche wird im Jahre 1233 zum ersten Male erwähnt. In diesem Jahre erteilt der Bischof Brunward von Schwerin (gestorben 1237), jener um die kirchliche Organisation unseres Landes so hochverdiente Mann, dem Kloster Rühn den Bann (das Patronat) über die Kirche zu Retzchow. Im Urkundenbuche lautet die betreffende Stelle: Brunwardi, Bischofs zu Zwerin, brieff, darin er berichtet, das sein Vorfahr Berno (Bischof von Schwerin, gestorben 1191) ein Nonnenloster in Buzhiowe (Bülow) angefangen, aber wegen einfalls der Wenden und anderen Verbindungen nicht vollbracht. Derwegen er solches zu Rune (Rühn) zu werke gerichtet und das Chloster mit nachfolgenden Dorffern und hebungen bewidmet oder dotirt hat, als

mit dem dorffe Rune, usw.... Gibt auch dem Kloster die Banne in folgenden Kirchen, als: Nienkerken, Rezhewow, Curin, Duzein, usw.... und nach Ern Herborði tode so wol die Kirche zu Brunit also derselben Ban, die Kirche zu Bugislowe mit dem banne und allem rechte usw.... Acta sunt haec anno gratiae, Indict. 6. Datum in Bugislowe, 8. Idus Julii. Anno 1273 verpfändet Hermann, Bischof von Schwerin, dem Kollegiatstifte zu Bützow für 320 Mark Pfennige eine jährliche Kornrente im Werte von 34 Mark aus dem Zehnten zu Retschow. Im Jahre 1355 stifteten einige Einwohner aus den Dörfern Lüningshagen, deutsch-Siemen (jetzt Groß-Siemen) und Einhusen eine Vikarei bei der Kirche zu Retschow. Nachdem in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Besitz des Dorfes mehrmals gewechselt hat, kommt Hof und Dorf Retschow und damit auch die Kirche durch den Kaufvertrag vom 18. Juni 1358 in den Besitz des Klosters Doberan, nur daß der damals regierende Herzog, Albrecht II., der Große (gestorben 1379), das Patronat über die Kirche sich und seinen Erben vorbehielt.

Dieses Datum ist eins der wichtigsten in der Geschichte der Kirche. Die Abtei Doberan war damals in ihren guten Jahren, erwartete immer mehr und mehr Grundbesitz und war in der Lage, die alten Kirchen ihrer Landpfarren umzubauen oder sogar Neubauten zu errichten. Die Kirche zu Retschow ist ihrer ganzen Anlage nach ein Werk dieser Zeit. Ein alter Bau war natürlich von früher her bereits vorhanden; wahrscheinlich war es ein frühgotischer, im sogenannten Uebergangsstile gehaltener Bau, der dann um die Mitte des 14. Jahrhunderts entweder ganz abgerissen und durch einen Neubau ersetzt, oder unter Beibehaltung alter Teile im hochgotischen Stile umgebaut worden ist. Das erstere scheint mir das Wahrscheinlichere zu sein. Die Kirche ist einschiffig und mit einem Satteldache überdeckt, unter dessen Traufen ein doppelter Stromschichtfries sich hinzieht. An der Nord- und Südseite sind zwei innen überwölbte Anbauten angebracht, von denen der nördliche früher als Eingangsvorbau und jetzt als Kumpelkammer, der südliche als Sakristei dient. Wie die meisten Dorfkirchen und auch viele städtische Bauten, hat die Kirche zuerst keinen Turm erhalten und zeigt dafür in der Westwand über dem Portal einige Spitzbogenblendfenster. Außer dem Westeingang befindet sich in jeder der beiden Langwände ein Portal, von denen das nördliche zugemauert ist. Die Laibungen beider sind profiliert; die des zugemauerten Portals in den Formen des vorgeschrifteten 14. Jahrhunderts (Fase, Kehle, Birnstab, Kehle, Birnstab bereits ohne Kämpfer Sims). Der Innenraum wird durch sechs Fenster erhellt, von denen drei im Chore, eins auf der Nord- und zwei auf der Südseite stehen. Das kleine südliche Fenster über dem Portal ist als Lichtöffnung kaum nennenswert, dagegen kommt durch die übrigen schönen dreiteiligen Fenster, die nichts mehr mit den häufig zu dreien angeordneten Schlitzen des frühen 13. Jahrhunderts, aus denen sie sich entwickelt haben, gemein haben, genug Licht hinein. Da die Wände infolge der Durchbrechung der großen Fenster bereits stark aufgelöst sind und trotzdem ihrer alten kloßigen Dicke entbehren, ist der Bau von außen durch acht Strebeböcker abgestützt. Auch die Anbauten, deren Pultdächer mit dem Hauptdache in einer Ebene liegen, helfen mit stützen.

Betrifft man den Innenraum, so erfreut sich das Auge an der Wohlträumigkeit des Schiffes, besonders des Chores. Dieser ist entsprechend der damals auch schon auf dem Lande allgemein herrschenden Bauweise mit drei Seiten des Achtecks geschlossen, in dessen Seiten je ein Fenster eingebaut ist, so daß das einzige Chorbogen keiner Lichtöffnungen bedarf. An dieses schließen sich westlich ohne den im 13. Jahrhundert üblichen Triumphbogen, der Chor und Gemeindegang trennt, die beiden mit Kreuzgewölben geschlossenen Joche des Schiffes an. Die Gewölberippen sind birnstabförmig, die Schildbögen dagegen haben ein rundes Profil. Die schmalen, fast noch als Gurtrippen zu bezeichnenden Gurte zwischen den drei Jochen bilden keinerlei Trennungsglieder mehr; vor allen Dingen ist der Chorraum den Blicken der Gemeinde mehr geöffnet als in den Kirchen des vorangegangenen Jahrhunderts. Ein anderes Raumgefühl, das sich seit ungefähr 1300 allgemein bemerkbar macht, ist in die mecklenburgische Dorfkirche eingezogen; die alte romanische Erdgebundenheit hat der gotischen Vergeistigung weichen müssen!

Soviel über den Bau selber. Bevor ich nun zu den Einrichtungsgegenständen übergehe, muß ich noch einige Restauratio-

nen nennen, die im Laufe der Zeit an der schon mitunter in recht schlechtem Zustande gewesenen Kirche vorgenommen sind. Da ist zuerst die Ausbesserung vom Jahre 1714 zu erwähnen. Der damalige Baumeister Pristaff hat seinen Namen und das Jahr seiner Arbeit in einer oben an einem Gewölbe angebrachten Inschrift verewigt. Es ist damals für 139 fl. nach der Kirchenrechnung an der Kirche verbaut worden. „Weil die Kirche so wohl inwendig als auswendig in einem schlechten Stande war, hat man auf eine Reparation müssen bedacht sein...“ Damals ist das Gewölbe ausgebessert und ausgemauert, sodann sind die Wände geweißt, das Kirchendach an der Nordseite gebessert und am Gewölbe drei eiserne Anker angebracht, da die Mauer bereits ausweichen wollte. Im Jahre 1759 ist die Kanzel (s. u.) renoviert, wie an der Kanzeltür verzeichnet steht: „Renov. Anno 1759 temp. past. Fidler“. Diese Restauration hat sich aber sicher nicht auf die noch weiter unten zu behandelnden Bildwerke und Sprüche erstreckt, da diese schon so alt wie die Kanzel selber sind, also aus der Zeit nach 1600 stammen. Die Restauration der Kirche vom Jahre 1810 war nicht so umfassend wie die erste. Es sind in diesem Jahre die Wände neu geweißt und die Fenster mit neuen Rahmen und neuem Glas versehen worden. Auch dieser Baumeister hat sich mit seiner Inschrift am Gewölbe dem Beispiel seines Vorgängers von 1714 angeschlossen. Der schon im Jahre 1653 erwähnte hölzerne Turm ist 1839 erneuert. Er ruht vor der Westseite der Kirche auf einem Steinfundament, verjüngt sich langsam nach oben und trägt als Abschluß einen vierseitigen, mit Ziegeln abgedeckten Helm mit Kugel und Hahn. Eine wesentliche Veränderung und Verbesserung erfuhr die Kirche im Kriegsjahre 1870. Die alte Empore wurde durch eine neue größere ersetzt, die mehr Platz bot und auch bequeme Sitzbänke erhielt. Die Gemeinde schenkte ihrer Kirche ein Harmonium, die Fenster wurden erneuert und nunmehr stützten mit je zwei Ziegelpfeilern im Spitzbogenstile aufgemauert und mit buntem Glase ausgestattet. Ueber dem großen südlichen Fenster mußte eine Reparatur des Mauerwerks bis zum Dachstuhl vorgenommen werden, ferner ist der hölzerne Träger, auf dem die Kanzel ruht, durch einen neuen ersetzt worden. Diese Renovierung ist eine von den vielen, die unter der Regierung des um die Kirchen seines Landes so hochverdienten Großherzogs Friedrich Franz II. (gestorben 1883) vorgenommen sind. Doch war es noch nicht die letzte. Auf der Pfarrbaukonferenz 1898 wurde das Ausmalen statt des bisherigen Ausweißens der Kirche beschlossen. Als man im Sommer 1900 mit dem Abklappen des Kalkanstrichs begann, kamen alte Wandmalereien zum Vorschein, und es stellte sich heraus, daß zwar die Gewölbe, auf denen gerade in anderen Kirchen sich häufig Malereien finden, hier völlig frei waren, daß aber im übrigen die Wände mit zahlreichen Darstellungen aus der heiligen Geschichte bedeckt waren, die im Jahre 1904 mit der gleichzeitig vorgenommenen Ausmalung der Kirche wiederhergestellt wurden.

Der Altar ist das wertvollste Stück der Inneneinrichtung. Er gehört zu den vielen mit so großer Liebe und Sorgfalt in vieljähriger Arbeit hergestellten mittelalterlichen Schreinaltären, die sich in großer Zahl in den Kirchen unserer Heimat finden und von denen viele noch immer nicht in genügender Weise gewürdigt werden. In der Zeit um die letzte Jahrhundertwende befand sich der Altar dem Zustande des gänzlichen Zerfallens bereits bedenklich nahe und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre auch er wie schon so manches Stück seiner Art vor ihm den Weg alles Irdischen gegangen. Doch erfolgte seine Restaurierung gleichzeitig mit der der alten Wandmalereien durch den Hofdekoremaler Krause aus Rostock. Derselbe ließ den Altarschrein nach seiner Werkstätte in Rostock transportieren, wo die Neuvergoldung der geschnittenen Figuren sowie die Restauration der Reliquien auf den Seitenflügeln vorgenommen wurde. Die Wiederaufstellung in der Kirche erfolgte im Oktober 1904.

Das Werk ist ein gotisches Triptychon aus dem 14. Jahrhundert mit Doppelflügeln. Der Mittelschrein zeigt die in Holz geschnitzte Krönung der Mutter Maria durch Christus. Außerdem sind auf beiden Seiten je zweimal drei Figuren aufgestellt, welche folgende Heilige darstellen: 1. die Annaseldrittgruppe; 2. eine mit langem Gewande, Schuhen an den Füßen und einer Krone auf dem Haupte und die übrigen Heiligen etwas überragende Figur, die oft für die eines Christus gehalten wurde, aber höchstwahrscheinlich eine oft in dieser Gestalt wiederkehrende „Sunte

Hülpe" ist; 3. der heilige Christophorus mit dem Christuskinde auf der Schulter; 4. die heilige Elisabeth mit einem Korb an der Hand und einem Kinde neben sich; 5. St. Georg, den Drachen tödend; 6. St. Gertrud, die als Nonne ein Hospital-Modell auf dem Arme trägt; 7. St. Margarethe; 8. St. Laurentius; 9. St. Antonius mit dem Schwein; 10. St. Barbara mit einem Turm neben sich; 11. St. Stephanus mit Steinen, seinen Todeswerkzeugen, im Arm; und 12. der heilige Nikolaus in der Tracht eines Bischofs. In dem rechten Flügel: 1. Petrus, in der rechten Hand den Schlüssel haltend; 2. Paulus für den fehlenden Judas; 3. Andreas mit dem schiefen Kreuz; 4. Judas Thaddaeus, der die Hellebarde, die ihn töten soll, umfaßt; 5. Simon Zelotes und 6. Jakobus Alphaei. In dem linken Flügel: 7. Thomas; 8. Jakobus der Ältere; 9. Johannes, mit dem Kelch in der Hand; 10. Philippus; 11. Matthäus, das aufgeschlagene Evangelium zeigend und 12. Bartholomäus. Als Bekrönung für den gesamten Schrein ist oben eine lateinische Inschrift angebracht. Beide Seiten der Doppelflügel sind mit Gemälden bedeckt, deren Wiederaufrichtung keine leichte Arbeit war. Besonders schwer war es bei dem Mühlenbilde, da hier die Buchstaben der 17 Spruchbänder zum Teil kaum noch zu lesen waren. Auf diesem Bilde, das auch auf einem Flügel des Schreinaltars in der Klosterkirche zu Rostock zu finden ist, wird das Evangelium aus langen Säcken in den Trichter einer Mühle geschüttet, die von den zwölf Aposteln gedreht wird. Das Wort wird, nachdem es durch die Mühle hindurch gegangen ist, von den vier lateinischen Kirchenvätern in der Gestalt des Fleisch gewordenen Wortes Gottes aufgefangen, um dann der Gemeinde mitgeteilt zu werden. Die anderen Bilder stellen die heilige Sippe, die Verkündigung der Maria durch den Engel und die Messe des heiligen Gregor dar. Auf diesem letzteren Bilde ist die Lehre von der Transsubstantiation dargestellt, nach der sich auf den Weispruch des Priesters, hier des heiligen Gregor, Wein und Brot in den wahrhaftigen Leib Christi verwandeln, der über dem auf dem Altare stehenden Kelche schwebt. Ferner finden sich acht weitere Darstellungen auf den übrigen Flügelstücken, von denen jede aber nur halb so groß wie die eben besprochenen Bilder sind. Sie bringen alle Szenen aus der Passionsgeschichte.

Die Kanzel, an der nördlichen Langwand aufgestellt, ist ein Werk des Renaissancestils und stammt aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, worauf auch die bereits obengenannten Inschriften schließen lassen. Der Predigtstuhl zeigt in hölzernen Füllungen die vier geschnitzten Statuen der Evangelisten mit vier entsprechenden Inschriften darunter. Neben der Kanzel befindet sich eine alte Holztafel, welche die Retschower Prediger seit dem Jahre 1588 aufzählt. Auch der Aufstieg zum Predigtstuhl ist dem Renaissancestile entsprechend mit Füllungen versehen, von denen jedoch nur eine eine Darstellung (Abrahams Opfer) aufweist.

Das Gestühl der Kirche ist außerordentlich wertvoll und zum Teil schon über 500 Jahre alt! Ich beginne mit dem ältesten. Er steht auf der Südseite neben dem Altar und hat sechs alte gotische, in Eichenholz gearbeitete Chorstühle, ähnlich denen in Dobran. Die Schranken, die diese Chorstühle nach dem Kirchenraume hin abtrennen, sind wesentlich jüngeren Datums. Sie stammen aus der Renaissancezeit und zeigen in der Vorderwand in sechs, den Stühlen entsprechenden Füllungen einige Initialen von Namen der Vorsteher, die dort ihre Plätze haben. Auf der anderen Seite, der Nordwand des Chores, befindet sich der aus dem Jahre 1570 stammende Groß-Siemer Herrenstuhl. Die Initialen an seiner Vorderseite mit den entsprechenden Wappen bedeuten: Brigitta von Plessen, Cord Heinrich von Bülow und Anna Dorothea von Revenlow. Der Stuhl vorne links, neben dem Aufstieg zur Kanzel, ist ein Altersgenosse des eben beschriebenen und hat zwei schön geschnitzte Wangen, die in dem oberen Teile die Wappen derer von Oldenburg und von Bülow zeigen. An der vorderen Seite sind ferner die Wappen derer von Bülow und von Lowhow angebracht. Sämtlichen Wappen sind die Initialen der entsprechenden Namen beigegeben. Das Gemeindegestühl entstammt noch der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und gehört somit zu dem ältesten, das sich noch in mecklenburgischen Kirchen erhalten hat, da bei den Restaurationen im vorigen Jahrhundert die meisten Kirchen neben einer neuen Orgelempore auch neues, bequemeres Gemeindegestühl bekommen haben. Die Wange der einen Bank auf der Nordseite trägt die Inschrift: Johann Dopp, Anno 1735. Der damalige Retschower

Rademacher hat also wohl diese Bänke aus Eichenholz hergestellt. Neben dem Verzeichnis der Veteranen aus den Feldzügen der Jahre 1808 bis 1815 finden sich noch zwei weitere Gedenktafeln für die im Weltkrieg Gefallenen.

Die schon oben erwähnten Wandmalereien, die im Jahre 1904 durch den Dekorationsmaler Krause wieder aufgefrischt wurden, waren nach dem Urteil des zu Rate gezogenen Geheimen Hofrates und Museumsdirektors Prof. Dr. Schlie aus Schwerin noch so beschaffen, daß sie wiederhergestellt werden konnten, und waren es auch wert, daß man soviel Mühe und Sorgfalt darauf verwandte, gehörten sie doch zu den vielen uns zum Glück noch erhaltenen Darstellungen aus dem Alten- und Neuen Testament, die in zahlreichen Kirchen unseres Landes (z. B. Toitenwinkel, Lichtenhagen, Parkentin, Petschow, St. Nikolai in Rostock, Gnoien, Bessin und anderen) ein beredtes Zeugnis von mittelalterlicher Kunst und Frömmigkeit ablegen. Ich beginne mit der Beschreibung im Chorraum, der Reihe nach von Norden nach Süden: 1. Erzengel Michael als Besieger des Drachen; 2. St. Laurentius; 3. Johannes der Täufer; 4. Bischof Nikolaus; 5. St. Stephanus; 6. St. Katharina. An der südlichen Langwand: Im ersten Schildebogen neben dem Chore: Unten „die Anbetung des Christuskinde durch die Hirten“, in der Mitte „der Tod der Maria“, daneben auf der einen Seite „die Darstellung Jesu im Tempel“ und auf der anderen Seite „der zwölfjährige Jesus im Tempel“, oben darüber „die Krönung der Maria durch Christus“ (vergleiche dieselbe Darstellung im Mittelschrein des Altars). In dem zweiten Bogen neben dem kleinen Fenster: „St. Christophorus“, im dritten Bogen auf der einen Seite neben dem (großen) Fenster: „Joseph und Maria“, auf der anderen Seite „ein Bischof mit einem Kelch in der Hand“. An der nördlichen Langwand: In dem ersten Bogen neben dem Chorraum: „die Peinigung der Verdammten in der Hölle“, darüber die „vier großen Propheten: Jesaias, Jeremias, Hesekiel und Daniel und in der Mitte Moses“. In dem zweiten Bogen (neben der Kanzel): „die Darstellung des jüngsten Gerichts“, darüber „der erhöhte Christus als Weltenrichter mit den Rätelnmalen und zwei aus seinem Munde gehenden Schwertern“. Im dritten Schildebogen „eine Heilige (welche?) und der heilige Martin, mit seinem Schwert den Mantel für den Bettler teilend“. An der Westwand über der Orgelempore: „Die Verkündigung der Maria durch den Engel (vergleiche das Gemälde des einen Altarflügels) und „Adam und Eva“. Außerdem unter diesen Bildern in fortlaufender Reihe zwölf kleine Rundbilder mit Halbfiguren der zwölf Apostel, von denen allerdings vier durch die Empore verdeckt und deshalb gar nicht wieder hergestellt sind. An den Wänden finden sich dann ferner noch zwölf, in einem Rechteck gemalte Darstellungen des Gekreuzigten, die entweder an die Stelle der früheren bischöflichen Wehrkreuze gesetzt sind oder diese selber vertreten sollen. Diese eben beschriebenen Malereien sind aber noch nicht alle, die jemals vorhanden gewesen sind. Ich nehme jedenfalls an, daß man außer den vier Apostelbildern noch einige andere nicht mit hat restaurieren können oder daß die wiederhergestellten nicht alle ganz vollständig sind; so sind z. B. die Spruchbänder, welche fünf der Heiligen in den Händen tragen und die früher sicher eine Inschrift hatten, jetzt leer geblieben.

Im oberen Stockwerk des Turmes hängen drei Glocken. Die kleinste ist die älteste und daher auch die wertvollste. Sie trägt die an fast allen Glocken des Mittelalters wiederkehrende Inschrift: *O reg glorie criste veni cum pace. MCCCCXLIII. (1443)*. Die mittlere Glocke ist im Jahre 1777 unter der Regierung des Herzogs Friedrich in Rostock gegossen worden. Sie trägt neben zwei Sprüchen noch die Namen des damaligen Superintendents, Predigers und Vorsteher. Die dritte und größte Glocke ist im Jahre 1837 zum Regierungsantritt des Großherzogs Paul Friedrich in Wismar umgegossen worden. Außer einem Spruch trägt auch diese Glocke neben dem mecklenburgischen Wappen die Namen des damaligen Predigers und der Kirchenvorsteher.

**Die Zeit ist weder groß noch klein,
Leg du nur einen Wert hinein.**

(Herbert Eulenberg).

Dr. Kuhfahl (Dresden A 16):

Das Rätsel der alten Steinkreuze

Allwärts in deutschen Landen steht das „alte Steinkreuz“. Auch jenseits der Reichsgrenze begegnen wir ihm mehr oder weniger häufig in all denjenigen Ländern Europas, in denen germanische Stämme einmal längere Zeit gesessen haben oder dauernd verblieben sind. Mehr als 3000 Stück sind bereits verzeichnet und wir finden die Steinkreuzbestände in genau den gleichen Formen wie sie zu vielen Hunderten in Mitteldeutschland vorkommen, sowohl in Nordspanien und in der Bretagne, oder in England und den skandinavischen Ländern, wie in Nordböhmen und den deutschsprachigen Teilen von Mähren und Siebenbürgen, sowie schließlich am Südfuß der Alpen und fernab im westlichen und zentralen Kaukasus. Sogar aus der Republik Georgien und der Umgegend von Tiflis, also jenseits der „Pforten Europas“, wurde mir kürzlich ihr Vorkommen von russischen Museumsleitern bestätigt.

Seit Jahrhunderten steht der meterhohe, plumpe, verwitterte Block halb umgesunken in der Landschaft; meist ohne Inschrift oder Jahreszahl, manchmal mit roher Strichzeichnung von Messer, Schwert, Jagdspieß, Sense, Scheere, Pflugschar oder Dreschflegel. Düstere Sagen von blutiger Tat, von jähem Tod, von Kriegs- und Hungersnöten gehen von Mund zu Mund. Allerhand Spukgeschichten und Geistererscheinungen pflegen den nächtlichen Wanderer am Kreuze zu erschrecken.

Die Frage nach Ursprung und Zweck dieser alten rätselhaften Mäler beschäftigt seit 100 Jahren zwar weniger die zünftigen Geschichtsforscher, wohl aber eine ständig wachsende Zahl heimatliebender Sammler. In alten Urkundsbüchern der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten stoßen wir seit dem 12. Jahrhundert auf Wahrsprüche oder Sühneverträge, wonach sich der Täter wegen begangenem Totschlag von Leibesstrafe oder Blutrache löste und mit den Erben scheidlich und friedlich auseinandersetzte. Neben materiellen Werten an Geld, Mehl, Getreide, Kleidung, Wachskerzen u. a. sowie neben Totengeleit, Seelenmessen, Wallfahrten nach Aachen, Rom, Meissen und dem heiligen Land versprach er „eyn steyni Creuce am Wege oder wo es die Verwandtschaft will“ setzen zu lassen.

Dieser weitgeübte Brauch währte bis ins 18. Jahrhundert und fand dann in katholischen Ländern bei jähen Unglücksfällen durch die Aufrichtung von Marteln und Gedenkbildern eine sinnige Weiterbildung. Für die Jahre zwischen 1100 und 1700 ist also hierdurch ein sicherer Anhalt geboten; welchem symbolischen Volksgedanken aber die älteren Steinkreuze vorher ihre Entstehung verdanken, bleibt eine ebenso unsichere wie viel umstrittene Frage. Vielleicht entspricht der Brauch dem heidnischen Totenkult, der in allen Religionen wiederkehrt und für die Seelen der Abgeschiedenen einen Stein als Ruhestätte verlangte. Durch manche sagenhafte Erzählung, die noch heute im Volksmunde weiterlebt, durch merkwürdige Eigennamen einzelner Steinkreuze und durch verwandte Sitten aus anderen Volksbräuchen wird diese Annahme in vieler Hinsicht gestützt.

Im deutschen Norden und Osten wird die Gestalt des inschrift- und bilderlosen steinernen Kreuzes zumeist durch die rechteckige Steinplatte abgelöst, während in südlichen Ländern auch kreisförmige Scheiben vorkommen. Ornamentaler Schmuck oder einfache Kreuzzeichnungen mit Inschrift stellen ohne weiteres die Verbindung mit der Steinkreuzsitte her. So sind aus Lübeck und auch aus dem Mecklenburgischen verschiedene Einzelfstücke von ansehnlicher Gestalt und kunstvoller Ausschmückung bekannt geworden.

Im Hinblick auf die große Zerstörungsgefahr, der solch unscheinbare Altertümer gerade heute beim weiteren Ausbau des Straßennetzes und beim wachsenden Automobilverkehr unterliegen, sowie angesichts der offensichtlichen Abkehr des Landvolkes von alter Sitte und Beschaulichkeit möchte ich die Aufmerksamkeit heimatliebender Kreise wiederholt auf dieses älteste Erbe deutscher Vergangenheit lenken, das dereinst als ein gewaltiges Bindeglied germanischer Stammeseinheit gelten konnte.

Die kleinste Nachricht über Standort und Größe, Gesteinsart und Inschrift, Volkslage oder urkundliche Erwähnung ist mir

dabei für die Vervollständigung unserer Sammlungslisten sehr willkommen, und ich bin gern bereit, durch Drucksachen oder Einzelratschläge solche „Kreuzfahrten“ wanderfroher Heimatfreunde nach Möglichkeit zu unterstützen.

Wirtschaftsgeschichtliches in mecklenburgischen Flurnamen

Nicht nur die äußeren Erscheinungsformen unserer mecklenburgischen Landschaft wie Feld, Wald und Moor, Hügel und Niederungen gaben zur besonderen Bezeichnung durch Flurnamen Anlaß, sondern auch die Wechselfälle der geschichtlichen Entwicklung, die Aenderungen der Wirtschaftsformen und der kulturgeschichtlichen Verhältnisse aller Zeiten fanden in den Flurnamen ihren Niederschlag. Die verschiedene Nutzung der Flurstücke als Acker, als Weide usw. bedingte ihre besondere Benennung, die zum festen Namen werden konnte. Aenderte sich die Art der Nutzung, oder wurde durch den Uebergang zu einer neuen Wirtschaftsform die Einteilung der Flur verändert, so war der Name mit dem betreffenden Flurstück oft so fest verwachsen, daß er — obwohl nun nicht mehr sinngemäß — doch beibehalten und durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt wurde. Ging er verloren, so trat an seine Stelle ein anderer, der den neuen Verhältnissen entsprach. Auf diese Weise haben wir unter unseren mecklenburgischen Flurbezeichnungen Namen aus allen Jahrhunderten, von denen jeder ein Stück Geschichte verkörpert. Eine sorgfältige Prüfung des mecklenburgischen Flurnamengutes kann uns deshalb die wertvollsten Aufschlüsse über die geschichtliche Entwicklung unserer Heimat geben, im besonderen über das Gebiet der Flur- und Wirtschaftsgeschichte.

Namen wie Auf der Markscheide, Markskamp und Marksbarg führen uns zurück in die Wirtschaftsverhältnisse Mecklenburgs zur Zeit der deutschen Besiedlung im 13. Jahrhundert. Das Wort Mark bedeutet ursprünglich „Grenze“ und wird dann zur Bezeichnung des von den Grenzen umschlossenen Gebietes. In diesem letzteren Sinne ist die Mark im Mittelalter das gesamte Land einer Dorfschaft, an dem jeder Markgenosse Anteil hat. Die Einheit des Anteils der Dorfsassen an der Mark ist die Hufe. Sie umfaßt sowohl die Anteile am Saatland wie die Berechtigung an den Gemeinheiten Wald, Weide und Wasser. Außerdem gehörte zu jeder Hufe die Word oder Waurd, die z. T. eingenommen wird von der Hofstätte, auf der die Gebäude stehen, und meistens noch Platz für den Garten und eine kleine Koppel hat. Deswegen gibt es noch jetzt die vielen Flurnamen Word, Waurd, Waur, Lütt Word, Schulten-Waurd, Wordkoppel, Wurtkuhl usw.

Ueber die Einteilung der Mark berichten in der Hauptsache zwei Arten von Flurnamen, das sind 1. besondere Zusammensetzungen mit Esch (zu scheiden von dem Baumnamen Esche) wie Auf'n Eschen, Im Eschen, Eschbarg usw.; 2. solche, in denen das Wort Freiheit erscheint: In der Freiheit, Freiheitswich usw. Der Esch bezeichnet das gesamte beackerte Land der Mark, ursprünglich ohne Unterbrechung durch Brache dauernd bebaut, ist es abgeschlossen gegen die übrigen Teile der Mark. Im späteren Mittelalter während der Herrschaft der Dreifelderwirtschaft mit ihrem Wechsel von Brache, Winter- und Sommergetreide ist der Esch eingeteilt in drei Felder. Meistens sind diese Felder nach ihrer Lage als Ober-, Mittel- und Unterfeld oder Wester-, Oster- und Süderfeld besonders benannt. Das erweisen vorkommende Flurnamen wie Mittelfeld, Westersfeld, Ostersfeld, die noch heute erhalten sind, wo man längst zu anderen Wirtschaftsformen übergegangen ist. Der Name Ostersfeld hat also nichts mit Ostern zu tun, sondern ist entstanden aus der Lage des Feldes in östlicher Himmelsrichtung zu den übrigen. Aus den Feldern waren die einzelnen Saatschläge in möglichst gerader Vierecksform herausgeschnitten. Da die Felder wohl niemals regelmäßige Formen hatten, blieben unregelmäßige, meist an einem Ende zugespitzte Teile übrig, die als Gehren oder Giehren bezeichnet wurden. Daher heute noch Gehren, Gierenbarg, Gierdensoll, Gehrenstück, Gierland, Auf den Gieren u. a. Gere heißt „heilförmiges Stück“ und ist eine Abteilung zu Ger: „Speer“. Nach

der Zahl der Dorfgemeinden waren die Schläge in einzelne Streifen aufgeteilt; denn der einzelne war an jedem der Schläge beteiligt, um eine möglichst gleichmäßige Verteilung des Bodens zu erreichen. Hatte also das Dorf 12 Hufen, so hatte jeder Schlag 12 Streifen. Diese Hufenanteile wurden nach ihrer größeren oder geringeren Breite Breiden, Jarken oder auch kurzweg Stücken genannt. Die ganzen Schläge heißen darnach De Breiden, De Jarken, De Stücken. Solche Bezeichnungen sind heute noch in Flurnamen überaus häufig; vergleiche Möhlenbreid, Klufenbreir, Hillbreit, Ahnwendbreiden oder Auf den Jarken, Elm-Jahren, Grand Jahrk auch De Jörr und Vörjörn. Jarke ist das altniederdeutsche Wort *gard* für „Gerte“, „Rute“, doch weisen die Flurnamen Jörr, Vörjörn und auch die heutige westmecklenburgische Bezeichnung Vörjörd für die Stelle, wo der Pflug gewendet wird, darauf hin, daß vermutlich eine Mischung mit dem gleichlaufenden altniederdeutschen *gard* mit „Feld“, „Acker“ anzusehen ist. Die obengenannten Flurnamen Ahnwendbreiden und Vörjörn führen uns auf bestimmte rechtliche Verhältnisse. Die Hufenstreifen in den einzelnen Schlägen mußten wegen ihrer geringen Breite stets in der gleichen Richtung gepflügt werden. Lag nun quer vor dem einen Schlag ein anderer, ohne daß beide durch einen Weg getrennt waren, so war es Rechtsbrauch, daß beim Pflügen des ersten Schlages der Pflug auf dem ersten Streifen des quer vorliegenden Schlages gewendet werden durfte. Für diese Benachteiligung wurde der Inhaber des Anwandackers durch die größere Breite seines Anteils entschädigt.

Den anderen Teil der Mark nannten wir die Freiheit. Sie umfaßte die Weidesflächen, die Wiesen, die Moore, die Oedländereien und mit gewissen Einschränkungen auch den Wald. Die Nutzungsberechtigung an der Freiheit bestand in der Hauptsache in der Weide für sämtliches Vieh und in dem Recht, Bau- und Brennholz zu schlagen. Die Wiesen dienten vornehmlich als Weide, das zeigen die Flurnamen Hegenwisch und Heuwisch, die sich bis in diese frühe Zeit nachweisen lassen. Wenn nämlich in den Namen dieser Wiesen hervorgehoben wird, daß sie gehegt wurden und der Heugewinnung dienten, so muß das eine Besonderheit gewesen sein. Auch die Waldweide war sehr beliebt, vor allem zur Mastzeit, das geht hervor aus den vielen Flurnamen mit *Mast*: *Mastkaben*, *Mastbreit* usw.

Bei der Erwähnung des Waldes dürfen wir eines nicht vergessen, das ist die Rodungstätigkeit des mecklenburgischen Bauern, die durch die zahlreichen Flurnamenzusammensetzungen mit *rade* und *brand* dokumentiert wird. Während *rade* in Flurnamen auf die einfache Rodung hinweist, haben wir bei *brand* an eine besondere Art der Urbarmachung zu denken, wo der Baumbestand einfach abgesengt wurde, und die zurückbleibende Asche gleich eine willkommene Düngung bildete. Es soll nun allerdings nicht behauptet werden, daß alle Flurnamen dieser Art notwendig bis ins Mittelalter zurückreichen. Nein, auch zu anderer Zeit ist noch gerodet worden, und die Brand-Namen können in manchen Fällen auch auf einen unfreiwilligen Brand zurückgehen, doch wird ein großer Teil von ihnen schon in dieser frühen Zeit entstanden sein. So konnten wir an Hand der Flurnamen einen Ueberblick gewinnen über die wirtschaftlichen Verhältnisse Mecklenburgs im Mittelalter, wie sie allgemein bis zum Ende des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts bestanden haben. Vom 15. Jahrhundert ab wird das Bild vielgestaltiger, denn nun tritt ein neuer Faktor, der Grundherr, stärker in Erscheinung. Da nun die Entwicklung in den einzelnen Dörfern, je nachdem sie unter ritterlicher, geistlicher oder landesherrlicher Grundherrschaft standen, stark voneinander abweicht, läßt sich ein kurzer Allgemeinüberblick nicht mehr geben. Es müßten schon die Verhältnisse in den einzelnen Grundherrschaften für sich betrachtet werden, das würde aber über den Rahmen eines kurzen Aufsatzes hinausgehen.

Das Bild der mittelalterlichen Verhältnisse wäre nicht vollständig, wenn nicht auch eine besondere Art der bäuerlichen Zusammenschlüsse, die *Gilden*, genannt wären. Die dörflichen Gilden in Mecklenburg unterschieden sich nach zwei Richtungen. Die eine Art diente mehr dem Zwecke der gemeinschaftlichen Bewältigung bestimmter Aufgaben und zur Wahrung gemeinschaftlicher Interessen, wie z. B. die *Bullengilde* als Einrichtung zur Haltung des gemeinsamen Dorfbullen. Daneben gab es Gilden zum Zwecke der Veranstaltung geselliger Feste. Unter

diesen ist die *Pfingstgilde* in Mecklenburg am häufigsten bezeugt. Im Besitze der Gilden befanden sich Ländereien, deren Ertrag zur Verrichtung der Gildenfeste oder „Gildenbiere“ verwandt wurde. Deshalb gibt es heute noch die vielen Flurnamen *Gilde-Acker*, *Gillenbruch*, *Gilland*, *Gielan'n*, *Gillenwisch*, *Güldewisch* usw. Die Festlichkeiten dauerten oft mehrere Tage lang und nahmen anscheinend solche Ausmaße an, daß mit Verordnungen dagegen eingeschritten wurde. So verbietet die Polizeiordnung von 1572 unter dem Titel „Von den Gilden und Abenddänken auf den Dörffern“ alle „gemeine Gilden“ und gestattet nur die *Pfingstgilden* in den Dörfern, „da sie vor Alters und bis anhero Gewohnheit gewesen“.

Wir weisen darauf hin, daß diesem Heft eine Aufforderung zur Subskription auf das Buch von Dr. Neumann: „Die Flurnamen des Amtes Grevesmühlen“, beiliegt, um deren Beachtung wir dringend bitten. In diesem Werk wird in erschöpfender Weise das gesamte Flurnamenmaterial eines Amtes nach seiner Bedeutung und seinen geschichtlichen Zusammenhängen untersucht. Etwa 1200 Flurnamen sind hier behandelt worden. Da die Namen häufig auch auf anderen Fluren wiederkehren, ist die Arbeit von Neumann für jeden heimatgeschichtlich Interessierten von höchster Wichtigkeit. Der Leser hat die Möglichkeit an Hand des Buches die Namen seiner Umgebung, die ja häufig unverständlich geworden sind, zu verstehen und zu deuten. Auf Jahre hinaus wird die Arbeit Neumanns die einzige für jeden Leser verständliche Bearbeitung dieses geschichtlich überaus wertvollen Materials bleiben. Eine Subskription erscheint selbst in der gegenwärtigen Zeit nicht zu kostspielig. Bringen uns doch gerade die von unseren Vorfahren geprägten Flurnamen der Heimat, der auch unsere ganze Lebenskraft gilt, innerlich näher.

Dr. Hans W. Barnewitz:

Von Einliegern und Tagelöhnern

Als um 1200 die deutsche Besiedelung von Mecklenburg einsetzte, bestand die ländliche Bevölkerung in der Hauptsache aus Bauern und Kossaten (Kleinbauern, die auf einen Nebenerwerb angewiesen waren). Daneben waren in manchen Dörfern adelige Höfe vorhanden, meist nur gering an Umfang: „vier vrie hawehowen“ ist die Bezeichnung der Urkunden für sie. Bisweilen waren in einem Dorfe zwei solche Höfe. Vereinzelt gab es auch Wirtschaftshöfe von Klöstern oder Fürsten; sie sollten die Verpflegung eines großen Haushaltes sicherstellen. Adels- und Fürstenhöfe wurden zum Teil durch bäuerliche Dienste bestellt, während auf den Klosterhöfen die Laienbrüder vor allem in der Ackerbestellung tätig waren.

Am Ende des Mittelalters änderte sich das Bild. Auf den Bauerstellen waren gelegentlich Altsenilerkaten entstanden. War keiner vorhanden, der die Hufe abgegeben hatte, so zog vielleicht ein jüngerer Bruder hinein, der dem Inhaber der Hufe mit seiner Arbeit zur Seite stand; waren die Hufen doch durch Kultivierung von Oedland häufig größer geworden. Er ging nebenher wohl auch auf Lohnarbeit aus oder betrieb ein Handwerk. Bisweilen wurden solche Katen wohl auch direkt vermietet. Die Grundherren sahen solche Einlieger im allgemeinen nur ungern, denn diese konnten sich ihre Arbeitsgelegenheit wählen. Dazu fielen sie der Gemeinde zur Last, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren; ebenso stand es eventuell mit ihren Hinterbliebenen. So ging das Streben der Grundherren dahin, diese Einlieger in dauernden Arbeitskontrakt einzubeziehen.

Das 16. Jahrhundert bedeutet einen Wendepunkt in der Stellung dieser landwirtschaftlichen Arbeiter. Damals vergrößern sich die landwirtschaftlichen Betriebe durch Bauernlegungen, dazu fehlt es auf den ehemaligen Klosterbetrieben an Arbeitern durch Wegfall der Laienbrüder. Zum Teil wird dieser Verlust durch Steigerung der Bauerndienste wettgemacht, zum Teil aber wird er durch den neuen Stand der „Dröschler“ oder „Häcker“ ausgeglichen. Diese stehen als landwirtschaftliche Arbeiter mit einem Hof in Kontrakt. Auf dem Domanium sind sie teils auf einem Hofe selbst untergebracht — vor allem, wenn dort reichlich Gebäude vorhanden waren — teils wohnen sie in benachbarten Bauerndörfern. Sie haben geradezu einen Dröschereid zu leisten, gelten also als eine Art herzogliche Beamten, wie Hofmeister,

Schulzen u. a. Danach verpflichten sie sich u. a.: „das Korn rein auszudreschen, fleißig zu Räte zu halten und rein zu machen, die Scheune alle Abend zur rechten Zeit zuzuschließen, auch fleißige Achtung zu halten, daß keine Garben genommen und gefuttert werden, und sich in allen Dingen so zu verhalten, wie es ehrlichen Dröschern gebührt. So wahr als uns Gott helfe und sein heiliges Evangelium!“ (Doberan 1606.)

Aber es fehlt in jenen Zeiten auch nicht an Leuten, die solche Bindung nicht auf sich nehmen wollen. So ist 1604 ein scharfer Erlaß des Amtes Doberan erfolgt: „Da die Einlieger in den Dörfern ihre Wohnungen nicht räumen, sondern sich mehr und mehr einschleichen, weswegen viele Klagen entstehen, so wird bestimmt, daß sie künftig einmal in der Woche, und zwar am Mittwoch, zu Hofe dienen (in der Ernte, so heißt es in einem späteren Zusatz, sollen sie sogar täglich kommen). Wer nicht gehorcht, muß seine Wohnung in drei Tagen räumen; gehorchen Einlieger auch diesem Befehl nicht, so wird ihnen „all Ihr Geredtsein“ genommen und den Armen gegeben. Wer sie aufgenommen hat, wird dann mit Gefängnis bestraft und mit 10 Gulden Brücken beschadet werden.“ Dazu wird alle Sonntagsarbeit verboten.

Auch die Kontribution scheidet scharf zwischen Dröschern und Einliegern; letzterer ist in steigendem Maße unserem „freien Arbeiter“ zu vergleichen. Danach bezahlt (1652) der Dröschler für sich 18 Schilling, für seine Frau 9 Sch. „Kopfschlaggeld“ (ebensoviel wie ein Bauer). Der Einlieger dagegen bezahlt für sich 1 Gulden 12 Sch., für seine Frau 1 Gulden, dazu für seinen und ihren Verdienst wieder 1 fl. 12 Sch. je Person. So bezahlt der Einlieger an Kontribution also doppelt soviel wie der Bauer, trotzdem bei diesem zum Kopfschlag noch das Viehschlaggeld hinzukommt. Auch der Handwerker wird steuerlich günstiger behandelt als der gewöhnliche Einlieger; denn der Staat betrachtet es als notwendig, daß bestimmte Handwerker — Schmiede, Rademacher, Flickschuster u. a. — auf dem Lande ansässig sind.

Vor allem nach dem Dreißigjährigen Kriege war es eine Notwendigkeit, dauernde Arbeitskräfte für die Höfe zu gewinnen. Denn diese vergrößerten sich immer mehr und stiegen auch an Zahl ganz gewaltig. Das war im Domanium ebenso wie in der Ritterschaft. Der erste Schritt wird fremden Arbeitern recht leicht gemacht. Da hören wir von Einliegern oder gar Freikaten auf ostmecklenburgischen Rittergütern. Da berichtet Amt Doberan: „Auf einer Hufe wohnt ein Kerl, so kein Untertan ist; gibt Heuer (Pacht), tut keine Dienste, sondern leistet nur jährlich eine Vierpferdereise nach Rostock.“ Auch sonst kommen öfters freie Leute vor. Das ist eine Besonderheit, denn seit dem 16. Jahrhundert ist das römische Recht in Mecklenburg auch auf landwirtschaftlichem Gebiet verdrängend geworden. Durch dieses war die persönliche Unfreiheit der landwirtschaftlichen Bevölkerung als Gesetz erklärt, ohne daß demgegenüber ein Anspruch an die Scholle gewährleistet war. Der landwirtschaftliche Begriff „Untertan“ faßt auf. So geht im 17. und 18. Jahrhundert in steigendem Maße die Entwicklung dahin, Bauern zu legen, sie aber als Landarbeiter — Dröschler, später Tagelöhner — festzuhalten. Durch den Dienstzwang werden auch ihre Kinder als Knechte oder Mädchen zurückgehalten, mit der Aussicht auf eine spätere Tagelöhnerwohnung — Eintritt in das Militär, Niederlassung in den Städten u. a. sind verboten. Bei allen diesen Maßregeln dürfen wir allerdings den Menschenmangel nach dem Dreißigjährigen Kriege als einen Beweggrund nicht außer acht lassen.

Um 1660 hat der herzogliche Wirtschafts- oder Pachthof gewöhnlich 2—4 Dröschler. Sie erhalten Deputat an Korn, Leinwand und Schuhen, dazu 14 Gulden Jahreslohn. Beim Dreschen bekommen sie den 18. Scheffel (um 1910 war der Satz: bei Handdrusch der 14., bei Maschinendrusch der 22. Scheffel). Auf diese Weise werden sie am Ertrage des Gutes unmittelbar interessiert; andererseits ist das Gut in schlechten Jahren der Gefahr überhoben, außer durch die Fehlernte noch durch hohe Barlöhne betroffen zu werden. (Bekanntlich wird diese „Gewinnbeteiligung“ in der neueren Zeit vereinzelt auch in der Industrie angewandt.) In der Ernte werden noch besondere Mäher und Binderinnen angenommen — mancher Dorfhandwerker wird sich da noch einen Ertragsdienst gemacht haben. Vorn verlaufen diese „Saisonarbeiter“, wenn das Wetter drängt, eine Lohnerhöhung durchzudrücken; aber bei den in Amtsrechnung bestellten Höfen erweist sich das Amt darin zäh.

In der Folgezeit findet man sich mit den Einliegern etwas mehr ab. Es wird ihnen sogar zugestanden, daß sie auf der gemeinsamen Weide eine Kuh, ein Stück Jungvieh und zwei Schweine halten dürfen. Wollen sie mehr Vieh halten, so müssen sie entsprechende „Heuer“ bezahlen. Viehzehnt und Pachtbühnergeld entrichten sie für alle diese Vergünstigungen außerdem, dazu je Mann 1 Taler Schußgeld. Die Dienstpflicht ist für den Einlieger insofern gemildert, als er nur noch einen Tag Gartendienst zum Gutshof seines Bezirkes je Woche zu leisten hat. Bei der steigenden Intensität der Bewirtschaftung kann man die Einlieger wohl als Saisonarbeiter zu gut gebrauchen, zumal auch die Bauerndienste zurückgehen. Im 18. Jahrhundert werden ja in steigendem Maße Bauern auf Dienstgeld gesetzt und damit vom Hofdienst frei. Infolgedessen kommt es um 1750 auch zur Ansetzung von Büdnern.

Trotzdem fehlt es immer noch an landwirtschaftlichen Arbeitern. So wird der Stand der Tagelöhnern weiter vermehrt. Auch das Hofgefinde selbst nimmt zu, weil für die Höfe immer mehr Anspannung gehalten werden muß. Im allgemeinen sind die Domanienpächter zunächst gar nicht mit diesen Veränderungen einverstanden, denn die Bauerndienste sind ihnen bei ihrer Pacht sehr günstig angesehen. So erhält der Pächter von Lambrechtshagen 1778 für den Verzicht auf die Dienste von 8 Sievershäuser Bauern zwei vierhündige Katen vom Amt gebaut, dazu einen Pachtanlaß von 480 Talern. Dabei betrachtet er das ganze noch als Entgegenkommen gegenüber der Regierung — pekuniär nicht mit Unrecht.

Aber die Entwicklung war nicht mehr aufzuhalten. Von nun an erweitern sich alle Gutshöfe um die uns allen bekannten Tagelöhnerdörfer. Zwei-, vier-, auch sechshündig stehen die Katen da, und ihre Inassen sind wohl die Träger von Namen der Bauernfamilien der Nachbarschaft, aber sie sind meist jüngere Söhne eines Bauern oder deren Nachkommen. Nur verhältnismäßig selten werden Ende des 18. Jahrhunderts im Domanium noch Bauern zu Tagelöhnern gemacht und nicht immer ohne eigenes Verschulden.

In der Ritterschaft ist dagegen der Tagelöhnerstand in weit höherem Maße unfreiwillig entstanden. Der Begriff der Bauernlegungen ist zu bekannt, als daß ich ihn hier anzuschneiden brauche. Dagegen fehlt der Begriff des Freiarbeiters oder Einliegers dort fast vollständig; wer in der Ritterschaft wohnte, stand eben mit seiner Arbeitskraft der Gutsobrigkeit zur Verfügung.

Das neunzehnte Jahrhundert brachte der gesamten mecklenburgischen Landbevölkerung die persönliche Freiheit. Die Befreiungskriege hatten maßgebende Bedeutung dafür: der Begriff „Kriegsdienst macht frei“ fand allgemeine Anerkennung, als die Gefahr aufkam, daß der Inhaber des Eisernen Kreuzes der Leibeigene eines jüdischen Gutsbesitzers werden konnte. Aber mit der Freiheit fiel auch das Recht auf die Gewährung von Arbeit und Lebensunterhalt durch den bisherigen Herrn fort. „Kein Hüßung“ war die Folge für manchen, dessen Nacken zu steif war für die herrschende rechtliche und wirtschaftliche Unsicherheit. So setzte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Auswanderung ein, nach Brasilien und Nordamerika vor allem. — Die Literatur beschäftigt sich mehrfach mit diesem Problem, so Fritz Reuter in „Kein Hüßung“, in der „Urgeschichte von Mäckelsborch“ und der „Stromtid“, namentlich ihrer neuveröffentlichten hochdeutschen Form. Auch Friedrich Rehm mit dem Lebensbilde „Preisterknecht Jochen“ gehört hierher. — Eine zweite Welle der Auswanderung, dieses Mal nur nach Nordamerika, folgte den Caprivizöllen der neunziger Jahre, die den landwirtschaftlichen Großbetrieb mit seiner überwiegenden Kornerzeugung unrentabel machten und seine Arbeiterschaft auf ein zu niedriges Niveau herabdrückten. Erst das 20. Jahrhundert schuf wieder gesunde Verhältnisse. Das Einliegerwesen wurde von der Regierung entschieden gefördert. Mit Recht sah sie in der Möglichkeit, als freier landwirtschaftlicher Arbeiter zur Miete zu wohnen, die Vorstufe zum Aufstieg zum Häusler und Büdner — eine Entwicklung, die sie durch innere Ansiedlung in vorbildlicher Weise förderte. Wohl ist manchmal das Vorkriegstempo dieser Maßregeln zu langsam gewesen, aber die Versäumnisse und Fehler von Jahrhunderten lassen sich nicht in mehreren Jahrzehnten gutmachen.

Unser mecklenburgischer Tagelöhnerstand hat im letzten Jahrhundert an Wert zugenommen. „Ein gesunder und zufriedener Arbeiterstand ist auch ein Kapital“, das ist eine Weisheit, die von

Industrie und Landwirtschaft in steigendem Maße erkannt wird. So haben wir auf vielen Begüterungen Tagelöhnerfamilien, die bereits seit Generationen dort ansässig sind — die Kirchenbücher beweisen es; übriges braucht man sie auch da nur an Reuters „Stromtid“ zu erinnern mit ihrer Schilderung der „Mesellinig und Egellinig“. Berufsstolz und Zugehörigkeitsgefühl zu Gut und Herrschaft vereinen sich. Ueber Handwerker-, Soldaten- und Lehrerstand ist die dritte Generation häufig in die führenden Schichten unseres Volkes aufgestiegen. Andererseits sind die Nachkommen von Tagelöhnern, auch auf dem Umwege über den Büdner, häufig wieder in den Bauernstand aufgerückt, aus dem ihre Vorfahren stammen. In noch höherem Maße dürfte das der Fall werden, wenn man bei der Aufteilung von Gütern als Siedler die bisherigen Tagelöhner des Betriebes mit berücksichtigen kann. So wollen wir zum Wohle unseres Volkes dem Stande unserer landwirtschaftlichen Arbeiter aller Art eine gesunde Weiterentwicklung wünschen!

Heinrich Seidel:

De beiden Trinas

Graf Anton Günther von Oldenburg
Ritt aewer Land so tau'n Vergnügen,
Dor süht hei Jochen Ohnesorg
Mit sine beiden Offen pläugen.

Twoi staatsche Offen glatt un schier!
De Graf, dei seggt: „Dei mag ik liden,
Un giffst Du s' mi, denn schenk ik Stü'r
Un Afgaw' Di för alle Tiden!“

De Buer kickt em düsig an
un naelt un leet den Grafen luern,
Un dissen kümmt de Arger an,
Ritt weg, leet stahn den dummen Buern.

Nu aewer Trina, sine Fru,
As hei ehr ward de Saak vertellen:
„O, Krijschan“, seggt s', „wo dumm büst Du!
Du kannst jo süfft för 'n Offen gellen!“

Ne, so ein'n Schaapskopp heww 'ik nich seihn
In all mien Tied, in all mien Leben!
Gliek up de Städ' geihst Du mi hen
Un warst den Herrn de Offen gäben!“

Bi 'n Grafen kümmt hei in de Dör
Un dreih't den Haut in sine Knaewel,
De Saak kümmt em ganz gruglich vör
Un flimm is em tau Maud un aewel.

Hei heft sick as so 'n pippsig Hohn,
Un schult up sine Staemelsnuten:
„Mien Trien' heft seggt, ik fall 't man dauhn,
Herr Graf, de Offen stahn all buten!“ —

De Graf, dei lacht: „Gah Du man sig
Nah Dine Trien' in Dinen Katen,
Denn mit de Offen is dat nicks —
Mien Trien' heft seggt, ik föll 't man laten!“

F. Nehm:

Friz Reuter was tau dämlich

Von Friz Reuter sien plattdütschen Marke würd sienertied 'n groten Helpholl makt. — Plattdütsch het hei schräwen, Meckelbörger Plattdütsch, un hei wüht doch von sien Maudesprak 'n Dreck af. Dat hard hei woll ut dei Bäckerschaul nich mitkrägen. Süß hard hei wüchlich pafliche Namen vör sien Figuren: Pomuchelskopp, Nüßler; äwerst mit den Bräsig is hei dull rinfallen. Hei heft dor in 'n Däs woll nich an dei Maeglichkeit dacht, dat den'n Mann sien Döpschien mal vör 'n Dag keim, wo Broesig upstünd. Hei hard dat doch woll all rüken künnt, dat dat düstere A kort vör 't Ufstarwen wier, wiel hei in dei hochdütsche

Sprak knapp mal brukt würd, dorüm müßt hei woll äwer Burd. Wenn dat ok kein Ort heft, mit schräwen Schrift den'n Baukasten mit 'n O antausangen un denn dei anner Hälft as E tau schriewen, so, dat 'n ganz niegen Baukasten in uns' Alphabet sik updukt. Wer tau so 'n Kunststück, as dei Lübecker Richtlinien an 'n Dag gewen, kein Viduz het, dei bihelpst sick mit De orre S, un sünd so mit dei Glöders un Schroeders up deisilwige Schriewort. Mit dat De is also 'n niegen Dummwied in uns' Alphabet, den'n süß noch keiner mals brukt het, dei bethertau aewerflüssig wier.

Bräsig, wull seggen: Broesig, het sien Ollendeilswahrung tau Hauenerwim hat. Wenn dat Flag in Niehrtall schräwen ward, un wi schriewen för ä oe, denn möt dat Wurt so utseihn wardn: „Hoeunerwim“, un all dei Würd, dei den Dummwied äu bruken möten, nah n' Rechten mit oeu tau Plafz kamen.

Dat is all äwer 'n Minchenöller her, dat wi uns mit Bräsig afgeben hebben; jereein heft den A-Klang as Meckelbörger brukt, wenn staats dessen oe orre ö steiht, kümmt jereinen snaksch un frömd vör, dor stöft sick jeder an; dat kann 'n all doran weiten, dat man den'n oe-lud as „Kohud“ bitekent, also verulkt un aslehnt. Heimat het dei Lud bi uns nich. Wer em inbörger will, dei leggt in 'n Nettel. Dat plattdütsch Evangelienbauk het dat all utdrücklich in 'ne Kommission aslehnt, staats ä, oe tau schriewen, un dei Zeitung „Uns' Immen“, dei grote Verbreitung bi uns het, schriwt ae, dat heit A. Ok dei Voß-un-Haas-Klenner schriwt nich miehr oe. (Blot wat ut Larnow sienem Rüter Püter asdrückt is, het dei dwatsche Schriewwies.)

Wi dei Verband äwerhaupt tau dei verdreih'te Bihaupfung kümmt, dei Klang von A is halw A-, halw O-Klang, is nich tau verstahn, dat Aas dei Aäs', dei Klas dei Klää's', dat Rad dei Räd heit dat doch, dat is dei düstere Uemludsklang — keinen Schemmer von O-Klang is dormang. Bi uns heit dat säker nich Sloefel, wiel dormit sloten ward — nee, mit 'n Släfel ward slaten. Siet 1775 giwt dat 'n Meckelbörger Staatsklenner, wo man offizielle Schriewwies' för Uerter un Personen andröpt. Dor steit in: Dämelow, Käselow, Päefow, Käferhagen usw. Ok Käker, Käkenmeister, Nätboom usw. Dat ward doch allens mit dat plattdütsche düstere A snakt, fall ik dat nu all: Doemelow, Keeselow, Poefow, Koeferbagen, Koeker, Koekenmeister, Koefboom usw. schriewen? — Namensfälschungen ein awer 't anner maken?

Reuter het in Meckelborg un in Pommern woll Bischeid wüht. Ok sien Schriewort möt as klassisch gellen; wer dei bi dei Sied seht, steit dei plattdütschen Bilange bi uns tau Hus pardang in 't Gesicht.

P. Linshöft:

Falsch verstahn

Ein oll Fru, dei ut de Gegend von Grewsmahlen bürtig wier, vertell mi: Ik bün as lüft Dörn oft nah Bumanns Mudder rüm-gahn. Dat wier 'ne Buersru in 'n groten Buershof. Besonders girn mücht ik dor tauken, wenn Melk afräumt würd.

Dat grof Melkenshapp, wat in de Wahnstuw wier, stünn von ünne bef bawen vull Melksaffen, ämmer mihrere einuptanner, dörch Melkenstöck trennt.

Denn kreig Bumanns Mudder de Melk, dei räumig wier, rut un stell gewöhnlich den langen Etdisch ganz vull Saffen. Dorup kreig sei ein nah de anner her, mak mit 'n Vörfinger den Raum rundüm von de Saff los un wölter denn so 'n dick Fell nah den Raumpoff rin.

Plumps säd dat ollich, un dormit würd de Raumpoff ämmer vuller, un tauleht würd hei ganz vull. Dat mak Spaß.

As ik nahher nah Schaul kamen un dor de Wihnachts-geschicht hürn ded, dat sei dat Jesuskind in de Krüff leggt harren, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge, dunn müßt ik denken: „Aewer Bumanns Mudder heft vülen Raum!“

Ein oll Mann, dei ebenfalls ut de Gegend von Grewsmahlen stammen ded, vertell: Ik bün all tierig nah Schaul kamen, ik wier ierst halw söß. Dunn mücht ik tau girn Geschichten hürn. Nu wier dat in min tweit Semester, as eines Namdags vör Ostern de Groten hin'n int Gesangbauk lesen deden. Ik föll schriewen, ik hürt aewer ämmer nipping tau.

Dor lesten sei, dat dat nachts kolt west wier, un dat de Kriegsknecht, wat Sladaten wiern, sick ein Kohlsüer makt un sick doran warmt harren.

Bi dat Wurt „Kohlsüer“ bleiwen min Gedanken stahn. Ick kennt dunnsaumalen blot witten Kohl un gräunen Kohl. Den witten läuf ick mi noch gefallen, aewer de gräun hatt mi dal andahn.

Eodrar in 'n Harwst ollich Frost kamen wier, käum dat Stötbrett rin nah de Wahnstuw un denn würd abends stunnlang gräunen Kohl pumpelt; je finer, je beter.

Annern Dag kak Mudder den groten Kefel vull Kohlsupp, wo as Fett hauptsächlich Kauhgreben ankamen deden. Un von nu an geiw dat morgen für morgen — de Lüd harren denn all poor Lag Kurn abdöcht — stats Kasse Kohlsupp. Dor künn denn jere soval grow Brof tauäten, dat hei satt wier.

Wenn dat so acht Dag lang makt wier, plegg Mudder tau seggen: „Ick weit nich, wo dat taugeht, aewer je öller de Kohlsupp wat, je beter wat sei doch smecken.“

Dat künn ick dörcut nich finnen, mi gräf' förmlich vör de oll Supp, ick mücht je gor nich rücken. Nüh mi aewer nich, geben ded dat wiere nicks.

Als ick nu von dat Kohlsüer hürn ded, dacht ick: „Haha, de Sladaten hewwen ok kein Kohlsupp mücht, nu hewwens den Kohl up 'n Hümpel smeten un denn Füer ünnerkregen; dat is ok de best Lösung.“

Annern Dag gab ick nah 'n Gorden un fang bi den Kohl an tau trecken. Aewer sejajija, dei harr so 'n grote Wötkel, dat wier so licht nich dahn. Ick bojack noch bi den tweiten Strunk, dunn kümmt Mudder unbemakt von hin'n an, kriegt mi bi de Slasitten: „Insamer Jung, rittst mi all den schönen Kohl ut!“, un hatte mir, so siehste mir, harr ick 'ne richtig Bährvull ut Mudder ehr Armkaß upladt, de nich von slicht Herkamen wier.

Als min Braurer, dei all öller un gelhrsammer wier as ick, dordvon hürn ded, säd hei: „Du Dummbort“ säd 'e, „dat heit je gor nich Kohlsüer, dat heit Kohlsüer. Kannst dor an so'n Kahlen denken as Mudder ut 'n Aben kriegt, wenn sei Brof backen will.“

Dunn wier mi de Sak mit einmal klor, aewer min Inriewung harr ick weg.

Karl Puls, Lank:

Der Hahn im Korb

Ein sturer Bengel ist er, der Heinrich, das muß ihm der Neid lassen. Das wissen auch alle jungen Mädels, und jedes hätte gern sein Höschen am Abend aus dem Fenster gehängt, wenn er nur hineingesprungen wäre. Heinrich aber ist vorsichtig genug und liebt seinen Junggesellenstand.

Das verbittert alle ein bißchen, und schon seit langem sinnen die Landschönen auf eine List, wie sie am besten und schnellsten den Hahn im Korb fangen können. Besonders die Ella, der Drallsten eine. Aus dem Ball des landwirtschaftlichen Vereins holt sie ihn in Damenwahl, und anstandslos fordert Heinrich sie wieder auf zum Tanz. Ein Tanz zieht den andern nach sich; ein Wort gibt das andere. Bald sitzen beide gemütlich im Klubzimmer und haben einander so lieb. Und am Morgen, wie die Kapelle spielt: „Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehn, Schlafengehn. So du nicht willst, bleib draußen stehn, draußen stehn“ sind beide sich darin einig: Heinrich begleitet die Ella nach Hause. Vor der Haustür folgt dem Gutenacht noch nicht das Auseinandergehn. Die Turmuhr schlägt bereits fünf, die ersten Landleute öffnen ihre Hofstore, da sagen sie sich erst ordentlich Gutenacht und wissen, am nächsten Sonntag sehen sie sich wieder.

Und wirklich treffen beide sich wieder am Sonntag im Gehölz am Kreuzweg. Sie ösen einander ein und gehen spazieren und reden, wie Verliebte miteinander sprechen. So vergehen die Stunden, und wie der Morgen dämmt, wissen beide: am nächsten Sonntag dasselbe! Und am nächsten Sonntag wird dieselbe Parole ausgegeben. So zieht ein Rendezvous das andere nach sich. An einem Tage, es ist bereits Herbst, hat Ella an einem Abend nicht Zeit; sie muß einhaken, denn die Eltern sind verreist. Da sie aber die Küsse nicht entbehren möchte, ladet sie Heinrich zu um fünf Uhr ein, nur bis sieben, denn dann muß sie zuschick

machen. Die Eltern und Geschwister sind ja nicht daheim. Also warum wohl nicht? So geht Heinrich hin.

Ella erwartet ihn bereits an der Tür. Heinrich geht mit in die Stube und läßt sich häuslich im Sofa nieder. Auf einmal hört er nebenan Stimmen. „Ella, dor is ener!“ — „Dat lat man. Uns Mudder un Vadder sünd all in.“ — „Denn lat mi blot rut!“ Er fährt hoch. „Nee, Heinrich, nee, bliew hier!“ Sie vertritt ihm den Weg, und wie er sie beiseite schieben will, dreht sie kurzerhand den Schlüssel um und steckt ihn zu sich. Heinrich, in höchster Erregung, will ihr den gewaltsam wegnehmen, da ruft sie laut. „Mudder, kumm her! Hew Besök!“ Wie angedonneri steht der Jüngling da. Die böse Schwiegermama kommt durch die Tür und reicht ihm die fleischigen Hände. Und Heinrich macht gute Miene zum bösen Spiel, denn er ist ein gefangener Hahn im Korb.

So wurde er eingefangen von seiner Frau für den künftigen Ehestand.

Friedrich Eggers:

Vom Wiedersehen

Alles können sie ergründen
In den Tiefen, auf den Höhen —
Wann sich Sterne wiederfinden,
Wo sich Welten wiedersehn.

Von des Frühlings Wiederkehren
Wissen sie wohl Tag und Stund,
Könnten selbst den Stern belehren,
Der den rechten Weg nicht fund.

Geht er doch mit goldnem Schimmer
Ewig durch des Himmels Haus,
Fehlet nie und ruhet nimmer
Die gewohnten Gleise aus.

Nur, wenn zwei sich trennen müssen
Und wenn eins vom andern geht:
Fragt die Weisesten, sie wissen
Nicht, wann ihr euch wiederseht.

Den die Ferne dir genommen,
Der allein dem Herzen frommt,
Weißt du auch, nun muß er kommen,
Weißt du doch nicht, ob er kommt.

(Aus: „Gedichte“.)

Landwirtschaftsrat J a e n t s c h (Rostock),
Leiter der Obst-, Gemüse- und Gartenbauabteilung an der Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Schwerin:

Obst- und Gemüsebau im ländlichen Haushalt finden wieder mehr Beachtung

Als der Landwirt in der industrialisierten Zeit seine Haupteinnahmequellen in der Erzeugung von Körnerfrüchten zum Verkauf als Brotkorn oder Fleisch zum Verkauf als lebendes Vieh sah, fanden Gemüse- und Obstbau wenig Beachtung. Die „Nebenbetriebe“ spielten überhaupt zu dieser Zeit in der Landwirtschaft als Mittel zum reinen Gelderwerb in den meisten Fällen eine untergeordnete Rolle. Gemeint sind auch Eiererzeugung, Butter- und Käseherstellung, Verarbeitung des Schweinefleisches zu Wurst und Schinken, Bienenzucht, Kleintierzucht usw.

Sie werden in Zukunft wieder mehr Beachtung finden, ja sogar finden müssen und so der Hand- und Heimarbeit und den Erzeugnissen des Hausfleisches auch wieder mehr Geltung und Ansehen verschaffen.

Die maschinelle Arbeit und die schnellen Verkehrsmittel haben leider den Wert der Handarbeit des Einzelnen und somit auch den Wert der handwerklichen Erzeugnisse sehr stark herabgedrückt. Handarbeiten lohnten also nicht mehr, wurden vernachlässigt, verlernt und vergessen; das geschah in der Zeit, als die deutsche Industrie noch hinreichend zu tun hatte.

Heute kommt die Handarbeit wieder zu Ehren, und derjenige Landwirt ist glücklich dran, der selbst oder seine Frau noch alte Erfahrungen besitzt und praktische Handgriffe kennt, die es ihm erleichtern, die Verhältnisse der landwirtschaftlichen Nebenbetriebe zu vervollkommen und zu meistern, für die die Vorbedingungen vorhanden sind.

Die Zeit ist nun wieder gekommen, in der von jedermann „der Pfennig geehrt“ werden muß und die Pfennige des ländlichen Hausfleißes sich „zum flüssigen Groschen“ verdichten müssen, um mit diesem die Bedürfnisse an Gegenständen zu bestreiten, die in der eigenen Wirtschaft nicht erzeugt werden können.

Es gibt auf dem Lande noch viele ungenutzte Möglichkeiten, Möglichkeiten, die zum mindesten die Geldausgaben für die Bedürfnisse in der eigenen Wirtschaft verringern, vielleicht auch noch einen „Groschen“ Geld einbringen, wenn sie rechtzeitig erkannt und ausgenutzt werden.

Manche Sand- und Kiesstellen im Felde, alte Sandgruben, Oedflächen, nasse Wiesenrücken, meist ungenutzt, könnten je nach Eignung mit Fichten, Tannen, Weiden, Pappeln, Erlen, Akazien usw. bepflanzt werden und zur Anzucht von Weihnachtsbäumen, Werk- oder Brennholz dienen.

Die Nebenbetriebe oder die durchführbaren Ausnutzungsmöglichkeiten im landwirtschaftlichen Betriebe spielen heute eine große Rolle, um in der schweren wirtschaftlichen Zeit durchzuhalten. Zu diesen Nebenbetrieben gehören auch Obst- und Gemüsebau. Diese kurzen Ausführungen seien zum besseren Verständnis des eigentlichen Themas vorweggesagt.

Manchen Obstbaum sieht der im Obstbau oft unkundige Landwirt oft als einen Gegenstand an, der eigentlich „im Wege“ steht, aber stehen bleibt, weil er schon immer da stand. Er bleibt also leider unverbessert stehen, selbst wenn er auch wenig geeignete Früchte trägt. Oft sind es auch Sorten, die früher einmal wertvollere Früchte trugen, als der Baum noch jünger und gut ernährt war. Ja, es geht oft so weit, daß diese Früchte dieser Bäume nicht einmal abgeschüttelt, oder wenn sie der Sturm heruntergeholt hat, nicht einmal aufgelesen werden.

„Backobst und Klöße“ ist ein Gericht, das auf dem Lande der Vergangenheit angehört. Fast in keinem Landhaushalt findet man heute noch einen „Backobstack“, weil eben auf dem Lande der Backofen als Voraussetzung zur Herstellung von „Backobst“ fehlt, das selbe im „Ofenröhr“ herzustellen, hat man, wie so manches andere, verlernt.

Nichts drückt das Aussehen und Ansehen eines Gehöftes so herunter, als ein verwahrloster Obst- und Gemüsegarten, dessen ältere Bäume dem Aussehen nach dem Besitzer wertlos erscheinen und von diesem aus Unkenntnis oft heruntergeschlagen werden, um neue Bäume anzupflanzen, dazu leider oft in denselben ungeeigneten Sorten.

Da in Landwirtschaftskreisen meist die Kenntnisse fehlen, ältere, vernachlässigte Obstbäume mit einfachen Mitteln zu fleißigen Fruchtträgern umzugestalten, muß daher rechtzeitig eine fachmännische Beratung einsehen, bevor die noch umpfropfähigen Bäume aus Unkenntnis herausgehauen werden.

Die Notzeit bringt es mit sich, daß heute von einsichtigen Landwirten dem Obstbau wieder mehr Beachtung geschenkt wird, dafür spricht auch die vermehrte Anpflanzung von Obstbäumen.

Bei Gelegenheit fachmännischer Beratung im Obstbau könnte sich diese dann noch auf den Gemüsebau im allgemeinen und zwar für die Versorgung des eigenen Haushaltes erstrecken. Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, hier und da manchen Landwirt für eine kleine Sonderkultur auf dem Gebiete des Gemüsebaues zu interessieren.

Die Landwirtschaftskammer zu Rostock ist durch ihre Obst-, Gemüse- und Gartenbauabteilung jederzeit in der Lage und bereit, über diese Fragen mündlich oder schriftlich, und zwar unentgeltlich, Rat zu erteilen. Nur für örtliche Beratungen wird eine Gebühr erhoben.

Auf dem nächsten Vorstag, der vom 20. bis 22. Mai in Hohen-Viecheln bei Kleinen stattfindet, wird im Rahmen der Veranstaltung auch ein Vortrag gehalten, der die Maßnahmen zur Förderung des Obstbaues im ländlichen Hausgarten behandelt.

Stein und Gneisenau

In diesem Jahr gedenkt das deutsche Volk des hundertjährigen Todestages zweier seiner besten Männer: Des Freiherrn vom Stein und des Generalfeldmarschalls von Gneisenau. Beide Namen sind unlöslich verknüpft mit der großen Zeit der Freiheitskriege gegen den korinthischen Eroberer. Wie war eine so gewaltige kriegerische Leistung unseres Volkes möglich nach dem völligen Zusammenbruch, den die preußische Niederlage bei Jena zur Folge hatte? 1806 bis 1813? Also nach sieben Jahren? Warum können wir heute nach 13 Jahren noch immer nicht an eine äußere Erhebung denken? Das ist die Frage, die heute in Millionen von Herzen aller vaterländisch fühlenden Deutschen brennt! Die Antwort auf diese Frage kann in einem kurzen Aufsatz nur lückenhaft beantwortet werden. Sie ist letzten Endes nur aus der geschichtlichen Entwicklung unserer gesamten inneren und außenpolitischen Lage der letzten 100 bis 120 Jahre zu erteilen.

Gneisenau schrieb nach dem preußischen Zusammenbruch an Ernst Moritz Arndt:

Begeistre du das menschliche Geschlecht

Für seine Pflicht zuerst — dann für sein Recht.

Zweifelloos wird hier die Kernfrage gestellt: Die Erziehung des menschlichen Geschlechts, d. h. für uns Deutsche zunächst die Erziehung unseres Volkes zum Pflichtgedanken. Jeder Schuljunge weiß, daß die großen Preußenkönige, vor allem Friedrich der Große, ihr eignes Leben unter diesen Pflichtgedanken gestellt haben und alle Kräfte daran gewandt haben, ihre Preußen zur strengsten Erfüllung ihrer Pflichten zu erziehen. Wer rebellierte, wurde zum Teufel gejagt, ob er Minister, General oder Bauer war. Jeder Schuljunge will aber ebensowenig heute etwas von dieser Erziehung zur Pflichterfüllung für sich selbst hören, sondern nach Möglichkeit im eignen Schulparlament über seine Erzieher zu Gericht sitzen. So haben sich doch die Anschauungen und Grundsätze gewandelt, wenn wir ehrlich vor uns selber sein wollen und einmal alle kleinen Einwände mit „wenn“ und „aber“ weglassen. Zur Zeit Steins und Gneisenaus noch ein Preußenvolk, das durch die strenge, aber gerechte Zucht Friedrichs des Großen daran gewöhnt war, dem Staat zu dienen und wenn es sein mußte, alles zu opfern, die eignen Interessen und die Standesinteressen zurückzustellen hinter dem preußischen Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Das Volk diente und opferte gerne, weil ihm leuchtende Vorbilder vorangingen, die Friedrichs Staatsanschauung vorlebten: „Ich bin der erste Diener meines Staates.“ Ein so erzogenes Volk konnte die äußere Macht und die sittliche Energie aufbringen, nach sieben Jahren dem Weltkrieger Napoleon den Krieg anzufügen und diesen Krieg siegreich zu Ende zu führen. Dann aber kam der Verfall, der langsam und sicher zum eigentlichen Zusammenbruch führte, den wir erlebten und in dem wir noch mitten drin stehen. Unterbrochen allerdings durch den gewaltigen, aber letzten Endes an den Gegenkräften gescheiterten Versuch Bismarcks, die altpreußischen Gedanken der Pflicht, der Ordnung, des Gemeinnsinns und des Opfers auf alle Volksstämme und Stämme des neu geeinten Deutschen Kaiserreichs zu übertragen.

Zu tief hatten sich damals schon die Krankheitskeime in unserm Volkskörper eingenistet, die jedes Gemeinwesen, jede staatliche Ordnung von innen heraus zerstören müssen: Eigennutz, persönlicher Vorteil, Standesinteresse und wie sie alle heißen mögen, die Rechte, aber keine Pflichten, keine Opfer wollen. So stand auch der bewundernswerte Machtbau des Bismarck-Reiches auf angestrichenen, zernagten Grundpfeilern, als der Weltkrieg über uns kam. Steins Mahnung war in weiten Kreisen unseres Volkes vergessen: „Ein frommer, reiner tapferer Sinn, der erhält die Staaten, nicht Reichtum und Aufklärung.“ Heute klingt ein solcher Satz den Massen aber geradezu lächerlich. Und die Masse die großstädtische Zahl regiert uns! Sie ist bis in die Seele vergiftet durch die oben genannten Krankheitskeime, die zur allgemeinen Verbreitung jener politischen und weltanschaulichen Seuchen geführt haben, die wir „Liberalismus“, „Marxismus“ oder ähnlich benennen. Gewiß, der Einzelne kann gesund dabei werden, aber Volk und Staat gehen zugrunde. Der einzelne Fabrikant oder Aktienbesitzer mag sich eine Zeitlang ganz gut dabei stehen, wenn der liberale Grundsatz des Freihandels ihm ungeheure Reichtümer in seine Privatkasse bringt, aber der

Bauernstand muß ohne staatlichen Schutz seiner Erzeugnisse verelenden. Die selbständige Ernährungsgrundlage eines Volkes wird durch den liberalen Grundsatz des Freihandels ohne oder ohne genügenden Schutz zoll zerstört. Die Landwirtschaft wird als gesunde Lebensgrundlage eines Volkes und als ein wichtiges Hilfsmittel zur Erhaltung wirtschaftlicher und politischer Freiheit zugunsten eines scheinbaren Reichtums an sehr vergänglichen Gütern, an Industriepalästen, Warenhäusern, Banken u. ä. geopfert. Heute dämmert allmählich die Erkenntnis bei uns auf, daß dieser Weg zum Abgrund führen muß. Daher sind die folgenden Worte Hitlers schon wieder Ausdruck einer erwachenden, neuen Wirtschaft- und Staatsanschauung bei vielen: „Jede Rückkehr zu einer gesunden Volkswirtschaft erfordert die Wiederherstellung einer genügenden eigenen Ernährungsgrundlage und eines gesunden Bauerntums. Nicht die Weltwirtschaft ist das Fundament unserer Existenz, sondern unser deutscher Bauer. Und nicht nur wirtschaftlich ist er das Fundament, sondern auch völkisch. Wenn der Liberalismus aus wirtschaftlichen Erwägungen den Bauernstand vernachlässigte, dann versuchte der Marxismus aus parteipolitisch-weltanschaulichen Dingen heraus ihn zu vernichten. Der Nationalsozialismus aber wird entweder den deutschen Bauern erobern und zu einem Pfeiler seiner Welt machen oder er wird überhaupt nicht sein. Daher ist für uns der deutsche Bauer nicht ein Kampfobjekt und Stimmengewinn, sondern die Voraussetzung zum Bestand eines von der Welt unabhängigen Volkes und Staates.“

Diese Worte Hitlers greifen über eine parteipolitische Enge hinaus in die Weite unserer völkischen und staatspolitischen Zukunft. Jeder andere nationale oder völkische Führer müßte dem Sinn nach heute so sprechen. Es ist ja auch bekannt, wie stark gerade Hitler die Bedeutung des preussischen Staatsgedankens, der friderizianischen Pflichterfüllung und des selbstlosen Dienstes an Staat und Volk betont. Diese Kräfte haben uns einmal aus dem ungeheuren Elend des 30jährigen Krieges und des hoffnungslosen Kampfes Aller gegen Alle herausgeführt zum Weltmachtstaat Friedrichs des Großen. Sie allein können uns auch heute wieder zu einem freien, selbständigen Staat machen, — wenn Führer und Volk sich von ihnen durchdringen lassen.

Sophie Kloeß:

Muttergebet

Und soll ich für dich an dem höchsten Thron
Bitten, mein Sohn,
Dann will ich um Wahrheit bitten und Mut
Und um des Herzens tiefinnerste Glut,
Um die göttlichen Waffen,
Dir und andern ein Aufwärts zu schaffen.

Nur im Streben, Kind, ist das Leben schön,
Nur in rastlosem Ringen kann Kraft erstehn.
Was du erstrebst, wird dir nimmer genügen:
Daß du strebst, möge Gott dir fügen.

Ich bitte nicht für dich um Wohlsein und Ruh,
Ich bitte um Kampf, darum bitte auch du!
Und daß dir das höchste möge geschehn,
Im Kampf als Sieger zu bestehn.

(Aus „Lieder und Balladen“.)

Die Pädagogischen Akademien und die Landlehrerausbildung

Zu diesem Thema schreibt die Deutsche Bauernkorrespondenz, Köln:

Die Einschränkung der staatlichen Ausgaben, die bei der ungeheuren Not der öffentlichen Finanzen auch vor den Ausgaben für die Volksbildung nicht Halt macht, wird voraussichtlich in Preußen auch zur Aufhebung der meisten, wenn nicht aller

Pädagogischen Akademien führen. Diese Anstalten sind erst vor sechs Jahren mit erheblichem Aufwand zu dem Zwecke geschaffen worden, den Volksschullehrer eine bessere Ausbildung zu geben. Ihre Aufhebung würde also bedeuten, daß der Gedanke des Hochschulfstudiums der Volksschullehrer an den finanziellen Schwierigkeiten der Gegenwart scheitert.

Die Landwirtschaft hat von vornherein die Errichtung der Pädagogischen Akademien mit großen Bedenken aufgenommen. An sich ist zwar eine Verbesserung der Lehrerausbildung auch vom Standpunkt der Landwirtschaft nur zu begrüßen. Die Volksschule ist gerade für die große Mehrheit der ländlichen Jugend die einzige Bildungsmöglichkeit. Daher ist es wichtig, daß sie den Landkindern ein möglichst großes Maß von Allgemeinbildung vermittelt. An das Bauerntum werden heute nicht nur in technischer, sondern auch in wirtschaftlicher und staatsbürgerlicher Hinsicht viel höhere Anforderungen gestellt als in irgendwelchen früheren Zeiten. Die Bildungsmöglichkeiten sind aber auf dem Lande viel beschränkter als in der Stadt. Ein Staat, der die große Aufgabe der Hebung des Bauerntums erkennt, muß deshalb dafür sorgen, daß die Landlehrer, die hieran entscheidend mitzuarbeiten berufen sind, die möglichst beste Ausbildung erhalten. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch durchaus nichts dagegen einzuwenden, wenn den Landlehrern eine akademische Ausbildung gegeben wird, vorausgesetzt, daß dabei den Bedingungen und Bedürfnissen des Landes gebührend Rechnung getragen wird.

Trotzdem ist zu bezweifeln, ob im Hinblick auf die besonderen Verhältnisse des platten Landes die Schaffung der pädagogischen Akademien ein geeigneter Weg war, die ländliche Volksschule in einer der Eigenart des Landes entsprechenden Weise auszugestalten. Auch wenn man sich auf diesen Anstalten nach Möglichkeit bemüht, den zukünftigen Landlehrern die für ihre besonderen Aufgaben erforderlichen Kenntnisse zu vermitteln, sind sie doch in viel höherem Maße auf städtische Verhältnisse eingestellt als die früheren Lehrerseminare. Sie sind ausschließlich in größeren Städten eingerichtet, während die Lehrerseminare sich fast alle in Kleinstädten oder auf dem Lande befanden und dadurch den Landkindern den Zugang erleichterten, sowie ihre Schüler in enge Verbindung mit dem Landleben brachten. In Preußen sind solche pädagogischen Akademien gegründet worden in Bonn, Breslau, Dortmund, Elbing, Erfurt, Frankfurt a. M., Hannover und Kiel; pädagogische Institute besitzen ferner der Freistaat Hessen in Darmstadt und Mainz und Mecklenburg-Schwerin in Rostock. Sachsen, Württemberg und Thüringen haben die Lehrerausbildung den Universitäten übertragen. Nur Bayern hat die Bewegung zum Hochschulfstudium der Volksschullehrer nicht mitgemacht. In den meisten deutschen Ländern ist also heute ein Landkind, das sich dem Volksschullehrerberuf widmen will, gezwungen, einige Jahre in einer größeren Stadt zu verbringen. Das bedeutet für die auf dem Lande lebende Bevölkerung eine große Erschwerung und bei der heutigen Notlage der Landwirtschaft sogar in den meisten Fällen die Ausschließung der Landkinder vom Volksschullehrerberuf, da ihre Eltern nicht die mit dem Studium verbundenen Kosten auf sich zu nehmen in der Lage sind. Das hat zur Folge, daß die auf den pädagogischen Akademien und den Universitäten ausgebildeten Volksschullehrer noch mehr als früher den Städten entstammen. Bereits in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege war ein Rückgang des Anteils der Landbevölkerung an dem Besuch der Lehrerausbildungsanstalten zu erkennen. Nach dem Bericht des Unterausschusses für Landwirtschaft des Enquete-Ausschusses über das landwirtschaftliche Bildungs- und Beratungswesen in Deutschland stammen im Durchschnitt der Jahre 1816 bis 1890 etwa vier Fünftel der Schüler vom Lande, im Jahr fünfzig 1920 bis 1925 nur noch 56 Prozent (Orte unter 5000 Einwohner), immerhin also noch mehr als die Hälfte. Im Wintersemester 1929/30 waren nach den vom Statistischen Reichsamt veröffentlichten Ziffern von 1225 Besuchern der pädagogischen Akademien und Instituten Preußens, Hessens und Mecklenburg-Schwerins vier Kinder von Großlandwirten, 92 Kinder von mittleren und kleinen Landwirten und 5 Kinder von landwirtschaftlichen Arbeitern, zusammen also rund 8 Prozent; dagegen waren 641 Kinder von höheren, mittleren und unteren Beamten, 192 Kinder von Handel- und Gewerbetreibenden, 165 Kinder von Privatangestellten und 96 Kinder von Industriearbeitern. Diese Ziffern sind mit den für die früheren Lehrerseminare angegebenen nicht ohne weiteres

vergleichbar. Da aber die Beamten, Privatangestellten usw., aus deren Kreisen die meisten Schüler der pädagogischen Akademien stammen, größtenteils ihren Wohnsitz in den Städten haben dürften, ist aus den angeführten Zahlen zu schließen, daß das Verhältnis sich in neuerer Zeit noch weiter zu Ungunsten des Landes verschoben hat.

Das ist aber für die ländliche Volksbildung von allergrößtem Nachteil. Wenn auch nicht grundsätzlich den aus der Stadt kommenden Lehrern die Fähigkeit abgesprochen werden darf, tüchtige Landlehrer zu werden, so werden sie doch das Bestreben haben, in der Stadt zu bleiben oder nach kurzer Tätigkeit auf dem Lande so schnell wie möglich wieder in die Stadt zurückzukehren; vor allem ist aber zu befürchten, daß sie, auch wenn sie aufs Land hinausgehen und dort längere Zeit bleiben, sowohl ihrer Herkunft wie ihrer Ausbildung nach zum großen Teil dem Lande fremd gegenüberstehen werden. Dies wäre aber ein außerordentlich schwerwiegender Mangel. Gerade auf dem Lande hängt der Erfolg des Volksschulunterrichts in viel stärkerem Maße als in der Stadt von der Persönlichkeit des Lehrers und seiner Fähigkeit, sich in die Psyche des Landkindes einzufühlen, ab. Er soll nicht nur den Kindern das erforderliche Wissen in der für sie geeigneten Form vermitteln, er muß vor allem selbst landverbunden sein, um das Heimatgefühl in den Kindern entwickeln zu können, damit auch die Landschule mit zur Bekämpfung der Landflucht beiträgt; und er muß ferner in der Lage sein, der erwachsenen Bevölkerung auf dem Lande in vielen Dingen des Lebens Berater und Führer zu sein.

In der 1929 herausgegebenen Denkschrift des preussischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten über das landwirtschaftliche Bildungswesen in Preußen ist die Gefahr, die in dieser Beziehung aus der Neuordnung der Lehrerbildung für das Land entstehen kann, richtig erkannt. Es heißt darin: „Die richtige Einstellung auf das Land muß bei der neuen Ausbildung der Lehrer an den Pädagogischen Akademien im Auge behalten werden. Es steht zu erwarten, daß, wenn nicht besondere Maßnahmen getroffen werden, die Lehrer in Zukunft hauptsächlich städtischen Kreisen entstammen, denen örtlich höhere Schulen und die Lage der Pädagogischen Akademien den Studiengang bequem und wirtschaftlich tragbar machen. In ganz anderer Lage befinden sich aber das Land und alle die Kreise der ländlichen Bevölkerung,

aus denen sich früher ein bedeutender Teil der Lehrerschaft rekrutierte. Den kleineren Landwirten, den ländlichen Handwerkern, auch den Lehrern auf dem Lande ist es durch die jetzt eingeführte Lehrerbildung sehr erschwert, wenn nicht gar mehr und mehr unmöglich gemacht, ihre Söhne dem Volksschullehrerberuf zuzuführen, da die Ausbildungskosten von diesen Kreisen vielfach nicht aufgebracht werden können. Läßt man der jetzigen Entwicklung freien Lauf, so wird der Lehrer, welcher ins Dorf paßt, mit dem Lande verwachsen ist, das Vertrauen der ländlichen Bevölkerung besitzt und so wirkliche ländliche Erziehungs- und Bildungsarbeit leisten kann, immer seltener. Es liegt die Gefahr vor, daß Individualismus und Intellektualismus sich so von den Großstädten mehr und mehr in das Land hineinschieben und wahre ländliche Volksbildung, die in der Verbundenheit mit Gott, Volk und Natur ihren Ausdruck findet, nach und nach zurückdrängen.“

Zur Abhilfe empfiehlt die Denkschrift einmal die Vermehrung der höheren Schulen auf dem Lande, um den Landkindern den Zugang zu den höheren Bildungsstätten und besonders auch den Pädagogischen Akademien zu erleichtern, ferner die Einrichtung von Internaten in den Pädagogischen Akademien und die Gewährung von Stipendien, besonders für die vom Lande stammenden Akademiefreier, wie ferner auch eine in besonderer Weise auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft Rücksicht nehmende Gestaltung des Lehr- und Lernbetriebes an den Akademien. Solche Maßnahmen, die zum Teil wieder erhebliche Mittel erfordern, welche heute nicht zur Verfügung stehen, dürften aber kaum in der Lage sein, den großen Vorteil auszugleichen, den die Stadt heute auf dem Gebiete des Bildungswesens gegenüber dem Lande besitzt.

Wenn daher die Aufhebung der Pädagogischen Akademien durchgeführt werden sollte, so braucht die Landwirtschaft dies nicht zu bedauern. Bei einer zukünftigen Neuordnung der Lehrerbildung aber wird es notwendig sein, dafür zu sorgen, daß das Land wieder eine stärkere Berücksichtigung seiner besonderen Bedürfnisse findet. Hierzu gehört vor allem, daß man wieder den Landkindern die Möglichkeit gibt, sich in größerer Zahl dem Lehrerberuf zuzuwenden, auch wenn man für die Landlehrer wie für die städtischen Lehrer eine umfassendere Vorbildung für notwendig hält, als sie von den früheren Seminaren geboten wurde.

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg

Jahresbericht 1931

I. Allgemeines.

Der Verein Bauernhochschule kann am 1. Juli 1932 auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. In diesen zehn Jahren hat der Verein trotz aller Schwierigkeiten, von der Inflation angefangen bis auf die heutige schwere Notzeit der Landwirtschaft, die Bauernhochschule Wiligrad hindurch reffen können und hat dadurch wohl seine Existenzberechtigung nachgewiesen. Von all diesen Jahren war das letzte Jahr bisher das schwerste. Wußten wir doch im Oktober 1931 nicht, ob wir die Lehrgänge am 1. November eröffnen könnten! Das Unterrichtsministerium hatte uns bereits im Juni mitgeteilt, daß die Unterstützung, d. h. die unentgeltliche Beurteilung einer Lehrkraft als Leiter der Bauernhochschule unter die Sparmaßnahmen fiel und daher wegfallen mußte. Wir hatten diesem drohenden Verhängnis insofern schon vorgebaut, als am 1. April 1931 der bisherige Leiter der Bauernhochschule wieder in den Volksschuldienst zurückgegangen war. Wegen des schlechten Einganges der Landwirtschaftskammerbeiträge verminderten die beiden Mecklenburgischen Landwirtschaftskammern ihre Beiträge für die Bauernhochschule ganz wesentlich: wir erhielten von der Mecklenburg-Schwerinschen Landwirtschaftskammer statt 7000 RM. nur 1500 RM., von der Mecklenburg-Strelitzschen Landwirtschaftskammer statt 1000 RM. nur 500 RM.! Durch Vermittlung mecklenburgischer Genossenschaften erhielten wir eine wesentliche Unterstützung im letzten Jahr durch die Viehverwertungsgenossenschaft Stettin, die unsere Bauernhochschule mit 500 RM. unterstützte. Der Mecklenburg-Schwerinsche Landbund, der Patriotische Hauptverein, der Landesverband der Genossenschaften, der Landwirtschaftliche Hauptverein unterstützten uns dankenswerter Weise mit derselben Beitrags-

höhe wie im Jahre 1930. Außerdem fanden wir wieder die Unterstützung patriotischer und landwirtschaftlicher Lokalvereine. Allen diesen Verbänden und Vereinen gebührt unser Dank, da es uns nur durch ihre Beiträge möglich war, trotz der schweren Notzeit die Bauernhochschule auch durch das Jahr 1931 hindurch zu führen.

Die Werbetätigkeit war im letzten Jahre äußerst erschwert, und zwar dadurch, daß der bisherige Leiter der Bauernhochschule am 1. April ausschied und ein Vertreter erst wieder zum 1. September eingestellt werden konnte. So fielen fünf Monate der Werbetätigkeit aus. In den Monaten September und Oktober hat der neue Leiter der Bauernhochschule Herr Ludwig in mehreren Aemtern des Landes eifrig für die Bauernhochschule geworben: überall fand er das größte Interesse für die Schule, aber fast überall fehlten die Mittel, um Söhnen und Töchtern den Besuch der Bauernhochschule zu ermöglichen. Auch der Vorsitzende des Vereins hat auf seinen Fahrten durch das Land für die Bauernhochschule geworben. Eine Reihe ehemaliger Bauernhochschüler und -schülerinnen hat den Gedanken der Bauernhochschule in ihren Heimatdörfern verbreitet und uns neue Schüler und Schülerinnen zugeführt.

Die bisher bestehende Arbeitsgemeinschaft der Bauernhochschulen und ländlichen Volkshochschulen hat sich aufgelöst. Dafür haben sich die Volkshochschulheime im protestantischen Gebiet des Deutschen Reiches zu einem Verband evangelischer Volkshochschulen zusammengeschlossen, dem auch unser Verein beigetreten ist. Der Vorort dieses Verbandes, die Evangelische Volkshochschule Sarfstedt in der Provinz Hannover, hat alles versucht, durch Verhandlungen mit den Reichs- und Landesbehörden Erleichterun-

gen und Unterstützungen für die Bauernhochschulen zu erreichen, vor allem Gelder aus den der Grünen Front vom Kalisyndikat bewilligten Unterstützungen für die Volkshochschulen frei zu machen. Auch unser Verein war bestrebt, durch direkte Verhandlungen in Berlin hiervon Gelder zu erhalten, leider bisher mit negativem Erfolg.

II. Bauernhochschule Wiligrad.

a) Lehrgänge.

Im Berichtsjahre fanden zwei Lehrgänge statt. Einer für Mädchen vom 1. November 1930 bis 31. März 1931, einer für Jungbauern vom 1. Januar bis 31. März 1931, die von 22 Mädchen und Jungbauern besucht wurden. Der Versuch, im Frühjahr 1931 noch einen Lehrgang für Mädchen zu veranstalten, scheiterte leider daran, daß eine rechtzeitige Werbung für diesen Lehrgang nicht möglich war.

b) Lehrpersonal.

Die Leitung der Bauernhochschule lag bis zum 1. April 1931 in den Händen von Herrn Dipl.-Landwirt Franz Bauer. Auch an dieser Stelle sei ihm noch einmal für seine Tätigkeit an der Bauernhochschule gedankt. Er hat es vor allem verstanden, durch seine frische, ungezwungene Art auf den Willen und das Gemüt der jungen Leute in hohem Maße einzuwirken. Außer ihm lehrten an der Bauernhochschule Fräulein Weidig als Haushaltungslehrerin und Fräulein Ziemann als Weblehrerin. Auch diesen beiden Lehrkräften gebührt unser Dank für ihre aufopfernde Tätigkeit. Am 1. September trat Herr Junglehrer Bernd Ludwig als Leiter der Bauernhochschule ein. Außer den drei Hauptkräften unterrichteten zeitweise an der Bauernhochschule Professor Schaumkell (Ludwigslust), Professor Hillmann (Schwerin), Amtshauptmann Bötterf (Schwerin), Leutnant Hermann (Schwerin), Pastor Lic. Holz (Diestelow), Fräulein Neubeck (Schwerin), Dr. Priester (Rostock), D. Studemund (Schwerin), Herr Jobmann (Rostock) und Herr Pastor Haack (Schwerin). Allen diesen Lehrkräften sei auch an dieser Stelle von Seiten des Vereins Bauernhochschule gedankt.

Für die Bauernhochschule wurden wieder eine Reihe Möbel, namentlich Betten, ferner Geschirr, Leinen, Bücher und sonstiges Lehrmaterial angeschafft. Auch für die Webstube wurden neue Webstühle eingestellt. Die beiden Lehrgänge unternahmen Ende März eine achtstägige außerordentlich interessante Lehrreise durch Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck und wurden wieder von der Landesjungbauernschaft Schleswig-Holstein überall freundlich aufgenommen. Hierfür sei vor allem dem Führer der Schleswig-Holsteinischen Jungbauernschaft, Herrn Otto Clausen (Kiel), herzlich gedankt.

Die Webstube der Bauernhochschule Wiligrad war während der drei Sommermonate von Mitte Juni bis Mitte September in Warnemünde tätig. Unsere Weblehrerin Fräulein Ziemann setzte auch hier ihre ganze Kraft ein, um bei weiteren Kreisen Interesse für unsere handgewebten, künstlerisch einwandfreien Sachen zu erwecken. Durch die Vermittlung von Herrn Eichenburg (Warnemünde) war unserer Webstube ein gewisser Erfolg ermöglicht.

Das ganze Berichtsjahr über ist der Vorstand tätig gewesen, der Bauernhochschule zu einem geeigneten Heim zu verhelfen, weil der Betrieb der Bauernhochschule nicht mehr vom 1. April bis 1. November jeden Jahres unterbrochen werden darf. Es wurden vom Vorstand bzw. von dem hierfür gewählten Ausschuß die Herrenhäuser des Gutes Schönhof bei Bobitz, des Gutes Wabstorf bei Rostock und des Landdrosteigebäudes zu Warin eingehend besichtigt, auch Gutachten von Architekten angefordert. Wegen der katastrophalen wirtschaftlichen Lage konnte sich der Vorstand bisher nicht zu einem Erwerb eines Eigenheims entschließen.

III. Ländliches Bildungswesen.

Auch im letzten Jahre ist der Vorstand nicht müßig gewesen in der weiteren Verfolgung des Ausbaues des ländlichen Bildungswesens. Der Vorsitzende des Vereins, Dr. Priester (Rostock), hielt im Februar während der Grünen Woche in Berlin einen Vortrag über den bäuerlichen Bildungsweg. Die Landesjungbauernschaften Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz trafen ebenfalls eifrig für den Ausbau des ländlichen Bildungswesens ein. Das Unterrichtsministerium hat uns leider

bei dem weiteren Ausbau des ländlichen Fortbildungsschulwesens im Stich gelassen. Wir sind auch im letzten Jahre hier keinen Schritt vorwärts gekommen. Dem Vorsitzenden des Vereins, Dr. Priester, war Gelegenheit gegeben, im Oktober vor den Hörern des Pädagogischen Instituts einen Vortrag über das ländliche Bildungswesen mit besonderer Berücksichtigung der Bauernhochschule zu sprechen.

IV. Veranstaltungen.

Der Verein bzw. die Bauernhochschule Wiligrad nahmen an der Tagung des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege am 14. und 15. Januar zu Schwerin teil. Diese Tagung stand unter dem Leitgedanken: „Siedlung und heimisches Volkstum“. An dem gelegentlich dieser Tagung stattfindenden Heimatabend in Schwerin wirkte die Bauernhochschule an erster Stelle mit. Ferner beteiligte sich die Bauernhochschule an dem groß aufgezogenen Heimatabend des Unterausschusses Schwerin des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu Schwerin am 15. März. Das Jahrestreffen der ehemaligen Bauernhochschüler und -schülerinnen fand gelegentlich des Dorftages zu Pampow am 31. Mai in Pampow statt und war sehr gut besucht. — Die Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin hat sich unter der zielbewußten Führung von Ernst Prahl (Viez) weiter entwickelt. Der Landesjungbauernstag zu Krüskow bzw. Güstrow am 14. und 15. November verlief unter starker Teilnahme aus allen Kreisen der Landbevölkerung.

V. Geschäftliches.

Im Berichtsjahr wurden eine ordentliche Mitgliederversammlung und drei Vorstandssitzungen veranstaltet. — Aus dem Vorstand schied aus Hofbesitzer Ahrendt (Wihin), ihm sei auch an dieser Stelle für sein großes Interesse, das er stets dem Verein und der Bauernhochschule entgegenbrachte, gedankt. Die Zahl der Mitglieder ist dieselbe geblieben. Der Austritt einiger Mitglieder wurde durch den Eintritt neuer Mitglieder wieder wett gemacht.

VI. Kassenbericht.

Einnahmen	14 338,42 RM
Ausgaben	14 539,18 „
Unterschuß	200,76 RM
Einnahmen durch Bausteine	212,— RM
Die Ausgaben setzen sich zusammen:	
1. Bauernhochschule	11 627,65 RM
2. Büro	1 086,12 „
3. Geschäftsführung und Vorstand	467,— „
4. Zeitschrift	1 021,53 „
5. Verschiedenes	336,88 „
	14 539,18 RM

Für Neuanschaffungen der Bauernhochschule wurden 346,75 RM. verausgabt.

Die Kasse wurde von Herrn Verbandstrevisor Hoffgaard vom Landesverband mecklenburgischer landwirtschaftlicher und Raiffeisen-Genossenschaften e. V. zu Rostock geprüft.

Schulungstagung der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin

Die diesjährige Schulungstagung der Landesjungbauernschaft von Mecklenburg-Schwerin, verbunden mit der Freizeit der Jungbauern im „Verein ehemaliger Bauernhochschüler“ fand vom 9. bis 13. Februar unter Leitung von Bernd Ludwig in der Bauernhochschule zu Wiligrad statt. Die Beteiligung war glänzend. Die harte Zeit treibt heute zur Klarstellung der verschiedensten Fragen.

Am Dienstag, 9. Februar, abends, erfolgte die Begrüßung der Teilnehmer durch den Leiter der Mecklenburgischen Bauernhochschule Wiligrad, Herrn Bernd Ludwig, und den Vorsitzenden der Landesjungbauernschaft von Mecklenburg-Schwerin, Herrn Ernst Prahl.

Am Mittwoch, dem 15. Februar referierte der Führer der Landesjungbauernschaft von Schleswig-Holstein, Herr Otto Clausen, über das Thema „Gegenwartsfragen des deutschen Bauerntums“. Die Not des deutschen Bauern ist nicht nur geldlicher Art insofern der international-kapitalistischen Profitwirtschaft, sondern sie ist nicht zuletzt eine Not der Seele. Der Vortragende führte in

fesselnder Art zu den Fragen der Siedlung, der Nationalwirtschaft, der Erweckung und Stärkung des bäuerlichen Lebensgefühls. Abends hielt Herr Eschenburg (Warnemünde) einen außerordentlich anregenden Vortrag mit glänzenden selbst-ausgenommenen Lichtbildern über das Thema „Deutsches Bauen und Wohnen im Wandel der Zeiten“. Er zeigte, daß wir seit etwa 100 Jahren eines eigenwüchsigen Stiles bar sind, daß erst in allerjüngster Zeit schöpferische Ansätze einer neuen Bau- und Wohnkunst zu erwachsen scheinen.

Am Donnerstag, 11. Februar, sprach vormittags Herr Olaf Franke vom Mecklenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in seiner lebendigen Weise über das Thema „Deutschlands Ernährungsmöglichkeiten“. Er beleuchtete die Bevölkerungsumschiebung in den letzten 60 Jahren, und kam zum Schluß nach Erwägung der verschiedensten diesbezüglichen Möglichkeiten dazu, eine Eigenernährung des deutschen Volkes aus deutschem Boden zu bejahen.

Am Nachmittag sprach der erste Vorsitzende des Vereins „Bauernhochschule für beide Mecklenburg“, Herr Studienrat Dr. Priester (Rostock), über die hochinteressante Frage „Rußlands Agrarkommunismus“. Das kommunistische Prinzip ist der russischen Volkswirtschaft nicht fremd; das uralte russische Mir-System, das System der gemeinschaftlichen Bearbeitung der einzelnen Dorfschaften ohne Eigenbesitz ist erst kurz vor dem Weltkrieg unter Einfluß westeuropäischer Gedanken aufgehoben worden. Wenn es in diesem alten russischen Bodensystem allerdings keinen Privatbesitz gab, so gab es dennoch eine Privatwirtschaft; diese haben die Bolschewiken nun auch beseitigt. Eine asiatische Welle geht zurzeit über Rußland hinweg, als Reaktion auf die europäische Welle der letzten 300 Jahre, über Rußland, das schon immer das Kampfgebiet des europäischen und des asiatischen Lebensraums war. — Als leichten Abschluß dieses Tages zeigte Herr Franke abends einige lustige Filme mit seinem Dorfskino.

Am Freitag, 12. Februar, referierte Herr Ludewig vormittags und nachmittags über das Thema „Rasse und Bauerntum“. Er erwies die tiefe Blutsgrundlage jedes Volkstums, zeigte als schöpferisch tragende Schicht Deutschlands das nordische Rasselement. Dieses wertvollste nordische Bluterbe ist in seiner Gesundheit an das boden- und arttreue Bauerntum gebunden. Sterben des deutschen Bauerntums bedeutet Verbluten der nordischen Rasse, Tod des deutschen Volkes. Allein eine Befinnung auf die Grundlagen des Gesunden, Lebendigen, der Volkheit bei eigener starker Lebensgestaltung kann die verzweifelte Lage unseres Volkes wenden. Abends veranstaltete die Bauernhochschule Willigrad einen Hermann-Löns-Abend. Herr Ludewig sprach über den Menschen und Dichter Hermann Löns, trug aus seinen Werken vor, die Teilnehmer sangen Lönslieder.

Am Sonnabend, 13. Februar, sprach zur allgemeinen Freude Herr Landesbischof Prof. D. Rendtorff über die Seelennot unserer Zeit. Wir müssen die alten Gebundenheiten wieder suchen, müssen uns der großen Ordnung einfügen lernen, müssen wieder fähig werden zu opfern, für etwas Großes in die Bresche zu springen. Kraft zu diesem Verschwendekönnen wird uns nur durch das Gefühl des großen Geborgenseins, des Aufgehobenseins in Gott durch den Glauben. Wir brauchen deutschblütige Führer, die sich wie Bismarck als „Gottes Soldat“ fühlen, furchtlos in ihrer ewigen Bindung an Gott, gewaltig in ihrer Hingabe an ihr Volk.

Die frühen Mittagsstunden und der Nachmittag forderten wieder schärfste Konzentration auf das Diesseitige durch den Vortrag des stellvertretenden Gangeschäftsführers der NSDAP. Meyer (Hamburg): „Das nationalsozialistische Wirtschaftsprogramm“. Er behandelte die künftige Reorganisation der deutschen Wirtschaft nach nationalpolitischen Gesichtspunkten. Fragen der Ständekammern, der Verstaatlichung der Geldwirtschaft, Brechung der Zinsknechtschaft, der Stärkung des Bauerntums, der Entschuldung, der Siedlung wurden umrissen.

Abends erfolgte der offizielle Schluß der diesjährigen Schulungstagung der Landesjugendbauernschaft von Mecklenburg-Schwerin, die nach dem übereinstimmenden Urteil aller Anwesenden einen glänzenden und außerordentlich anregenden Verlauf nahmen. Ein bunter Abend mit lustigen Vorträgen, Verlosung

und deutschem Tanz hielt die Teilnehmer und die zahlreich anwesenden Gäste vom Landbund, Junglandbund, von den Vereinigungen ehemaliger landwirtschaftlicher Fachschüler und der bündischen Jugendbewegung noch lange zusammen.

Willigrad, den 16. Februar 1932.

Bernd Ludewig.

Bericht der Jungmädchenfreizeit im „Verein ehemaliger Bauernhochschüler“ in der Bauernhochschule Willigrad vom 13. bis 16. Hornung 1932

An die Schulungstagung der Landesjugendbauernschaft, die ja an und für sich schon mit der Freizeit der ehemaligen Bauernhochschüler verbunden war, schloß sich, die Verbundenheit beider Bewegungen dadurch doppelt betonend, unmittelbar eine Freizeit der ehemaligen Bauernhochschülerinnen an. Am Sonnabend waren also die Landesjugendbauernschaft, die Jungen und Mädchen der Bauernhochschule zusammen in Willigrad. Da trafen sich viele gute Bekannte, es ging hoch her, man hörte in allen Stunden, die nicht auch für die Mädchen von den Vorträgen der Landesjugendbauernschaftstagung ausgefüllt waren, Lachen und frohe Worte, vor allem am Abend, als bei Tanz, Verlosung und lustigen Vorführungen die Zeit schnell verging. Am Sonntag hielt Herr Diplomlandwirt Franz Bauer, der frühere Leiter der Mecklenburgischen Bauernhochschule Willigrad vor seiner alten Schülerschaft einen tief innerlich gehaltvollen Vortrag. Er verstärkte durch eine Schau der Seelennot unserer Zeit, die sich bewußt an die Gedanken des Herrn Landesbischof Prof. Dr. Rendtorff anlehnte, das Gefühl der alleinigen Verantwortung für das Volk, er riß noch einmal in fesselnder Weise allen Zuhörern die wirksame Arbeit der Bauernhochschule auf. Sonntag nachmittag wurden lustige Spiele veranstaltet, harmlose Neckspiele, altes Volksgut, vertraut aus der Kinderzeit. Abends setzte Musik der fröhlichen Stimmung die Krone auf, alte und neue, ernste und schelmische Weisen klangen zu Klavier, Geige und Laute.

Der Montag begann mit einem Vortrag der Vorsitzenden der Evangelischen Frauenhilfe, Frau Waack (Schwerin). In echt frauenlicher Art trug sie an die jungen Mädchen die Aufgaben der deutschen Frau und Mutter in der heutigen Kampfzeit heran. Mutter sein dürfen soll das Ziel jedes deutschen Mädchens sein, deutsches, starkes Frauentum muß an der Seite eines harten deutschen Mannestums die Seele unseres Volkes zurückerkämpfen aus der Umklammerung artfremder Gewalten.

Mittags lieferten sich zwei Parteien ein lebendiges Völkerballspiel. Nachmittags sprach der Leiter der Bauernhochschule, Herr Bernd Ludewig, über die Bedeutung der Rassenkenntnis im Leben der Völker. Er erwies die Falschheit und Oberflächlichkeit jener von gewissen Kreisen immer wieder verbreiteten Anschauungen, die mit den Begriffen arische, germanische, kaukasische, slawische, romanische, ja sogar deutsche, preußische, katholische „Rasse“ operieren. Er zeigte als schöpferische Schicht der abendländischen Völker in ihrem begabten, schönen, vorbildlichen Menschentum die nordische Rasse. Ihre unvergleichliche Kraft gebat die großen Genies der Antike und des Abendlandes. Deutschland und gerade das deutsche Bauerntum muß sich seiner uralten ewigen Blutsgrundlage bewußt werden, dessen neuer elementarer Wille der nordische Gedanke, der Gedanke der Vernordnung und Aufartung unseres Volkes ist. Es gilt gegen alles Minderrassige, Ungeunde, Zerfetzende, Großstädtische wieder das alte Vorbild des gesunden, begabten und schönen nordischen Menschentums aufzustellen. Am Montagabend hielt Herr Eschenburg (Warnemünde) einen sehr anregenden, mit wunderschönen Eigenaufnahmen geschmückten Lichtbildervortrag „Wanderung durch die Mecklenburgische Schweiz bis zur Ostseeküste“. Anschließend veranstaltete er eine Ausstellung von Handwebereien und handgearbeiteten Schmuckstücken, die in reicher Auswahl den Beginn eines wachsenden neuen Stilgefühls zeigten. Zufällig setzte sich danach jemand ans Klavier und spielte einen flotten Walzer, da drehte sich ganz spontan gleich alles unter Lachen im Kreise, und ich glaube, es wurde ungeachtet aller vorherigen Müdigkeit noch gegen zwei Stunden gefantzt.

Nach ungezwungenem Zusammensein am Dienstagvormittag fand die Freizeit am Dienstag durch die Abreise der meisten Teilnehmerinnen ein Ende.

Die Zusammenkunft der Mädels war eben so wie einige Tage vorher die der Jungs außerordentlich stark besucht. Sie ist

ja von Anfang an aus verschiedenen Gründen weniger als Schulungstagung denn als Freizeit gedacht gewesen, so daß die Vorträge nicht so zahlreich und vielseitig waren wie einige Tage vorher auf dem Jungbauerntreffen.

Bernd Ludewig.

Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, e. V.

Jahresbericht 1931

I. Allgemeines.

Die Tätigkeit des Landesvereins hat sich trotz oder sollen wir sagen wegen der immer schlechter gewordenen Zeiten auch im Berichtsjahre weiter stark entwickelt. In erster Linie ist unsere Arbeit eine beratende und anregende. Da ist es als besonders erfreulich festzustellen, daß immer größere Kreise unseren Rat und unsere Anregung wünschen. Auch von unseren Unterausschüssen sind einzelne sehr rege gewesen. Besonders zu erwähnen ist die Tätigkeit des Unterausschusses Hagenow unter der Führung von Herrn Diplomlandwirt Bauer, Hagenow.

Die Vollversammlung der Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Schwerin hat unsern Landesverein wieder denselben Beifrag bewilligt, wie im Jahre 1930. Dafür müssen wir der Kammer ganz besonders dankbar sein.

II. Veranstaltungen.

1. Versammlungen.

Da die Siedlung in Mecklenburg-Schwerin auch im Berichtsjahre im Vordergrund des Interesses stand, veranstaltete der Landesverein eine besondere Tagung am 14./15. Januar in Schwerin, die unter dem Leitpruch: „Siedlung und Volkstum“ stand. Auf dieser Tagung sprachen:

1. Ministerialrat a. D. Fensch, Rostock, über: „Das Werk der Vorkriegssiedlung in Mecklenburg“.
2. Privatdozent Dr. Wollenweber, Rostock, über „Die Volkswirtschaftliche Bedeutung der Siedlung für Mecklenburg“.
3. Pastor Rohrdanz, Schwerin, über „Das Interesse der Landeskirche an der Siedlung“.
4. Dr. Riffmeier, Schwerin, über: „Die Nachkriegssiedlung in Mecklenburg“.
5. Gutsbesitzer Ortmann, Rossentin, über: „Was der Mecklenburger von einer Siedlung wissen muß“.

Auf dem Dorfstag zu Pampow wurden folgende Vorträge über das Gebiet der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege gehalten:

- a) Garteninspektor Heuser, Rostock: „Obst- und Gartenbau im Dorfe“.
- b) Verbandsdirektor Durteler, Rostock: „Ländliche Wohlfahrtspflege durch die Genossenschaften“.
- c) Dr. Priester, Rostock: „Ist die dörfliche Kultur noch zu retten?“
- d) Oberstudiendirektor Dr. Buhle, Schwerin: „Wie kann man das Plattdeutsche heute pflegen?“

2. Heimatabende.

Von unseren Unterausschüssen wurden auch in diesem Jahre eine ganze Reihe von Heimatabenden veranstaltet. Besonders großartig aufgezoogen war der Heimatabend des Unterausschusses Schwerin. — Zu zahlreichen Unterhaltungsabenden auf dem Lande wurde wieder der Rat des Landesvereins eingeholt. Wir haben uns stets dafür eingesetzt, daß auch auf den einfachsten Unterhaltungsabenden gute Volkskunst geboten wurde und namentlich die Heimatdichter zu Worte kamen. — Auch für die Ausgestaltung von Erntefesten sind von uns vielfach Anregungen gegeben worden.

3. Dorfstag.

Der Meckl. Dorfstag wurde in Pampow bei Schwerin begangen. Die Gemeinde Pampow hat es verstanden, den Dorfstag zu einem wirklich großen Heimatfest niederdeutscher Art auszugestalten. Fast die ganze Gemeinde vom Schulzen bis zum

kleinsten Schulkinde erschien in mecklenburgischer Tracht! Die Beteiligung aus der näheren Umgebung, vor allem aus Schwerin, war sehr groß. Die Presse, auch sogar die führenden Zeitungen von Berlin, Hamburg und Hannover berichteten über dieses in Norddeutschland einzig dastehende Heimatfest. Der Dorfstag erzielte einen Ueberschuß von 1050 RM. Die Gemeinde Pampow verwandte ihren Anteil zur Anschaffung einer Kirchturmuhre.

4. Lichtbildervorträge.

Der Geschäftsführer hielt im Berichtsjahre wieder in verschiedenen Vereinen Lichtbildervorträge im Sinne der Heimatpflege. Auch wirkte Herr Eschenburg, Warnemünde, in demselben Sinne. Unsere Lichtbilderserien wurden durch vorzügliche Aufnahmen von Herrn Eschenburg ergänzt.

5. Dorfkino.

Der Vorführer unseres Dorfkinos, Herr Olaf Francke, Rostock, veranstaltete im März/April und dann vor allem im November/Dezember zahlreiche Lichtspielvorführungen in Landwirtschaftlichen Vereinen, auf Heimatabenden, in Dörfern, auf Gütern und auch in den beiden Siedlerschulen Dießelow und Matgendorf. Durch Unterstützung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege und des Zentralaussschusses für Landlichtspiele in Berlin wurden uns zum Teil kostenlos gute Filme zur Verfügung gestellt. — Auch an dieser Stelle sei Herrn Francke für seine aufopfernde Tätigkeit gedankt. Hat er es doch verstanden, in kurzer Zeit unser Dorfkino in beiden Mecklenburg einzuführen!

6. Landkinderergärten.

Auch im Berichtsjahre wurde die Frage der Landkinderergärten immer weiter verfolgt, vor allem auf den Sitzungen der Unterausschüsse eingehend behandelt, die Unterstützung der Landes-Brand-Kasse für diese Sache erwirkt. Bestehende Landkinderergärten wurden vom Geschäftsführer besichtigt. Es soll versucht werden, mit Hilfe des Sozialpädagogischen Seminars, Stettin, zunächst Kinderergärten während der Erntezeit auf dem Lande einzurichten. In der Presse wurde auf diese wichtige Wohlfahrts Einrichtung verschiedentlich hingewiesen, vom Geschäftsführer wurde ein größerer Artikel hierüber im Kammerblatt für Mecklenburg-Schwerin veröffentlicht.

7. Lehrgänge.

Im Berichtsjahre wurden zwei Weblehrgänge unter Leitung von Fräulein Ziemann von der Bauernhochschule Willigrad und mit Unterstützung der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine in Reukloster und Grevesmühlen unter reger Beteiligung von Stadt-, Landfrauen und Mädchen veranstaltet. Am Schluß jedes Lehrganges fand eine Ausstellung der hergestellten Sachen mit einer sinnigen Abschiedsfeier statt.

8. Ländliche Fortbildungsschule.

Die ländliche Fortbildungsschule ist im Berichtsjahre keinen Schritt vorwärtsgekommen. Das Interesse für diese wichtige Frage ist jedoch in den beiden Landesjungbauernschaften für Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz sehr rege geworden und auf verschiedenen Tagungen derselben eingehend behandelt worden. Auch hier muß die Selbsthilfe an die Stelle der Staatshilfe treten!

III. Geschäftliches.

Im Berichtsjahre fanden drei Vorstandssitzungen, zwei Gesamtvorstandssitzungen, eine ordentliche und eine außerordent-

liche Mitgliederversammlung statt. Die durch Auslosung ausgeschiedenen Mitglieder des Gesamtvorstandes wurden wiedergewählt. Auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung erhielten die Sitzungen eine wesentliche Neugestaltung, einmal mit Hinsicht auf die Ziele des Vereins und schließlich wurde der Einfachheit halber ein Geschäftsführender Vorstand von nur drei Mitgliedern gewählt.

Fast sämtliche Unterausschüsse des Landesvereins tagten im Berichtsjahre einmal. Zu diesen Sitzungen waren nicht nur Mitglieder der Ausschüsse geladen, sondern auch sonst für unsere Sache interessierende Persönlichkeiten aus Stadt und Land. Behandelt wurden die 3. Jt. brennendsten Fragen der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Der Ausschuß für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege an der Landwirtschaftskammer Mecklenburg-Schwerin tagte im Berichtsjahre nicht. Wegen der an der Landwirtschaftskammer vorgenommenen Sparmaßnahmen ist er mit dem Ausschuß für Landwirtschaftliches Bildungsweesen zusammengelegt worden.

IV. Kassenbericht.

Einnahmen	3 880,90 RM.
Ausgaben	3 757,54 "
Ueberschuß	123,36 RM.
Die Ausgaben setzen sich zusammen aus:	
1. Vorstand	221,30 RM.
2. Geschäftsführung	303,50 "
3. Büro	1 295,— "
4. Zeitschrift	992,31 "
5. Verschiedenes	845,43 " (darunter für
6. Rückstellungen für unbe-	Dorftag 394,—
zahlte Rechnungen	100,— " RM.)
	3 757,54 RM.

Die Kasse wurde geprüft von Herrn Verbandsdirektor Hoffgaard vom Landesverband mecklenburgischer landwirtschaftlicher und Raiffeisen-Genossenschaften e. V. zu Rostock.

Bericht über die Tätigkeit des Mecklb. Dorfskinos im Herbst 1931

Das Dorfskino beginnt sich, dank unserer Freunde im Lande, durchzusetzen. Zwei sich in der Berichtszeit heraushebende Wochen sind zu vermerken:

1. Vom 23. bis 28. November bereifete Jungbauer Otto Wasmund (Hessenstein) mit seinem Bruder eine Filmwoche vor, über die bereits in der Dezembernummer der „Meckl. Heimat“ berichtet wurde. Der Wirkungskreis waren die seine Heimat umsäumenden Gutsdörfer. Musikalische Begleitung mit Geigen und Lauten durch die Geschwister Wasmund verschönte die Abende. Es wird erstrebt, solche Abende durch Vorträge in heimatlicher Mundart und aus dem niederdeutschen Volkstum bei entsprechendem Filmmaterial zu vertiefen.

2. Vom 11. bis 18. Dezember hatte Herr Dipl.-Edw. Bauer (Hagenow), der Vorsitzende des U.A., das Dorfskino zu einer Rundreise durch das westmeckl. Siedlungsgebiet verpflichtet. Auch hier fanden wir allseitig in unseren Bestrebungen Zustimmung. Zur allgemeinen Nachahmung sei das Vorbild des Landwirtschaftlichen Vereins in Hagenow empfohlen, der zur Belebung seiner Versammlungen einen Nachmittagskaffee mit Damen abhielt, zu dem das Dorfskino „Kohlhiesels Töchter“ mit Henny Porten (vier Akte) zeigte. Der Film fand von der gut besuchten Versammlung eine überaus freundliche Aufnahme.

Neben diesen Vorstellungen wurden noch einige andere gegeben, so zu einem Dorfabend, aus Veranlassung einer Festlichkeit eines dörflichen Vereins, in einer Siedlerschule u. a. m. Probevorstellungen, Reisen und Verhandlungen füllten die dazwischen liegenden Tage aus.

Das wirtschaftlich-finanzielle Ergebnis ist bei dieser Leistung immerhin noch als mangelhaft zu bezeichnen. Bei der allgemeinen Geldknappheit auf dem flachen Lande spielen selbst die 30 bis

50 Pfennig Eintritt schon eine große Rolle. In der Hauptsache liegt uns daran, erst einmal bekannt zu werden, um dann mehr Aufträge herein zu bekommen. Die Gassfreundschaft unserer Gesinnungsfreunde half wesentlich, die Kosten zu verringern. Ihnen sei an dieser Stelle auch dafür gedankt.

In der Berichtszeit stellte uns der Zentralausschuß für Landlichtspiele in Berlin (beim Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege) folgende Filme zur Verfügung:

1. Glanz im Alltag, ein Kultur- und Lehrfilm, vier Teile;
2. Der Pflanzendoktor, eine ländliche Begebenheit, vier Teile;
3. Mensch und Buch, ein Film der Deutschen Buchgemeinschaft, drei Teile;
4. Der rechte Weg zur Gartenfreude, zwei Teile;
5. Rundfunk auf dem Lande, ein Teil;
6. Kolko, eine Rüben Geschichte, ein Teil;
7. Kohlhiesels Töchter, vier Teile;
8. Winterfreuden der Dorfjugend, ein Teil.

In unserem Bestreben, das Kino in den Dienst einer Idee, nämlich des Bauerntums (im Gegensatz zum Farmertum), zu stellen, kann ein Film, wie der unter 1. angeführte, nur sehr bedingte Aufgaben erfüllen. Wir haben ihn deswegen, trotz seinen hervorragenden technischen Aufnahmen und seiner guten Art, industrielle Arbeitsmethoden zu zeigen, nur wenige Male über die Leinwand laufen lassen. Er wird von uns nur noch auf besondere Aufforderung gezeigt werden, wenn es sich z. B. um volkswirtschaftliche Aufklärung handelt, um z. B. aus dem Wort „Industrie“, „Weltwirtschaft“, „Laufendes Band“ u. a. m. einen Begriff werden zu lassen. — „Der Pflanzendoktor“ ist für unsere Zwecke vollkommen unbrauchbar, weil die die Handlung spielenden Schauspieler, insbesondere der Landwirtschaftsrat, alles andere als dauerlich zu bezeichnen sind. Das ist im Interesse des sonst guten Filmes sehr zu bedauern. Es müßte versucht werden, bei Neuauflagen solcher Art Filme die Hersteller auf diese starken Unzulänglichkeiten hinzuweisen. — Ähnlich wie der erste, wird auch der dritte Film bewertet. — „Der rechte Weg zur Gartenfreude“ fand eine freundliche Aufnahme und wird auch von uns bewertet, da er immerhin Bilder aus einem Gebiet bringt, das dem täglichen Leben des Landes benachbart ist. — „Der Rundfunk auf dem Lande“ löste überall Begeisterung aus. Wir haben ihn zu jeder Vorstellung gezeigt. Trickfilme dieser Art verfehlen ihre Wirkung niemals. (Aus unserer Einstellung heraus muß bemerkt werden, daß dieser Film nur die Vorteile des Rundfunks auf dem Lande zeigt, während einsichtige Leute sich darüber wohl bewußt sind, welche Gefahren kultureller Art mit der Verbreitung des Radios verbunden sind.) — Nr. 6 „Kolko“ ist auch einer jener Zeichensfilme, die gern gesehen und gut verwendbar sind. — In keinem Vergleich mit allen angeführten Filmen steht „Kohlhiesels Töchter“, einmal, weil er kein Reklamefilm ist, zum andern aber, weil versucht wird, ein lebens-echtes Bauerntum (Süddeutschland) zu kopieren. Dieser Versuch ist durchaus als gelungen zu bezeichnen. Wir haben mit besonderer Freude diesen Film (trotz seiner Erneuerungsbedürftigkeit, weil schon zu sehr abgespielt) zu einer Veranstaltung laufen lassen. Die Aufnahme durch das Publikum war sehr günstig. — „Winterfreuden der Dorfjugend“ hält bei weitem nicht das, was der Titel verspricht, um so mehr als im Archivverzeichnis der Film mit 120 Meter angegeben ist, er in Wirklichkeit aber nur ca. 40 Meter hat. Schneeballschlachten, Rodeln, Schlittschuhlaufen, Schneemänner bauen sind doch Winterfreuden, fehlen aber vollkommen.

Ein weiteres Vierteljahr praktischer Dorfskinoerfahrung läßt eine Zwischenbilanz zu:

1. Bei weiteren Dorfskinoveranstaltungen ist es ratsam, ein gutes Hauptstück (etwa „Kohlhiesels Töchter“) und dann einige lustige o. a. zu bringen. Leider weist das Filmarchiv des Zentralausschusses solche Spielfilme nicht auf und es wäre deswegen zu begrüßen, wenn von Seiten des Z.A. Verhandlungen mit den Verleihfirmen gepflogen würden, um gute Schmalfilm-Spielfilme zu annehmbaren Bedingungen zur Verfügung zu bekommen.

2. Reklamefilme werden meist abgelehnt.

3. Die Zensur der Filme, in bezug auf ihre Tendenz, insbesondere nach bauertümlichen Gesichtspunkten, kann gar nicht scharf genug sein.

4. Stets freundliche Aufnahme finden Natur- und Landwirtschaftsfilme, selbstverständlich auch Tierfilme.



Ein Dorfabend in Kisserow

Gerne folgte ich der Einladung nach Kisserow zu dem Bunten Abend, welchen die Kisserower Dorfjugend am Sonntag, dem 6. Februar, veranstaltete. Wußte ich doch, daß es wieder schöne Stunden werden würden, welche ich im Kreise lieber Freunde verbringen dürfte. Ich habe mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht. Unter anderen auswärtigen Gästen waren auch Herr Pastor Simon von der Klosterkirche Malchow mit seiner Familie und einige Lehrerinnen der Malchower Frauenschule anwesend. Die Einwohner von Kisserow waren recht zahlreich erschienen, ein Zeichen, daß die Dorfjugend bei ihnen beliebt ist. Auf dem schnell ausgeräumten Kornboden des Herrn Hofbesizers Adolf Schacht, dessen Sohn und Tochter ehemalige Bauernhochschüler sind, war der geeignete Raum für die Veranstaltung festlich hergerichtet.

Durch Volkslieder wurde der Abend eingeleitet. Dann sprach Herr Pastor Simon einige schlichte, passende Worte. Darauf folgten ein von den Kindern aufgeführtes Märchenspiel und mehrere Volkstänze, wie „Schüttel de Bär“ und ähnliche Tänze, auch von den Kindern vorgeführt. An der Natürlichkeit, wie sich die Kinder bewegten, sah man, daß Fräulein Koehler aus Warnemünde, welche die Tänze und Spiele eingeübt hatte, sich wirklich Mühe gegeben hatte, den Abend schön gestalten zu helfen. Nachdem noch Lieder und Kanons gesungen waren, an denen sich auch das Publikum beteiligte, folgten dann wieder Volkstänze und zuletzt ein Krippenspiel, welches von der „großen“ Jugend aufgeführt wurde. Ältere Männer und Frauen fühlten sich in ihre Jugendzeit zurückversetzt, als sie diese alten, schönen Tänze sahen! Manchem sollen sogar die Beine „gekrüppelt“ haben! Von den Tänzen fand wohl der „Schwedisch-Schottisch“ den meisten Beifall.

Eine richtige „Dorfskapelle“ machte die passende Musik dazu. In der Pause, in der sich die Spieler für das Krippenspiel umziehen mußten, wurde zur größten Zufriedenheit, besonders der Frauen, Kaffee und Kuchen gereicht, welcher in anerkennenswerter Weise gestiftet war.

Dann führte man uns durch das Krippenspiel die Hirten auf dem Felde, wie ihnen durch die Engel die frohe Botschaft verkündet wird, die Jesusmutter im Stall zu Bethlehem und den neugeborenen Heiland, in der Krippe liegend, so vor Augen, wie es sich tatsächlich begeben haben mag. Jeder wurde dadurch eigenartig ergriffen. Der Wert des Spiels wurde dadurch gesteigert, daß es ein Stegreifspiel war und jeder es so sagte, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Nun wirkte es viel natürlicher, als wenn es etwas Auswendiggelerntes gewesen wäre. Nach einem Volkslied wurden dann noch einige von den schönen Volkstänzen getanzt, an denen auch das Publikum sich beteiligen durfte. Das alles war so natürlich, und es herrschte eine richtige deutsche Fröhlichkeit, wie es auch in dieser ernsten Zeit sein darf. Am meisten hat es mich gefreut, daß die gesamte Jugend ohne Vorurteil und Standesdünkel erfasst war. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Volkstänze wieder mehr Verbreitung finden würden.

Durch das Aufgeben vieler, alter, schöner Sitten ist uns viel wertvolles Volkstum verlorengegangen!

H. V.

Deutscher Dichter-Dank im Goethejahr

Der Reichsausschuß für die Goethe-Feier 1932 (Reichsministerium des Innern) erläßt soeben für das deutsche Schrifttum, für die Deutsche Schiller-Stiftung in Weimar und für die Notgemeinschaft des deutschen Schrifttums in Berlin einen Aufruf für den deutschen „Dichter-Dank“ (Geschäftsstelle Büro Reichskunstwart, Berlin NW. 40, Platz der Republik 6). Zehn Meister deutscher Graphik haben auf Anregung des Reichskunstwarts

Dichter-Dank-Zettel geschaffen, deren Vertrieb der Börsenverein der deutschen Buchhändler zu Leipzig übernommen hat. Dichter-Dank-Zettel sind in jeder Buchhandlung zu haben. Der Preis des einzelnen Zettels, der als Exlibris, Postkarte, Lesezeichen, Bild zu verwenden ist, beträgt 0,10 RM., eine Mappe mit den gesamten zehn Kunstblättern kostet 1 RM. Außerdem sollen signierte Sonderabzüge mit dem Autogramm zeitgenössischer Dichter und Künstler für 3 RM. zur Ausgabe gelangen. Der Reichspräsident, der Reichsminister des Innern, die Preussische und Thüringische Staatsregierung haben sich an die Spitze des Stiftungsfonds gestellt und die ersten Beiträge gezeichnet. Mit kleinsten Beträgen kann sich jedermann an dieser Stiftung beteiligen und gleichzeitig seiner Bibliothek ein dauerndes Andenken an das Goethe-Jahr 1932 erwerben — in schönster Fachhilfe gemäß dem Goethe-Wort: „So gebt auch den Lebendigen ihr Teil!“

Vereinsmitteilungen:

Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege

An unsere Mitglieder!

Mit dieser „Heimat“ versenden wir die Zahlkarte, und bitten wir unsere Mitglieder, diese zur Einzahlung des Beitrages für das Jahr 1932 benutzen zu wollen.

Der Jahresbericht für 1931 ist in dieser Nummer der „Heimat“ enthalten.

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg

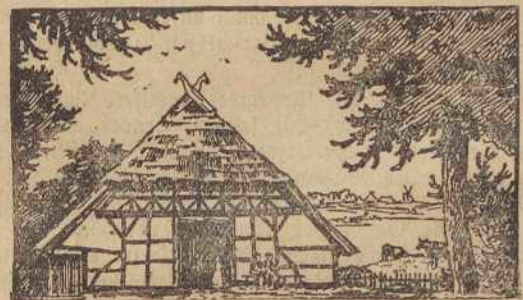
An unsere Mitglieder!

Mit dieser „Heimat“ versenden wir die Zahlkarte, und bitten wir unsere Mitglieder, diese zur Einzahlung des Beitrages für das Jahr 1932 benutzen zu wollen.

Der Jahresbericht für 1931 ist in dieser Nummer der „Heimat“ enthalten.

Bauernhochschule Wiligrad

Wie bereits durch die Presse mitgeteilt worden ist, findet vom 7. April bis 30. Juni ds. Js. ein Jungmädchen-Lehrgang an der Bauernhochschule statt. Wir bitten unsere Mitglieder, recht eifrig für diesen Lehrgang zu werben.



Inhalt von Nr. 1/3: John: Die Kirche zu Netschow. S. 1. — Dr. Kuhfahl: Das Rätsel der alten Steinkreuze. S. 4. — Wirtschafts-geschichtliches in mecklenburgischen Flurnamen. S. 4. — Dr. Barnewitz: Von Einliegern und Tagelöhnern. S. 5. — Seidel: De beiden Trinas. S. 7. — Rehm: Fritz Reuter was tau dämlich. S. 7. — Linshöft: Falsch verfaßt. S. 7. — Puls: Der Hahn im Korbe. S. 8. — Eggers: Vom Wiedersehen. S. 8. — Jaentsch: Obst- und Gemüsebau im ländlichen Haushalt finden wieder mehr Beachtung. S. 8. — Stein und Gneisenau. S. 9. — Kioerß: Muttergebet. S. 10. — Die Pädagogischen Akademien und die Landlehrerausbildung. S. 10. — Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg. S. 11. — Schulungstagung der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin. S. 12. — Bericht der Jungmädchenfreizeit im „Verein ehemaliger Bauernhochschüler“. S. 13. — Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege e. V. S. 14. — Bericht über die Tätigkeit des Meckl. Dorftinos im Herbst 1931. S. 15. — Ein Dorfabend in Kisserow. S. 16. — Deutscher Dichter-Dank im Goethejahr 1932. S. 16. — Vereinsmitteilungen. S. 16. —

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock • Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

11. Jahrgang

Schwerin, April/Mai 1932

Nummer 4/5

Auf zum Dorstag nach Hohen Viecheln!

Der diesjährige Dorstag des Meckl. Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege wird von der Gemeinde Hohen Viecheln bei Bad Kleinen in den Tagen vom 20. bis 23. Mai veranstaltet. Es ist der 8. Dorstag, der in Mecklenburg begangen wird. Nach all den Vorbereitungen und den großen Mühen, die sich die Gemeinde Hohen Viecheln gemacht hat,

tag, dem 22. Mai, nachmittags von 2 bis 3 Uhr, gegeben werden —, sondern es werden auch von Filmgesellschaften der Festzug und das Leben und Treiben auf der Festwiese gefilmt werden.

Der Verlauf des ganzen Dorstages wird sonst ein ähnlicher sein wie auf dem vorjährigen in Pampow. Die wichtigsten Veranstaltungen sind:



Bild 1: Schweriner See bei Hohen Viecheln

glauben wir bestimmt, daß sich Hohen Viecheln würdig einreihen wird in die Reihe der bisherigen 7 veranstaltenden Gemeinden des Meckl. Dorstages, nämlich der Dörfer Blankenhagen, Jahrendorf/Langen Jarchow, Dreveskirchen/Blowah, Wustrow, Kriskow/Weitendorf, Parkentin und Pampow.

Der diesjährige Dorstag erhält seine ganz besondere Note, einmal dadurch, daß es sich um einen Ort von geschichtlicher Bedeutung handelt: Die Burg Dobin lag in der Nähe, nämlich auf der Landzunge zwischen dem Schweriner See und dem Döpe-See, zweitens fand hier in Hohen Viecheln das Wiedersehen zwischen dem Herzog Heinrich dem Pilger und seiner Frau Anastasia statt, worauf das Festspiel der Dichterin Elisabeth Schröder anspielt. Der Meckl. Dorstag hat als größtes ländliches Heimatfest Norddeutschlands einen solchen Ruf bekommen, daß in diesem Jahre nicht allein ein Hörbericht auf dem Dorstag durch die Morag, Hamburg, gegeben wird — der Hörbericht wird am Sonn-

Freitag, den 20. Mai, abends 8 Uhr:

Begrüßungs-Abend in Grubes Gasthof mit Vortrag von Pastor Dr. Krause über die Geschichte von Dorf und Kirche Hohen Viecheln, Konzert und Gesangsvorträge des Kirchenchors, Bauernlänze u. a. m.

Sonnabend, den 21. Mai:

Vorträge in Grubes Gasthof. Pünktlich 1½ bis 3 Uhr nachmittags: Prämierung der Gärten und Vortrag des Landwirtschaftsrats Jaentsch, Rostock: „Obst- und Gartenbau auf dem Dorfe.“ Anschließend Vortrag des Dekonomierats Dr. Lemcke, Berlin: „Dorfgemeinschaft in Notzeit.“ — 4½ bis 6 Uhr: Studienrat Dr. Hollmann, Schwerin: „Vorgeschichtliches aus der Hohen Viecheler Gegend“; Oberstudiendirektor Dr. Buhle, Schwerin: „Wie kann man die plattdeutsche Sprache heute pflegen?“

Auf dem Festplatze von 1 bis 6 Uhr nachmittags: Bauernfünfe, Fußball-Wettkämpfe, Kinderspiele usw. Evtl. hier Wiederholung der Vorträge von Dr. Lemcke und Dr. Buhle. Festspiel in Grubes Gasthof, abends 8 Uhr:

„Hinrich de Pilger“

von Elisabeth Schröder, Ribnitz, in 5 Bildern.

Sonntag, den 22. Mai:

Festgottesdienst, vormittags 9½ Uhr, mit plattdeutscher Predigt (Pastor lic. Voß, Basedow) in der Kirche unter Mitwirkung von Posaunenchor und dem Kirchenchor Hohen Viecheln.

Feldküchenessen ab 11 Uhr auf dem Festplatz.

Festzug nach 1 Uhr. Historischer Teil: Helmold von Plessen, der Erbauer der Kirche (um 1300) — Wallenstein in Hohen Viecheln (um 1628) — Herzog Karl Leopold auf der Flucht (1735) — Heimkehr Hinrichs des Pilgers (1298) u. a. m.

Festplatz-Veranstaltungen nach dem Festzug: Vorführungen der Reitervereine und der Sportvereine, Ringreiten, Bauernfünfe, Kinderreigen, Tanz u. a. m.

Festball, abends 8½ Uhr, in Grubes Gasthof.

Montag, den 23. Mai:

Ausflüge in die Umgegend von Hohen Viecheln mit dem Dampfer oder zu Fuß (nach Insel Nieps oder Wallensteingraben oder Burg Dobbin).

Das Heimatmuseum

ist geöffnet: Freitag, nachm. 4 bis 6 Uhr; Sonnabend, vorm. 9 bis 12 Uhr, und nachm. 4 bis 6 Uhr; Sonntag, vorm. 8 bis 9 Uhr und nachm. 12 bis 1 Uhr und 5 bis 7 Uhr.

Das Festbüro ist bis Sonntag mittag 1 Uhr bei Kaufmann Schmcke in Hohen Viecheln (Fernspr. Bad Kleinen 57). Auftragen und Anmeldungen möglichst bis zum 18. Mai.

Pastor Dr. Krause, Hohen Viecheln:

Bilder aus der Geschichte des Dorfes Hohen Viecheln

Wer auf gepflasterter Straße heutzutage unser Hohen Viecheln durchweilt oder gar — ungeachtet dessen, daß die vielgekrümmte Dorfstraße ursprünglich keineswegs für Autoverkehr angelegt ist — im rasenden Kraftwagen es durchfliegt, der mag denken, er habe es mit einem unbedeutenden Dörfchen zu tun, wie es ihrer tausende gibt. Wer jedoch sich Zeit nimmt, der erhöhten Lage des Ortes mit dem weiten Blick über die ganze Fläche des Schweriner Sees (vgl. Bild 1) seine Aufmerksamkeit zu schenken, wird ganz von selbst auf den Gedanken kommen, daß es merkwürdig wäre, wenn diese besondere Lage dem Orte nicht schon von alters her eine besondere Bedeutung beigelegt haben sollte. Und diese Vermutung ist in der Tat berechtigt, wie schon ein flüchtiger Einblick in die Geschichte von Hohen Viecheln zeigt.

Die erhöhte Lage am See gibt ja dem Ort noch heute sein besonderes Gepräge. Sie mag schon bei der ersten Besiedlung des Platzes mitbestimmend gewesen sein. Jedenfalls bot von vornherein die Lage auf der Höhe, auf der einen Seite durch den See gegen einen Angriff gedeckt, besonders günstige Möglichkeiten für eine Verteidigung. Zudem bot der See, reiche Gelegenheit zur Fischerei, die mit der Jagd in den umliegenden Gebieten wohl die beliebteste und am eifrigsten betriebene Beschäftigung der ersten Bewohner gebildet haben mag, und die zugleich ihnen den Lebensunterhalt verschaffte.

Dazu gesellt sich ein Umstand, der bei allmählich aufkommendem Verkehr dem Orte schon in alter Zeit eine gewisse Bedeutung als Durchgangsort verlieh. Denn für den Verkehr in der Richtung West-Ost legte der Schweriner See, in einer Länge von etwa 20 Km. von Norden nach Süden sich hinziehend, im Süden ferner noch fortgesetzt durch unwegsames Sumpfgelände, eine schlechtthin unüberschreitbare Sperre in den Weg. Jeder Verkehr von Westen nach Osten war also auf ein nördliches Umschreiten dieser Sperre mehr oder weniger angewiesen, wobei dann auch unsere Ortschaft gar nicht gut umgangen werden konnte. Hier kreuzte sich die Straße West-Ost mit den Wegen, die in nord-südlicher Richtung den See entlang verliefen. Und ganz zwangsläufig wurde der Ort schon in ältester Zeit zu einem Verkehrs-Kreuzpunkt, der nicht ohne Bedeutung gewesen sein kann. Reste von steinernen Waffen und Geräten, die bei Hohen Viecheln gefunden worden sind, lassen mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, daß schon in einer Zeit, als die Menschen sich noch mit Werkzeugen und Waffen aus Stein behelfen mußten, hier eine Werkstätte für solche Geräte sich befunden hat, die an dem verkehrsreichen Punkte gewiß auch regen Absatz gefunden haben. Diese sogen. „Steinzeit“, in die uns diese ältesten Funde zurückführen, liegt etwa 2000 Jahre vor Christi Geburt.

Andere Funde, die gemacht worden sind — zuletzt noch beim Bau der Chaussee nach Bad Kleinen — zeugen davon, daß auch in späterer Zeit, etwa in den ersten 100 Jahren nach Christi Geburt, Hohen Viecheln besiedelt gewesen ist und eine im Hand-

werk erfahrene Bevölkerung gehabt haben muß. Gewiß ist aus jenen alten Zeiten auch mancher wichtige Fund schon gemacht und als wertlos beiseite geworfen worden, ohne die gebührende Beachtung zu finden. Es wäre schön, wenn der „Vorstag“ die Augen für solche Zeugen einer alten Vergangenheit wieder mehr öffnen wollte. Gewiß kann beim Ackern und Graben auch heute noch manches solche Stück aus alter Zeit gefunden werden, das unbedeutend und unansehnlich aussieht, für die Geschichtsforschung aber doch großen Wert hat.

Näheres wissen wir über die Bewohner von damals aber nicht. Es vergehen wieder an die tausend Jahre, ehe das Dunkel, das über der Vergangenheit Hohen Viecheln liegt, sich etwas wenigstens lichtet. Inzwischen hat das Volk der Wenden sich des Landes bemächtigt. In der Gegend, die unsere engere Heimat ist, wohnt der Stamm der Obotriten, dessen Name ja auch heute noch allgemein bekannt und lebendig erhalten geblieben ist.

Auf die wendische Zeit dürfte auch der Name unseres Dorfes zurückzuführen sein, der sich in den ältesten Urkunden in der Form Wiggle (auch Wigle, Wichle und ähnlich) findet. Das wendische Wort soll soviel wie Busch-Ort oder Gestrüpp-Ort bedeuten, und an undurchdringlichem Buschwerk, einem willkommenen natürlichen Schutz in kriegerischen Zeiten, wird es in der unmittelbaren Umgebung Viecheln gewiß nicht gefehlt haben.

Aus der Zeit der Wenden ist nicht viel auf uns überkommen, denn schon das Jahr 1148 sieht das Wendentum in einem Verweilungskampf begriffen, der den ersten Schritt zu seinem völligen Untergang bedeutet. Die wenigen überlebenden Reste sind in den Zeiten darauf völlig von den Eroberern des Landes aufgefressen und in ihr Volkstum aufgenommen worden.

Und diese Eroberer sind die deutschen Stämme, die, ungefähr gleichzeitig mit dem zweiten Kreuzzuge, der in das Heilige Land unternommen wurde, einen Kreuzzug nach dem Norden tun, gegen das heidnische Wendentum. Von den drei Heerhaufen, mit denen der Kampf gegen dieses Heidentum der Slaven aufgenommen wird, steht der eine unter der Führung des Sachsenherzogs Heinrich mit dem Beinamen der Löwe. Sein Zug ist vornehmlich gegen die Obotriten gerichtet, die unter der Führung ihres Fürsten Niklot stehen. Und dieser Entscheidungskampf, der sich in nächster Nähe von Viecheln abspielt, mag auch für dieses Wendendorf zunächst völlige Zerstörung bedeutet haben.

Bei dem Herannahen der an Zahl und Ausrüstung weit überlegenen Sachsenheere zieht Niklot seine Streitmacht auf die neu angelegte Burg Dobbin am Schweriner See zurück, die Viecheln gegenüber gelegen, eine ungemein günstige Verteidigungsstellung zu bieten scheint. Die Größe dieser Burg wird man sich nicht ganz unbedeutend vorstellen dürfen. Sollte sie doch fähig sein, für das ganze Volk einen Zufluchtsort in Notzeiten zu bieten, wie ein alter Schriftsteller (Helmold) schon 100 Jahre später schreibt, als die Größe der Burg gewiß noch gut bekannt war. Es ist bei dieser Wendenburg ja auch nicht an eine Burg aus

Steinen und Felsen zu denken, wie sie aus dem späteren Mittelalter und bis in die Neuzeit bekannt zu sein pflegen. Steinbauten waren den Wenden damals noch unbekannt, und so hing die Festigkeit einer Burg noch mehr als später in erster Hinsicht von ihrer gesicherten Lage und der Tapferkeit ihrer Verteidiger ab. Und was die Lage betrifft, läßt sich allerdings kaum eine günstigere Stelle denken als die auf dem schmalen Landrücken zwischen dem Schweriner und dem Döpe-See.

Trotz ihrer gewaltigen Uebermacht — denn auch die Dänen hatten sich mit den Sachsen gegen die Obotriten verbündet — erreichten die Angreifer nicht viel und sind schließlich froh, als sie nach 3 Monaten einer ziemlich ergebnislosen Belagerung die Obotriten bereit finden, unter günstigen Bedingungen die Burg zu übergeben. Zu diesen Bedingungen gehört, daß die Obotriten der christlichen Taufe sich unterziehen. Weder die Obotriten mögen es aber mit dieser Bedingung sehr ernst gemeint haben, noch auch die Belagerer, die des Kampfes und der Abwesenheit von ihrer Heimat wohl müde geworden waren. Jedenfalls wurde es mit der Erfüllung dieser Bedingung nicht so sehr genau genommen. Sehr unzufrieden berichtet der Chronist jener Vorgänge (Helmold) 100 Jahre später: „Viele von ihnen sind in unaufrichtiger Gesinnung getauft worden.“ Also nicht einmal alle waren es, die, wenn auch „unaufrichtig“ die Taufe über sich ergehen ließen, und es steht fest, daß ihr Führer Niklot nicht zu den Getauften gehörte, ja, noch 1156 seinem heidnischen Glauben standhaft die Treue hielt. Erst sein Sohn Pribislaw war es, der von 1167 an sich der Oberhoheit des Herzogs von Sachsen beugte und damit sein Volk und Land christlichem Einfluß wirklich öffnete.

An die Uebergabe der Burg Dobbin und den beschriebenen Uebertritt zum Christenglauben knüpft die Sage an, die nun den Namen des Sees „Döpe“ von dieser Heidentaufe herleiten möchte, und berichtet, daß nach der Uebergabe die Heiden scharenweise in den See getrieben und von dem Bischof Berno eigenhändig getauft worden seien. Auch soll er dabei in einem Boot zwischen den im Wasser Stehenden herumgefahren sein und die Taufe aus dem alten Taufstein vollzogen haben, der noch heute in der Viechelnischen Kirche einen Platz gefunden hat und damals im Boot mitgeführt worden sein soll.

Wie wenig dieser Sage zu glauben ist, ergibt sich schon aus der einen Tatsache, daß erst 1171 das Bistum Schwerin gestiftet und einem Bischof, namens Berno, unterstellt wird. Auch ist der Name des Sees als Döpe eine Verunstaltung des Namens aus späterer Zeit, die vielleicht durch die Sage von der Heidentaufe mit veranlaßt worden ist. Denn in den älteren Urkunden wird der See immer nur als „See bei Duben (Dobbin)“ bezeichnet, wie es ja auch etwas ganz gewöhnliches ist, daß Seen von den nächstgelegenen Ortschaften den Namen erhalten. So wird im Laufe der Jahrhunderte die Bezeichnung „Döpe-See“ sich aus der richtigeren „Döbener See“ entwickelt haben. 1158, kurz bevor Niklot in neuen Kämpfen gegen die Sachsen bei der Burg Werle selber den Tod fand, wurde die Burg Dobbin von ihm selbst aufgegeben und zerstört. 100 Jahre später ist sie dann noch einmal für kurze Zeit wieder aufgebaut worden und wohl bald wieder verfallen. Aber noch 1356 hat an derselben Stelle ein Ort Doben bestanden, der später nicht wieder genannt wird und vielleicht in den Wirren des 30jährigen Krieges vom Erdboden verschwunden ist.

Die Verwendung des oben genannten Taufsteines in der beschriebenen Art hat ebenfalls nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich. Es klingt doch sehr unglaublich, daß man mit dem im See vorhandenen Wasser sich nicht hätte begnügen und einen Taufstein dazu hätte benötigen sollen. Das wird selbst dann nicht verständlich, wenn man annimmt, daß nach katholischem Brauch eine besondere „Weihe“ des Wassers für die Taufe für notwendig gehalten wurde. Das Aussehen des Taufsteines spricht freilich für ein Alter, das schon bis in die Zeit dieser ersten Glaubenskriege hinausgeht. Unmöglich ist es ja auch nicht, daß das Kreuzheer, das ja mit der Absicht der Taufe ausgezogen war, einen Taufstein für solche Zwecke mit sich führte. Es ist aber auch gut denkbar, daß erst 100 Jahre später beim Wiederaufbau der Burg schon die Ausrüstung dieser mit einem Taufstein für notwendig gehalten wurde. Völlig lösen wird sich das Rätsel der Herkunft der alten Fänte wohl ebensowenig wie das andere, durch welchen Umstand er in den Döbener See, um den alten Namen zu gebrauchen, hineingeraten ist. Dort nämlich hat er lange, und zwar auf der

Dentschower Seite, ein der Fischerei sehr unwillkommenes Hindernis in der Tiefe gebildet, bis er, erst im Jahre 1775, auf Veranlassung des Pastors Friederici von dem Fischermeister Prignitz und seinen Arbeitern gehoben und nach Viecheln geschafft wurde.



Bild 2: Der Döpe-Stein von Wiligrad

Und damit der Rätsel nicht zu wenige seien, harret auch hierbei noch eines der endgültigen Lösung. Der in dem See aufgefundenen Stein soll nämlich der Landesuniversität, die sich damals in Bülow befand, auf deren Ansuchen ausgeliefert und bei Rückkehr der Universität nach Rostock in Bülow vergessen worden sein. Als man ihn 1840 etwa dort suchte, war er nicht aufzufinden. Jedoch tauchte plötzlich in Bülow um 1907 im Garten eines Professors Stöher ein Taufstein auf, der für den alten Viechelnischen Taufstein gehalten und von Herzog Johann Albrecht als solcher in der Nähe des Schlosses Wiligrad aufgestellt wurde (vgl. Bild 2). Indessen hatte jedoch nach glaubhaften Berichten, die noch heute in Hohen Viecheln überliefert werden, auf einem Stück des Pfarrgartens, unter Schutt und Gerümpel halb verdeckt, der alte Taufstein sich wieder angefundener, der (nach Schlie) „früher im Pfarrgarten stand“. Diesen hat dann 1860 Pastor Niemann in der eben erneuerten Kirche einen würdigen Platz gegeben, den er heute noch einnimmt. Unbestritten ist es aber immer noch nicht, daß unser Hohen Viecheln, nicht der Wiligrader, der ursprüngliche echte Stein aus dem Döpe-See ist. Aber spricht nicht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der richtige Stein verborgen und ganz ungestört sein stilles Dasein in Viecheln weiter geführt hat, während der in Bülow plötzlich aufgetauchte, dem unsern vielfach ähnliche, aber doch in wesentlichen Punkten von ihm verschiedene, auf eine ganz andere Herkunft zurückgeht?

Die Zeit um Heinrich den Pilger sollte für die Kirche und damit für das Dorf Viecheln von allergrößter Bedeutung werden. Zu den treuesten Dienern des Fürsten gehört ein Mann, der besonders während der Pilgerschaft Heinrichs in selbstloser Weise sich der Fürstin annimmt und ihr in dem ihm übertragenen Amt als Burgmann zu Wismar aufs treueste zur Seite steht. Dieser Mann ist Helmold von Plessen, dessen Name erstmalig im Mai 1263 an hervorragender Stelle unter einer Urkunde zu lesen ist, mit der Heinrichs des Pilgers Vater, Fürst Johann, der Kirche zum Heiligen Geist in Wismar Land überläßt.

Wann Viecheln erstmalig von den Fürsten als Lehen vergeben worden ist, ist nicht bekannt. Erst eine Urkunde von 1351 redet davon, daß dem Stamme Plessen, „wie er und seine Vorfahren von unsern Vorfahren her das aufs freieste gehabt haben“, Viecheln als Lehen zustehen soll mit dem Patronat über die Kirche. Es ist danach also anzunehmen, daß schon von alter Zeit her Helmold von Plessen Lehnsmann des Fürsten mit der Anwartschaft in Viecheln gewesen ist, und zwar sicher schon von 1274 an.

Dieser Helmold von Plessen ist bald nach 1279 gestorben und hinterläßt 5 Söhne, deren 2, von denen einer in jungen Jahren gestorben ist, den Namen ihres Vaters: Helmold führen. Nach Helmolds des Älteren Tode wird der älteste Sohn Bernhard zusammen mit seinen Brüdern Lehnsmann auf Viecheln und Patron der Kirche geworden sein. Und auf die Zeit dieses Bernhard und seiner Brüder geht der Neubau unserer Kirche, deren ganze Bauart unzweifelhaft auf die Zeit um 1300 hinweist, mit Sicherheit zurück, wie er noch heute von dem frommen Sinn seiner Erbauer Kunde gibt. Dabei steht dahin, ob der ersten schon 1178 vorhandenen, höchstwahrscheinlich aus Holz errichteten Kirche in dessen noch ein nicht minder bescheidener Steinbau gefolgt war.

Es hat die Vermutung viel für sich, daß der wohl 1303 oder 1304 erfolgte Tod des jüngeren Bruders Helmold kurz nach dem von den Brüdern gemeinsam ins Werk gesetzten Neubau der Kirche eingetreten ist. Sein Gedächtnis zu ehren, ist dann wohl sein Leichnam in der Kirche beigesetzt und ihm von seinen Brüdern das hölzerne Grabmal mit der ihm ja tatsächlich gebührenden Inschrift „fundator ecclesiae“ errichtet worden, das heute noch eine Zierde unserer Kirche ist und das Gedächtnis Helmolds als des Kirchen-Erbauers aufrecht erhält (vgl. Bild 3).



Bild 3: Grabmal Helmolds von Plessen

Auf Helmold den Älteren († um 1279) kann das Grabmal nicht verweisen, da dieser in hohem Alter verstorben ist, während der Ritter des Grabmals einen Mann in jungen Jahren darstellt. Erst recht ist die Plessensche Familiensage durch nichts zu erweisen oder annehmbar zu machen, daß schon über 100 Jahre vorher ein Helmold von Plessen an dem ersten Zuge gegen die Obotriten unter Heinrich dem Löwen beteiligt gewesen und dieser auch als Gründer der Viechelnischen Kirche anzusprechen sei. Vielleicht ist auch die Stiftung mehrerer Vikarien an der Kirche, die bald danach erfolgt, nicht nur ein Zeichen für den kirchlichen Sinn der Familie Plessen, sondern aus der besonderen Absicht heraus erfolgt, das Andenken dieses früh verstorbenen Bruders zu ehren, dessen Tod vielleicht unter Umständen erfolgte, die geeignet waren, die Familie besonders zu erschüttern. So erfolgt die Stiftung einer Vikarie durch Bernhard 1313 und je einer weiteren durch seine Brüder Johannes und Reimar 1316, während schon vor 1310 die Stiftung einer Vikarie, über die das Patronat ebenfalls den Plessen ausdrücklich vorbehalten blieb, erfolgt war durch einen Rudolf von Viecheln und seine Schwiegermutter Alheid. Leider ist nicht recht klarzustellen, ob der Familienname dieses Rudolf sich von der Ortschaft Viecheln

und irgendwelchen Rechten daran herleitet. Ganz selten ist dieser Name als Familienname damals jedenfalls nicht und kommt besonders in Wismar mehrfach vor. Es hat die Mutmaßung viel für sich, daß Rudolf von Viecheln durch seine Schwiegermutter mit den Brüdern Plessen verschwägert war und daß daher sein bewiesenes Interesse an der Viechelnischen Kirche sich herleitet.

Um zu der Erbauung unserer Kirche durch die Plessens noch einmal zurückzukehren: der Bau selbst wie eine ganze Reihe anderer Kirchenbauten, die ihnen zugeschrieben werden, legt Zeugnis ab von dem großen Reichtum, den die Familie Plessen schon bei ihrer Einwanderung mitgebracht haben mag, den sie aber auch klug und rechnerisch zu verwenden und zu vermehren wußte. Schon bald nach 1310 sind an die 50 Dörfer in den Händen der Brüder Plessen, darunter die ganze Insel Poel und Lübz mit der stattlichen Eldenburg, wohin je länger je mehr der ständige Aufenthalt der Familie verlegt wird. Nicht ersichtlich ist, aus welchem Grunde der Bau des Turmes, der beim Kirchbau doch ursprünglich beabsichtigt war, wie die später abgeschlagenen Mauerstein-Verzahnungen am Westgiebel noch heute erkennen lassen, unterblieben ist. Mangel an Mitteln, wie sonst so oft, kann hier jedenfalls nicht den Grund gebildet haben. Wieviel mächtiger noch könnte unsere ohnehin so schöne Kirche wirken, wenn ein Turm von entsprechender Wucht den Bau krönte und wenn der ursprüngliche Ostgiebel mit seinen Giebeln und Türmchen hätte erhalten bleiben können, der erst in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts als schadhaft abgebrochen und durch das niedrigere Schleppdach ersetzt worden ist.

Mit der Verlegung ihres Wohnsitzes nach Lübz mag das Interesse der Familie an Viecheln mehr und mehr erloschen sein. Vielleicht hat auch bei ihnen der Reichtum seine Unbeständigkeit bewahrt. Jedenfalls hören wir schon von 1420 an von Verpfändungen einzelner Bauernhöfen, denen 1457 der Verkauf des ganzen Viechelschen Besitzes an Berthold Barke zu Rambow folgt. Von diesem erwerben es schon 1507 die Landesherren, die Herzöge Magnus und Balthasar, käuflich. Und in ihrem Besitz ist Viecheln dann auch geblieben, wie sie auch das Patronat über die Kirche dauernd innegehabt haben.

Vermunderlich ist es, daß Viecheln von den Kriegen, die im übrigen unser Vaterland sonst so gründlich verwüstet haben, nur verhältnismäßig wenig berührt worden zu sein scheint. Der 30-jährige Krieg z. B. scheint bis zum Jahre 1628 hin sich für Viecheln noch gar nicht ausgewirkt zu haben. Erst vom Oktober 1628 an finden sich Bemerkungen über erlittenen Schaden und auferlegte Einquartierung. Und als der Krieg 1648 endlich beendet ist, da fehlt es allerdings auch manchem an dem Notwendigsten zur Aufrechterhaltung der Wirtschaftsbetriebe, zumal in den Jahren 1661/1663 Mißwachs und Viehsterben die Verhältnisse noch erschweren.

Auch den Beschwerden über zu harte Hofdienste, wie der des Claus Ahlers zu Viecheln vom Juni 1675, soll nachgegangen werden. Die Hofdienste sind damals, offenbar schon seit längerer Zeit, vom Gute Viecheln auf die Domäne Hoppenrade übergegangen und sind von den Viechelschen Pflichten dorthin zu leisten. Der Anspruch auf diese Dienste ist anscheinend auf den Gutspächter, 1663: „Hans Ranthows Witwe“, übergegangen. Erst 1784 erfolgt eine Neuverpachtung von Hoppenrade unter Verzicht auf Dienste aus Viecheln und Wend. Rambow, die Michaelis 1784, bzw. Johannis 1785 aufhören sollen.

Auch die Kirche hat unter der langen Kriegszeit nicht wenig zu leiden gehabt. Kann ihr auch für die ausfallenden Einkünfte eine Hufe Landes als Entschädigung überwiesen werden, so bleiben andere Verluste unersehblich. Z. B. sind in der sonst wenig beschädigten Kirche alle Fenster zerstört und das Taufbecken zerbrochen. Und während 1593 noch eine große und eine kleinere Glocke im Turm vorhanden gewesen waren und außerdem 3 kleine und eine Chorglocke, hat nur die letztere, gegossen 1567, den Krieg überdauern können, vielleicht weil ihre Aufhängung sie schwer erreichbar machte. Es ist dieselbe Glocke, die auch heute noch als sogen. „Preisterglocke“ im Ostgiebel ihren Dienst tut. Alle andern Glocken sind verschwunden, „von den Reutern fortgenommen“. Erst 1679 kann wieder eine Glocke beschafft werden, die wohl mit den Gaben des landesherrlichen Patronats, des Herzogs Christian Louis, zu danken ist. Eine kleinere Glocke von 1723 mag sich dieser erst später zugesellt haben. Denn diese trägt außer dem Namen des Landesherren und dem des Pastors noch

das Wappen der Herren von Sperling auf Rubow. Rubow hat in früheren Jahren eine eigene Kirche und bis etwa 1580 einen eigenen Pastor gehabt, wurde aber dann vom Pastor zu Viecheln mit versehen, bis es etwa 1756 zu Retgendorf gelegt wurde. Die Kirche ist dann 1782 etwa abgerissen worden. Es ist da wohl die Vermutung nicht ganz unberechtigt, daß die Glocke nach Viecheln von Rubow geschafft worden ist, sobald sie dort überflüssig geworden war, also 1756 etwa oder spätestens um 1782. Beide Glocken tun noch heute ihren Dienst, nachdem es gelungen ist, sie dem Schicksal des Eingeschmolzenwerdens in den letzten Kriegsjahren gerade noch zu entreißen.

1764 kann in Viecheln ein neues Pfarrhaus errichtet werden. Die Verhältnisse müssen also indessen eine erfreulichere Entwicklung genommen haben. Es folgt eine Zeit wirtschaftlichen Aufstiegs, bis die Jahre nach 1800, die sogen. „Franzosenzeit“ auch unser Heimatland und mit ihm unser Viecheln sehr in Mitleidenschaft ziehen. Die Schadenslisten, die nach dem Abzug der Franzosen aufgestellt werden müssen, zählen sehr hohe und besonders für damalige Zeit fast untragbar hohe Verluste und Schäden auf.

Erst allmählich kommt das wirtschaftliche und geschäftliche Leben wieder in Gang. 1816 wird Hädchenschhof (damals: Hochhof) und Neu Viecheln (damals: Neuhof) aus der Viechelnischen Feldmark herausgelöst und unter einem Erbpachtkontrakt selbständig gemacht.

Die Jahre 1846/47 bringen den Bau der Eisenbahn und für die Kirche insofern Veränderungen, als nun ein Teil des Pfarrgrundstücks mit dem Pfarrwitwenhause abgetreten werden muß und dafür inmitten der Pfarrländereien ein neuer Pfarrpachthof entsteht.

Noch im Jahre 1851 besitzt die Kirche weder eine Orgel noch einen Taufstein und befindet sich überhaupt im Zustande höchster Verwilderung und Vernachlässigung. Den tatkräftigen Bemühungen des Pastors Niemann gelingt es in den Jahren 1858 bis 1862 trotz großer Schwierigkeiten — z. B. ruhen 1861 die Arbeiten völlig — die innere Erneuerung der Kirche durchzuführen. Sie erhält nun auch eine Orgel und einen Taufstein und erhält überhaupt ungefähr das Bild, das unsere Kirche auch heute noch bietet (vgl. Bild 4).



Bild 4: Kirche zu Hohen Viecheln

Die Plessen und Hohen Viecheln

Braf von Deynhausen ist der Verfasser des kleinen Buches „Die Plessen und Hohen-Viecheln“, das 1907 in der Verlagsbuchhandlung von Ed. Herbergers Hofbuchdruckerei in Schwerin erschien. Wir bringen im folgenden einiges aus diesem Buche zum Abdruck. Bei der Schilderung der Kirche von Hohen-Viecheln heißt es auf Seite 46:

„Nur an der nördlichen Außenwand steht auf einer Konsole die in Holz geschnitzte Figur eines in Panzerhemd und Panzerhaube gehüllten Ritters in Lebensgröße aus dem 13. Jahrhundert, der man es ansieht, daß sie ehemals liegend ein Kenothaphium oder einen Sarkophag deckte. Diese Figur soll den Stifter der Kirche vorstellen. Daß sie auf unsere Zeit gekommen, verdanken wir nicht dem Interesse des Ortsgeistlichen für die Erhaltung alter Denkmäler seiner Kirche. Denn als die Kirche im Jahre 1687 unter dem Pastor Wethering erneuert wird, ließ er den alten hölzernen Ritter hinauswerfen, und auf dem Dächerhause liegend findet ihn ein Helmold'scher Urenkel, der Gutsbesitzer von Plessen auf Retgendorf. Der fragt den Pfarrer, ob man dem Ritter für die Stiftung der Kirche damit zu danken glaube, daß man sein Bildnis in den Koth werfe, und bewirkt, daß es neu angestrichen und in einem länglichen Mauerloch beim Altar aufgestellt wird.“

Alte Schriftsteller, namentlich Latomus, berichten, die Statue sei von Cedernholz angefertigt und ganz überguldet gewesen; nach Wehner ist sie von Eichenholz, von einer Uebergoldung aber nichts mehr zu spüren.

Die Frage, welche Persönlichkeit die Figur darstellt, wird je nach der Stellung, die man zu der Geschichte über das erste Auftreten der Plessen in hiesigen Landen einnimmt, verschieden beantwortet. Aber darin sind alle einig, daß wir den Stifter, sei es des ersten oder des neuen Gotteshauses, namens Helmoldus Plessen, vor uns haben. Auch das Viecheln'sche Kirchenvisitationsprotokoll vom Jahre 1648 erwähnt die Figur mit den Worten: „Ein hölzern Bildt, Mannes Länge, soll des Fundatoren dieser Kirche, namens Plessens Bildniß sein.“ Latomus gibt uns in seinen Origines Plessiacae bei Westphalen, Mon. Ined., III, p. 1922, ein getreues Abbild dieser Statue mit der ihre Bedeutung erklärenden und seinen Standpunkt wiedergebenden Unterschrift: Helmold Plessen. Centis Plessiacae Megalopol. fafor. Ducis Hen. Leonis praefectos militaris. Ecclesiarum Vichel, Vibau, Müßelmau, Bruel, Herzberg, Wahnkow, Holfendorf fundator. A. 1186. Aber von dieser Erklärung ist kein Wort geschichtlich zu belegen.

Verfasser wiederholt, daß er sich der Ansicht Schlie's anschließen muß, welcher Helmold's Söhne für die Erbauer des neuen Gotteshauses hält. Er weicht aber von dessen Ansicht, die Figur habe das Grab des Bernardus von Plessen, des ältesten der fünf Brüder, geschmückt, ab und hält an der alten Tradition fest, wonach in der Tat das Bildnis eines Helmold Plessen vor uns steht, der mit Recht als ein fundator ecclesiae angesehen werden muß. Allerdings kann es das Bildnis jenes Plessenschen Stammvaters nicht sein, der uns 1263 begegnet. Und da die Figur einen Ritter in der Blüte der Jahre darstellt, und da solche Bildnisse sich stets bemühen, ein möglichst ähnliches Konterfei des unter ihnen Ruhenden wiederzugeben, so kann es nur auf dem Sarge eines Ritters gelegen haben, der in voller Jugend dahingerafft wurde. Das ist aber mit einem der beiden Helmold'schen Söhne der Fall gewesen, die beide den berühmten Plessenschen Vornamen ihres Vaters trugen. Einer von diesen starb bekanntlich im Anfang des 14. Jahrhunderts, und es ist wahrscheinlich, daß es der jüngere von ihnen war.

Als Bildnis dieses Helmoldus de Plesse müssen wir die uns von alten Zeiten her erhaltene hölzerne Figur betrachten. Und es ist erklärlich, wenn sich das Andenken an diesen Helmoldus de Plesse als alleinigen Stifter der Kirche Jahrhunderte lang und bis auf den heutigen Tag im Volke lebendig erhielt. Denn seine reichen und geschlechtsstolzen Brüder werden nicht ermangelt haben, ihrem so früh dahingerafftten Bruder und Miterbauer der Kirche ein würdiges Begräbnis in derselben zu bereiten und dasselbe mit einem wertvollen Konterfei des Verstorbenen zu schmücken, das noch heute als ein Kunstwerk angesehen werden muß. Und wir dürfen annehmen, daß seine Mistfister es nicht versäumten, ihrem Bruder auf der Umschrift den ihm mit Recht

zukommenden Ehrentitel als „fundator hujus ecclesiae“ zukommen zu lassen, um hierdurch sein Gedächtnis für so lange in der Gemeinde aufrecht zu erhalten, als Sarkophag und Bildnis bestanden.

Auf diese Weise wurde der Gemeinde festtägliche Gelegenheit gegeben, sich des in dem Sarkophage Schlummernden in Dankbarkeit als Erbauers ihrer Kirche zu erinnern und der heranwachsenden Jugend von dem schönen Ritter im goldenen Gewande zu erzählen, um dessen jugendliches Haupt die Sage ihre phantasiereichen Gebilde wob.

Als dann der Sarkophag in Trümmer fiel oder unter den Boden des Gotteshauses versenkt wurde, diente das erhaltene Bildnis mit seiner daran haftenden Tradition zur ferneren Aufrechterhaltung des Gedächtnisses an den Stifter Helmold Plessen, während seine Brüder und Mitstifter der Vergessenheit anheimfallen mußten, weil keine greifbare Erinnerung an sie fortbestand. Vielleicht wurden sie gar nicht in Viecheln beigelegt, sondern in einer anderen Kirche. Fehlt es diesen Plessens doch schon zur Zeit ihres Todes nicht an zahlreichen Gütern, auf welchen Gotteshäuser vorhanden waren, in denen sie ihre letzte Ruhestätte finden konnten.“

Ueber die Bedeutung der Döpe-Sagen lesen wir auf Seite 8 bis Seite 13 der Graf Oeynhausen'schen Schrift:

„Den Obotriten wird die Aufhebung der Belagerung, die schon drei Monate dauert, unter der Bedingung zugesagt, daß sie die dänischen Gefangenen ausliefern und (um den Papst zu befriedigen) sich der christlichen Taufe unterziehen. Jene sagen sich, daß die Sachsen aus Aerger über die Treulosigkeit der Dänen nicht allzu genau die Erfüllung der ersten Bedingung überwachen werden, und auf etwas Wasser kommt es diesen wassergewohnten Menschen nicht an. Sie gehen also auf die Bedingungen ein, liefern aber von den Gefangenen nur die Greise und arbeitsunfähigen Leute aus, und ungefähr tausend, bei weitem aber nicht alle, unterziehen sich der Taufe. Auch diese tun es nur zum Schein, weshalb der Slawenchronist Helmold, der mit dem Ausgange der drei so großartig in Szene gesetzten Kreuzzüge sehr unzufrieden ist, resigniert berichtet: „Multi eorum falso baptizati sunt.“ Auch die andern beiden Heere kehren nämlich ziemlich unverrückter Sache heim.

Im Volk aber hat sich ein reges Gedächtnis an diese Massentaufe erhalten, und die Sage hat nicht verfehlt, sich dieses Vorganges zu bemächtigen. Nur verlegt sie diese Heidentaufe einige Jahre später, nämlich ins Jahr 1171, als Heinrich der Löwe das Bistum Schwerin stiftet und mit seinem großen Bischof Berno dem Kreuz zum endlichen Siege verhilft.

Da läßt sie die Obotriten scharenweise in den kleinen, neben dem großen Schweriner See gelegenen Duben-See treiben und den Bischof Berno eigenhändig die heilige Taufhandlung an ihnen vollziehen. Und sie berichtet ferner, daß dieser See zum Andenken an diese verdienstvolle Handlung den Namen Döpe (Taufe) empfangen habe.

Diese Sage, deren historischer Hintergrund unbestreitbar feststeht, ist eine sehr alte, und in der Tat führt dieser See den Namen Döpe schon seit Jahrhunderten. Bereits in einer Urkunde vom Jahre 1462 treffen wir diese Bezeichnung. Auch in die Landkarten ist sie übergegangen, und noch heute führt der See diesen Namen.

Zu ganz besonderer Befestigung dieser Sage aber trägt die Auffindung eines großen granitenen Tauffsteins, der aus der ältesten Zeit des hiesigen Christentums stammt, in dem See bei, die im Jahre 1775 stattfand.

Ueber diesen Stein, der von jeher den Fischern im Wege lag, da ihre Netze sich an ihm fingen, über seine Hervorholung aus dem Wasser und sein ferneres Schicksal wird folgendes berichtet:

Da sich das Hindernis im Winter 1775 dem Viechelschen Fischer Prionik¹⁾, als er mit einer neuen Wade fischte, einmal wieder besonders störend bemerklich macht, befreit der Pastor Friederici, daß der Versuch, ihn herauszuholen, gemacht wird. Dies geschieht in Gegenwart mehrerer „distinguierter“ Personen und mit Hilfe von 6 bis 7 Arbeitern, welche das Ungeheuer, das sich als ein granitener Tauffstein erwies, mit Haken und Ketten angreifen und aus einer Tiefe von angeblich 6 Klaftern ans Tageslicht befördern. Der Fuß dieses Steines, dessen Kelch glatt ist, enthält ringsum aus Nischen herausgehauene Gesichter, die

mit Kappen versehen sind, und weist die derbe Arbeit des 12. Jahrhunderts auf. Zunächst nach Viecheln geschafft, wird der Tauffstein später als bemerkenswerte Antiquität von der Landes-Universität erbeten, die sich damals in Bülow befindet, und beim Hofrat Tychsen niedergelegt. Hier verbleibt er, als die Universität 1789 wieder nach Rostock kommt, und gerät allmählich in Vergessenheit. Als in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts nach ihm geforscht wird, ist er nicht mehr aufzufinden. Erst in neuerer Zeit taucht er im Besitz des inzwischen verstorbenen Professors Stöher in Bülow auf und befindet sich jetzt wieder in unmittelbarer Nähe seines früheren Wirkungskreises. Denn es erwirbt ihn Se. Hoheit der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und weist ihm einen würdigen Platz an in der Umgebung seines Schlosses Wiligrad.

An diesen Fund anknüpfend, erzählt die Sage weiter, wie Bischof Berno in einem Kahn zwischen den im Wasser stehenden Heiden herumgefahren sei und sie mit dem geweihten Wasser übergossen habe, welches er dem neben ihm stehenden Tauffstein entnahm und zu dessen Ergänzung es ja nicht an Stoff fehlte.

Als dann später die Obotriten wieder ins Heidentum zurückgefallen, sei der an Ort und Stelle zurückgelassene Tauffstein von ihnen aus Empörung über die erlittene Schmach in den See gestürzt und versenkt worden. Vielleicht ruhen nicht weit von ihm entfernt auf dem Seegrunde die Knochen der Priester, die zu seiner Bedienung zurückgelassen waren.

Im fünften Jahrbuch des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde ist es dem verdienstvollen Lisch aber gelungen, überzeugend nachzuweisen, daß der Name Döpe erst geraume Zeit später entstand, als die Zwangstaufe der Heiden in dem See stattfand, und daß der See vorher stets Duber See, See von Duben, stagnum iuxta Döben genannt war, seine Bezeichnung also der nebenliegenden Burg Dobin und der sie umgebenden Ansiedlung, nicht aber jener Massentaufe verdankt. Auch als später die Benennung Döpe schon gang und gäbe ist, wird der See noch in offiziellen Urkunden Döwe oder Düwe genannt.

Der Sage, welche den gefundenen Tauffstein mit der Wendentaufe in Verbindung bringt, tritt Lisch entgegen.²⁾ Er bezweifelt, daß das Kreuzheer seinen Trost mit einem so unausführlichen Taufinstrument beschwert haben sollte. Wenn Tausende von Wenden in einem See hätten getauft werden sollen, würde der See selbst das beste Taufbecken gewesen sein. Lisch ist vielmehr der Ansicht, daß es sich hier um das Taufbecken der Dobiner Burgkapelle aus der Christenzeit handelt, welches nach ihrer Zerstörung oder ihrem Verfall auf irgendeine Art in den See geraten ist.

Alllein es sprechen doch überwiegende Gründe für die Wahrheit der Sage; die Annahme, der Tauffstein sei von dem Sachsenheere hierher gebracht, ist so unwahrscheinlich nicht.

¹⁾ Die Familie Prionik in Viecheln, welche noch heute im Besitz der Fischerei im Schweriner See und der Döpe ist, sitzt hier seit dem Jahre 1715, wo der Garnmeister Joachim Carlwina Prionik in einem Citationstermin über genannte Fischerei am Meistgebot bleibt. Sein Vorfahr ist der Vächter Amtmann Müller in Mecklenburg, welcher die Fischerei auf Grund eines „Erbpachtvertrages“ innehatte. Mit der Fischerei war erheblicher Grundbesitz verbunden. Im Jahre 1795 wird der noch heute geltende Erbpachtkontract vorliegen an dessen Eingange es heißt:

„daß der Erblicher Carl Leopold Prionik sich hat bereit finden lassen, zur Facilitierung der neuen Requisition eine von seinen im Besitz habenden Hufen abzutreten, und nachzuerheben hat, daß die historischen 9 Hufen, davon er 2 Erbpacht belessen hat, in 8 gleiche Hufen vertheilt werden.“

Ueber den Umfang dieser Fischereiberechtigung herrscht von jeher viel Streit, der eigentlich nie zur Ruhe gekommen ist. (Laut stütiger Mitteilung des Herrn Amtshauptmann von Blücher, Wismar.)

Das erbpachtliche Verhältniß soll durch einen Gnadenakt eines mecklenburgischen Fürsten entstanden sein, wodurch er sich dem Viecheler Fischer erkenntlich dafür zeigte, daß ihn dieser einst vor verfolgenden Feinden im Röhricht des Sees verbarg.

Sollte der junge Pribislaw dieser Fürst gewesen sein, welcher der Teilnahme an der Zwangstaufe seiner Glaubensgenossen nur auf diese Weise entgehen konnte und dem Fischer seine Treue lohnte, als er wieder ins Reich seiner Väter zurückgekehrt war?

²⁾ Aus dem hier angeführten Aufsatz Lisch's bringt dieses Heft der „Meckl. Heimat“ einen Auszug „Die Burg Dobin und die Döpe bei Hohen-Viecheln“.

Das Heer, dessen ausgesprochener Zweck die Heidenbekehrung war, wird nicht unterlassen haben, einen vollständigen Taufapparat, der zum augenblicklichen Gebrauche bereit war, mit sich zu führen. Denn solche Taufhandlungen waren nicht bloß im Schweriner See, sondern überall vorzunehmen, wo man der Heiden habhaft wurde, und haben zweifelsohne schon auf dem Hinmarch nach Dobin vielfältig stattgefunden. Es entsprach aber nur dem gläubigen Sinn damaliger Zeit und der Auffassung von der Herrlichkeit der christlichen Kirche, wenn man bei solcher feierlichen Handlung einen gewissen Pomp entfaltete und sich namentlich eines Taufbeckens bediente, dessen Massigkeit und Kunstwert einen der Bedeutung seines Gebrauches entsprechenden Eindruck auf die Gemüther der rohen Heiden machen mußte.

Da zu seinem Transport vornehmlich erbeutetes Material benutzt sein wird, konnte diese Schwierigkeit nicht allzu sehr in Betracht kommen.

Auch ward der Taufstein nicht am Dobiner Ufer des Duben-Sees, sondern an der entgegengesetzten Seite, da, wo der große Ventschower Graben in den See mündet, gefunden. Dorthin aber wird ihn schwerlich jemand von der Dobiner Seite aus hingschleppen haben.

Aus dieser Fundstelle geht hervor, daß das Sachsenheer auf der östlichen Seite der Burg, neben dem Duben See, gelagert war. Das Dänenheer nahm die Viecheln Seite ein, weil es hier seiner Flotte, die in der Wismarischen Bucht ankerte, am nächsten lag. Von dem Wendendorf selbst aber wird bei dieser Gelegenheit nicht viel übriggeblieben sein.

G. E. F. Lisch:

Die Burg Dobin und die Döpe bei Hohen Viecheln

Die Lage der ältesten Ortschaften unseres Vaterlandes ist durch das ganze Land mehr besprochen, als irgend eine historische Begebenheit: ein Beweis, daß die Geschichte in der Geographie einen Boden haben will; jeder sucht vor allen Dingen sich den Boden, auf welchem er lebt und wirkt, durch geschichtliche Begebenheiten lebendig zu machen. In dem mittleren und südlichen Teile Europas reden tausendjährige Werke noch vernehmlich zu den Bewohnern der Länder. Anders ist es im Norden Europas; hier ist durch die Vergänglichkeit des angewandten Baumaterials auch die letzte Spur der ältesten Baudenkmale verschwunden; vergebens sucht man in unserm Lande nach Ueberresten von Mecklenburg, Werle, Rissin und anderen Verlässlichkeiten gleicher Art. Dennoch weiß man im Volke nicht selten genau die Stellen nachzuweisen, an welchen die alten wendischen Burgen und Städte gestanden haben sollen. Man hält diese Kunde nur zu oft für uralte Traditionen; bei genauerer Forschung wird man aber bald finden, daß die scheinbaren Volksagen aus den Schriften der älteren Geschichtsschreiber der letzten Jahrhunderte fließen, welche, bei geringen Mitteln, lieber eher etwas fertig haben, als in strenger Forschung der Wahrheit nahe zu kommen streben.

Zu diesen viel besprochenen Verlässlichkeiten in Mecklenburg gehört denn auch die Döpe, ein am nordöstlichen Ende des großen Schweriner Sees gegen Schlagsdorf hin gelegener, zu dem Dorfe Hohen-Viecheln gehöriger, kleiner See, welcher durch einen Graben mit dem großen See in Verbindung steht. Ueber diesen See geht die weitverbreitete Sage:

Der Sachsenherzog Heinrich der Löwe habe bei Gelegenheit der Stiftung des Bistums Schwerin (1171) in dem Wendlande die heidnischen Bewohner desselben auf eine gewaltsame Weise zum Christentume bekehrt, indem er sie scharenweise bei Viecheln in einen Teil des Schweriner Sees habe treiben, also taufen lassen; die Stelle, wo dieses geschehen sei, führe daher bis auf den heutigen Tag den Namen: Taufe (Döpe).

Diese nicht allein in Hohen-Viecheln, sondern auch weiter verbreitete Sage, welche an sich nichts Unwahrscheinliches hat, erhielt auf auffallende Weise scheinbar Bestätigung durch einen, aus der ältesten Zeit des Christentums in Mecklenburg stammenden, großen, granitenen Taufstein, welcher am Ende des vorigen Jahrhunderts aus der Tiefe der „Döpe“ ans Tageslicht gebracht

und späterhin zur Landes-Universität versetzt ward. Nach einer Viechelnischen Sage sollen die Wenden in diesem Taufstein getauft worden sein; späterhin sollen sie aus rachsüchtiger Harnäckigkeit den Stein in den See gestürzt haben, wo er bis auf die neuern Zeiten gelegen hat.

Ohne der urkundlichen Geschichte vorzugreifen, sei hier im Voraus bemerkt, wie sich in ganz neuen Zeiten durch die Auffindung des Steins die Sage von der Weise der Taufe nach dem Taufsteine accomodiert zu haben scheint: früher sollten die Wenden zur Taufe in den See getrieben, seit der Entdeckung des Taufsteins aber in demselben getauft sein.

Die Sage ist in den neuesten Zeiten durch v. Lüchow bestritten, indem er sagt, daß sie „sehr wenig glaubwürdig erscheine“, ohne daß er jedoch Beweise gegen die Glaubwürdigkeit derselben beibringt, auch die Existenz des Taufsteins nicht gekannt zu haben scheint.

Für die Gültigkeit der Sage von der Wendentaufe scheint aber ihr Alter zu sprechen. Schon Hederich sagt (im Jahre 1603):

„Zu dieses Bischoffes (Berno) Zeiten hat vorgemeldet Herzogk Heinrich, mit dem Zunahmen Leo oder Lew, die Wenden hart bekriegt und mit Gewalt zum Christenglauben bezwungen, und wie man davon sagen will, die ungläubigen oder die unchristen bey Tausend in die Schwerinsche See nicht weit von Viecheln treiben und alda vom Bischof Berno tauffen lassen, davon der ordt den nahmen behalten und noch heutigen Tages die Töpe genent wird.“

Ebenso sagt Latomus:

„Auch die gemeine Sage, das der Herzog umb diese Zeit viel Unchristen oder Schlawen bey tausend in die Schwerinsche See, nicht weit von Fichel, treiben und also vom Bischof Bernone tauffen lassen, davon der orth den Nahmen bekommen und bis annoch behalten hat, das er die Töpe genandt wirt. (Hederic. Chron. Swerin. ex Cranhio.)“

Diese glaubwürdigen Zeugen aus dem Anfange der neuern Geschichte Mecklenburgs scheinen allerdings für ein hohes Alter der Sage zu sprechen. Dasselbe ward noch durch die Entdeckung einer Urkunde vom J. 1462 im Großherzoglichen Archive bestätigt, welche das Wasser „jeghen Viechell“ — „de dope“ klar und ausdrücklich nennt; zur weiteren Bestätigung steht auf der Rückseite der Urkunde noch die gleichzeitige Registratur:

„Ih de dope by Viechell.“

Selten ist eine Sage fast vier Jahrhunderte hindurch so kräftig unterstützt, als die von der Döpe. Mehrere neuere gleichzeitige Entdeckungen machen die Sache aber sehr verdächtig, wenn sie dieselbe nicht ganz umstoßen.

Die angeführten Nachrichten sind fast die einzigen, welche bekannt sind: sie sprechen für die Sage. Zahlreicher sind die Zeugnisse gegen dieselbe; leider sind sie bisher unbekannt geblieben.

Der niederdeutsche Name Döpe, welcher hochdeutsch Taufe lauten würde (wie Raufe — Röpe), kommt nämlich nur vor in der angeführten Urkunde vom Jahre 1462 in der Form dope und in Archivakten und Chroniken aus dem Ende des 16. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts in der Form döpe; im Anfange des 17. Jahrhunderts erlauben sich auch die hochdeutschen Schreiber von Zeugenverhören, das Wort Döpe in Taufe zu verhochdeutschen. Dies sind alle Zeugnisse für die Döpe oder Heidentaupe.

In den Kammerakten und Kontrakten über dieses Gewässer aus dem 18. und 19. Jahrhundert wird daselbe aber häufig und beständig nur die Döwe genannt: auch Franck bemerkt, daß zu seiner Zeit (1753) das Wasser Döwe heiße; ebenso kennen die Bewohner des Dorfes Viecheln, nach angestellten Forschungen an Ort und Stelle, das Gewässer nur unter dem Namen „Döwe“ oder „Döwe“. Diese Form des Namens ist denn auch nach den folgenden Untersuchungen der richtige. Ist dies aber der Fall, so ist es ein Mißgriff, daß man denselben (Döwe oder Döwe) durch Taufe interpretiert, da er vielmehr eher durch Taube (plattdeutsch Dume) überlekt werden müßte, da Taufe plattdeutsch Döpe heißt.

Im Anfange des Jahres 1837 hatte ich das Glück, im Großherzoglichen Archive mehrere bisher noch unbekannte Original-Dokumente zu entdecken, welche mit der oft angeführten Urkunde von 1462 in Verbindung stehen und die ganze Sache in ein anderes Licht setzen, indem die Geschichte dieser Gewässer viel weiter in der Zeit hinaufgeführt werden kann. Diese Geschichte möge hier Raum finden.

Am 26. Januar 1462 verpfändete der Herzog Heinrich von Mecklenburg für 100 Mark guter Pfennige an den schwerinschen Dombherrn Johann Sperling und seinen Bruder Curt Sperling

„dat watere, dat belegen is jeghen Vichel in deme lande to „Zilefen, mit vthflore vnd insflore vnd mit aller herlicheyde vnd „nuth, vthgenomet de dowe“.

Das Land Zilefen oder Zellefen umfaßte das östliche Ufer des Schweriner Sees, sicher von Pinnow bis Rubow; durch die Bezeichnung, daß die dowe bei Viecheln liege, wird es außer Zweifel gesetzt, daß das in Frage stehende Gewässer gemeint sei. Die von Sperling waren vom Mittelalter an bis in das 18. Jahrhundert Besitzer der Güter Schlagsdorf, Rubow, Kees usw., welche alle um das fragliche Gewässer liegen. Die beiden hier genannten Brüder Johann und Curt Sperling lebten noch im Jahre 1476; im Jahre 1462 wohnte Curt Sperling auf Kees und Johann Sperling auf Schlagsdorf, als ihnen Herzog Heinrich die Bede von Zickhusen verpfändete, und im Jahre 1476 wohnte Curt Sperling auf Schlagsdorf. Durch diese genealogischen Nachrichten wird die Lage des Gewässers außer allen Zweifel gesetzt.

Aber schon früher war dieses Wasser im Gebrauche derselben Familie. Am 1. Januar 1408 verpfändete nämlich der Herzog Johann den See für 50 lüb. Mark an den älteren Claus Sperling, welcher noch von 1421 bis 1437 Besitzer von Schlagsdorf war. In dieser Urkunde heißt der See aber zweimal der „Dubersee“.

Durch diese wiederholte Benennung wird der neuere, von den Historikern gemachte Name Döpe schon bedeutend in Zweifel gestellt; man wird versucht, den Namen für einen alten Ortsnamen zu halten:

Duber See oder See von Duben.

Die Entdeckung einer dritten Urkunde bestätigt diese Meinung völlig, und zwar um so mehr, da die Urkunde noch lateinisch abgefaßt ist: lateinische Urkunden pflegen Verlichkeiten häufig klarer zu bezeichnen, weil in ihnen die deutschen Endungen noch nichts verdunkeln. Es war schon im Jahre 1356, als der Graf Otto von Schwerin und Teklenburg seinen Vasallen Henning Knop und Johann Bercheheile für den verstorbenen Gerhard Holstein für 24 Mark 3 Schill. lüb. Pfennige seinen „kleinen See bei Döben“ verpfändete:

„parvum stagnum iuxta Doben“;

das o ist, wie oft in mecklenburgischen und pommerischen Urkunden, mit dem dänischen o geschrieben, welches ein ö bezeichnet. Die beiden Vasallen kommen in der Mitte des 14. Jahrhunderts öfter vor: Johann Bercheheile 1352—1366 (im Jahre 1371 war er schon gestorben) und Johann Knop 1356—1371. Beide waren Vasallen der Grafen von Schwerin gewesen und hatten von denselben in der Nähe von Schwerin mehrere Pfandgüter; so verpfändete ihnen zusammen im Jahre 1356 der Graf Otto auch die Bede aus Meseln, Kl.-Stück, Wüstemark (prope mericam si'a), Mitow und Pampow, und dem Henning Knop allein die Bede aus Warnitz, Lankow, Kl.-Medewege, Kl.-Trebbow, Gr.-Stück und Wüstmark; im Jahre 1371 verpfändete Herzog Albrecht von Mecklenburg an Johann Knop und Bercheheile's Kinder die Bede aus Driberg. Daß beide auch mit Gütern in der Grafschaft in der Nähe von Schwerin anässig waren, ist höchst wahrscheinlich. Am 13. Dezember 1373 kommt ein Henning Knop vor. Im Jahre 1391 wohnte „Hinrik Knop to Eren, Clawes Knop to Bräsewisch, Clawes Knop to Stuke“; vgl. Ungnaden Amocen. S. 369.

Durch diese Darstellungen kommt man nun notwendig zu dem Schlusse, daß Döwe eine plattdeutsche Form von Döbe oder Dobe ist (wie: Stube = Stuw, Rube = Röv) und die Döwe ihren Namen von einer Ortschaft hat, welche noch im Jahre 1356 existierte und den Namen Döben führte, wie damals der See der See bei Döben hieß. Auch hier bestätigt es sich, wie so häufig, daß die Seen den Namen von alten Ortschaften tragen.

Dieses Resultat wird denn auf das kräftigste unterstützt durch die unvermutete Entdeckung einer alten wismarschen Chronik über die Fehden der Vormundschaft der Söhne Heinrichs des Pilgers (durch den Herrn Dr. Burmeister zu Wismar), in welcher zu dem Jahre 1278 gesagt wird:

die Herren von Werle und der Graf von Schwerin seien mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg in das Land Meck-

lenburg gezogen, hätten dort die Burg Dobe aufgebaut und von dort aus das Land bis Wismar mit Raub und Brand verheert.

Aus diesen urkundlichen Angaben erhellt denn wohl unumstößlich folgendes:

Im Jahre 1278 stand die Burg Dobe, welche damals noch geräumig war und fest ausgebaut ward; im Jahre 1356 existierte noch der Ort Döben und neben ihm lag ein kleiner See, welcher noch im Jahre 1408 der Duber See genannt ward; im Jahre 1462 hieß dieser See Döbe oder Döpe; dieser Name erhielt sich im 16. Jahrhundert, ward im 17. Jahrhundert auch wohl in Tausende überseht, obgleich im Munde des Volkes und in Akten der zwei letzten Jahrhunderte der alte Name Döwe oder Düwe herrschend blieb.

Spuren von dieser alten Burg waren noch in jüngeren Zeiten sichtbar. In Zeugenverhören aus den Jahren 1616 bis 1621 wird einstimmig ausgesagt, an der Döpe und dem Verbindungskanal zwischen der Döpe und dem großen Schweriner See, der Döper Furth, liege ein

„Stück Ackers, der Wall genannt“;

und in Akten aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts kommt der „Wallberg“ an der Döpe bei Viecheln öfter vor. Nach Untersuchungen an Ort und Stelle werden von den Bewohnern des Dorfes Hohen-Viecheln zwei Hügel an der Döper Furth auf der Landenge zwischen dem großen Schweriner See und der Döwe noch heute die „Wallberge“ genannt; sie liegen jenseits an der Döper Furth, dicht an derselben, und gehören jetzt zu dem ritterschaftlichen Gute Fleßsenow.

Die Sage von der gewaltsamen Wendentaufe mag immerhin ihren Grund haben, aber der Name des Sees Döwe ist durchaus kein Beweis dafür, sondern beweiset nur die ehemalige Existenz der historischen Burg Doben; auch der gefundene Taufftein kann die Sage nicht mehr unterstützen, da derselbe höchstwahrscheinlich in die Burkapelle gehört hat; dergleichen Tauffsteine kommen öfter in Mecklenburg vor, sind aber wohl überall außer Gebrauch gesetzt, indem sie gewöhnlich an den Kirchenmauern und auf den Kirchhöfen liegen. — Möglic ist es jedoch immer, daß diese alte Burg in den frühesten Zeiten ein Bollwerk des Christentums war.

*

Ist nun durch historische Kritik eine scheinbar alte Sage in ihren Fundamenten zerstört, so ist doch die Sage nicht ganz ohne Nutzen gewesen, vielmehr ist es möglich, daß sie zu noch interessanterem Resultat führt, als es die gewaltsame Heidenbekehrung ist, von der die Annalen ohnehin überfüllt sind.

Die Burg Döben war ohne Zweifel, nach den beigebrachten Zeugnissen, ein altes und wichtiges Schloß. Ich frage daher kein Bedenken, sie für die berühmte alte wendische Veste Dobin auszugeben. Der Name Döben und Dobin ist grammatisch derselbe; es ist bekannt, daß im Mittelalter ein — i —, welches eine vorhergehende Silbe berührte, dieser den Umlaut gab, während sich das — i — in — e — abstumpfte: aus Dobin mußte Döben werden, und dieses wiederum ward sprachrichtig niederdeutsch in Döwen, Döwe verwandelt; das — n — fiel fort, seit der Burgname zum Seennamen ward.

Aber auch die Lage stimmt mit den alten urkundlichen Angaben völlig überein. Die Burg Dobin kommt in den letzten Zeiten der Geschichte des Wendenvolkes häufig vor. Als im Jahre 1147 der Ruf des Bernhard von Clairvaux Tausende von Kämpfern unter die Kreuzesfahne gesammelt hatte, wandte sich auch ein großes Heer nach Norddeutschland in die Wendeländer zur Bekehrung der Völker, deren Schutz und Schirm der gewaltige Niklot war. Dieser errichtete nun die Veste Dubin zum Zufluchtsort der Seinen in der Gefahr; sie muß also groß und stark gewesen sein, wie es auch noch im Jahre 1278 der Fall gewesen zu sein scheint.

Aus diesem Kreuzzuge entwickelten sich die verheerenden Eroberungszüge des Sachsenherzogs Heinrich des Löwen. Als Niclot im Jahre 1160 sah, daß er gegen einen so mächtigen Gegner allein nicht werde standhalten können, nahm er zu dem Mittel seine Zuflucht, welches die Slaven öfter versucht haben: er steckte seine Burgen Flow, Mecklenburg, Schwerin und Dobin in Brand, warf sich in das weite Feld und fand bald den Heldentod.

Aber so wenig in den nächsten und den späteren Zeiten die drei erstgenannten Burgen spurlos verschwanden, eben so wenig ist es mit Dobin der Fall, vielmehr wird derselben bei der Befestigung des Christentums öfter gedacht.

Es gibt noch ein Dobin bei Krakow und ein Dobin bei Dobbertin; bald hat man dieses, bald jenes für die alte Burg Dobin halten wollen, je nachdem aufgefundenen Altertümer, oder die Lage, oder Liebhabereien der nahe Wohnenden dafür das Wort zu führen schienen. Erst in neueren Zeiten hat Rudolff annäherungsweise die Lage der alten Burg Dobin am Schweriner See entdeckt, welche in den Stiftungs- und Bestätigungs-urkunden des Bistums Schwerin deutlich genug angegeben ist. Diese Urkunden nennen die Burg unter den Gütern, welche dem Bischofe von Schwerin am großen Schweriner See verliehen wurden, bei Gelegenheit der Schenkung zweier Inseln im Schweriner See, nämlich der Insel bei Schwerin (jetzt Werder genannt) und einer Insel Lieps, welche der Burg Dobin gegenüber lag.

Die Insel Lieps im Schweriner See führt noch heute diesen Namen und liegt im nördlichsten Teile desselben zwischen den Gütern Gallentin am westlichen und Schlagsdorf (oder Fleßennow) am östlichen Ufer, gerade der Stelle der alten Burg Dobin oder Döwe gegenüber. Hier, an der sogenannten Döpe, d. h. der Döwe, dem See von Döben, lag also die viel besprochene Veste Dobin oder Dobin, deren Wälle auf der Landenge zwischen dem großen See und der Döpe noch jetzt weithin über den Spiegel des Sees sichtbar sind.

Diese Annahme von der Lage der Burg Dobin hat um so weniger Bedenklichkeiten, da diese noch im Jahre 1211 nach der Konfirmationsurkunde des Kaisers Otto stand und schon im Jahre 1278 nach der Wismarischen Chronik als Hauptveste wieder ausgebaut ward.

Die Lage von Dobin als Hauptveste scheint geographisch und strategisch mit tiefer Einsicht gewählt zu sein. Das Land Mecklenburg wird in der Mitte durch den langen Schweriner See, der von Norden nach Süden liegt, gewissermaßen geteilt; sicher wird der Durchgang durch die Mitte des Landes von Westen gegen Osten hin durch diesen See bedeutend erschwert. Von dem Südufer des Sees bis zur märkischen Grenze lagen ungeheure Wäldungen, Sümpfe und Moore, östlich von dem Flußbette der Stör, von denen die größte Bruchholzung Mecklenburgs, die Lewitz, noch heute ein merkwürdiger Ueberrest ist. Von Viecheln bis Ludwigslust ist kaum ein anderer Durchgang von Westen nach Osten zu finden, als bei Schwerin oder den südlich nahe gelegenen Dörfern Plate und Banzkow, welche in alter Zeit, wie heute, Pässe waren. Der Hauptdurchgang gegen Osten hin war in älteren Zeiten sicher in dem schmalen Landstriche zwischen dem Nordende des Schweriner Sees und dem Wismarischen Meerbusen. Von hier gegen Osten und Westen hin öffnet sich ein fester, fruchtbarer Boden. Daher lag hier, nahe bei Wismar, die alte Stadt Mecklenburg, und nicht ferne davon die Veste Dobin, ungefähr zwei Stunden von Wismar. Daß die Veste hier und nicht nördlicher angelegt ward, geschah ohne Zweifel, um nicht von der Landseite her gegen den Meeresstrand gedrängt und von diesem her angegriffen zu werden; die Lage von Dobin aber war an der großen Pforte des Durchganges, an einem großen Landsee, welcher Verbindung gegen den Süden eröffnete, nahe genug dem Meere und im Angesicht des weiten fruchtbaren Landes im Osten, welches Hilfe und Zuflucht auf manche Weise bot, sicher ebenso vorteilhaft als die Lage der ähnlich situierten Insel-Veste Schwerin.

P. Linshöft:

Hohen Viecheln'sche Erbpachtfischerei

In alter Zeit wurde die Fischerei auf dem nördlichen Teil des Schweriner Sees von Gallentin von Tochnettern ausgeübt. Gallentin (1197 Galenze genannt) wird schon in wendischer Zeit ein nicht unbedeutendes Fischerdorf gewesen sein. Ein echtes Fischerdorf blieb es auch nach der Germanisation. Die Untertanen waren Kleinbauern, die Fischerei Hauptberuf. Schon in wendischer Zeit lag hier eine Wade, die die Wendenburgern Dobin und Mecklenburg mit Fischen versorgte. Später war Mecklenburg der Sitz eines fürstlichen Vogtes geworden. Der

Haushalt gebrauchte Fische, zumal, wenn der Herzog dort und in Wismar zu Hofe lag. „Altschuldiges Herkommen.“

Im Jahre 1568 kam es zu einem folgenschweren Streit über neue Abgaben, in dem der Fischschreiber Torter mit einem Aufgebot Schweriner Wadenknechte Wade und Schiffe der Gallentiner beschlagnahmte und nach Schwerin hinwegführte. Die Gallentiner hatten Rückenstärkung vom Amte Mecklenburg, Torter beim Amte Schwerin.

Mehrere Jahre vergingen.

Herzog Johann Albrecht hatte sich 1571 einen Wademeister aus Köbel kommen lassen, der in Viecheln Wohnung nehmen und seine Rechte wahrnehmen mußte.

Den „Bauern“ in Gallentin war ihre Wade solange vorenthalten, „daß sie gar verstockt und zunichte geworden, also daß die Bauern dieselbe, wie sie die hernacher ja endlich wieder bekommen, gar nicht haben gebrauchen können, sondern das Fische angeben und ihre Wohnungen verlassen und davon ziehen mußten.“

1576 starb Herzog Johann Albrecht. Die Verhältnisse regelten sich nun nach Wunsch. Die Wade wurde nach Viecheln gelegt und der ausschließlichen Verwaltung des Amtes Mecklenburg unterstellt. Damit hörten Pachtzahlungen für diese Wadenfischerei an das Amt Schwerin auf. Das Amt Mecklenburg war Inhaber und Ruhsießer dieser Fischerei geworden.

Die alte Fischereigrenze galt auch für die Hohen-Viecheln'sche Wade. In einer Beschreibung des Amtes Mecklenburg heißt es 1654: „Der Schwerinscher See, welcher sich anfanget zu Viechel und endigt zu Lübstorf und Rethkendorff, auf diesem Ort hat das Amt Mecklenburg Macht zu fischen.“

Als das Amt Mecklenburg den eigenen Haushalt ausgab, wurde die Fischerei den Hohen-Viecheln'schen Untertanen in Pacht gegeben. Ende des 17. Jahrhunderts finden wir den Schmied Jacal Lüders zu Hohen-Viecheln als Wadenpächter. Lüders hielt sich einen Fischergesellen, der die gefangenen Fische vorwiegend nach Wismar verfuhr und verkaufte. Deputatfische in bestimmter Menge erhielten die Beamten und die Pastoren zu Mecklenburg und Hohen-Viecheln.

Großes Interesse an der Hohen-Viecheln'schen Wadenfischerei hatte die Stadt Wismar, die ihren Fischbedarf von dort bezog. Als von Schwerin aus Anstrengungen gemacht wurden, die Hohen-Viecheln'sche Wadenfischerei in die Hände zu bekommen, mußte Wismar dies zu verhindern suchen, wollte es nicht ganz von Süßwasserfischen ausgeschlossen werden. Von den Bürgermeistern Gröning und Lemke zu Wismar ging daher die Anregung beim Amte Mecklenburg aus, diese Fischerei einem Fischer in Erbpacht zu geben (1715). Sie hatten einen geeigneten aus Wismar stammenden Bewerber an der Hand, einen gewissen Cord Priegnitz, der schon seit einiger Zeit beim Schmied Lüders zu Hohen-Viecheln als Fischergeselle im Dienst stand. Als dieser mit Hilfe seines vermögenden Bruders, des Fischmeisters Jochim Hartwig Priegnitz in Wismar, die nötigen Gelder zusammengebracht hatte, wurde ihm unterm 7. Mai 1715 „die Fischerei zu Hohen Viecheln zusamt dem Abfahng in dem Fluß daselbst, wie solche bis hero an den Amtmann David Ulrich Müllern von perinentus verpachtet gewesen“ in Erbpacht überlassen. Neben einer einmaligen Zahlung von 150 Rthl. für die Erblichkeit der Fischerei mußte sich Priegnitz zu einem jährlichen Zins von 80 Rthl. verpflichten und die wüste halbe Hufe bebauen. Für diese wüste Hufe sollte er jährlich 25 Rthl. extra geben. Von Bestand blieb die bisher übliche Lieferung von Deputatfischen an das Amt und den Pastor zu Mecklenburg sowie den Pastor zu Hohen-Viecheln.

So die aktenmäßige Darstellung. Anders schildert der Volksmund die Ursachen, denen die Familie Priegnitz die Verleihung der Erbpachtgerechtigkeit verdankte.

Danach soll die Erbpacht ihre Ursprung haben in dem Patengeschenk eines Herzogs, der auf der Flucht im Priegnitz'schen Hause Unterkunft fand. Kennzeichnet sich diese mit den aktenmäßigen Tatsachen nicht in Einklang zu bringende unendliche Ueberlieferung auch von vornherein als Sage, so verdient sie doch näher aufgezeichnet zu werden, weil die historische Einkleidung ihr weite Verbreitung verschafft hat. Der verstorbene alte Erbfischer Priegnitz erzählte, überzeugt von der vollen Wahrheit der Ueberlieferung, den Hergang wie folgt:

„Meine Vorfahren waren schon lange Jahre bei der Fischerei in Hohen-Viecheln, als über Herzog Carl Leopold das Unglück hereinbrach, daß er vor seinen Widersachern aus dem Schlosse Schwerin fliehen mußte. Erschöpft kam der Herzog auf seiner Flucht über den See am Abend in Hohen-Viecheln an. Die Häfcher waren ihm auf der Fährte; es hieß daher, sich nicht lange befinden und das erste beste Versteck nehmen. Beim Fischer klopfte er nicht vergebens an. Als Versteck bot sich die Kartoffelgrube unter dem großen zweischläfigen Bett im Alkoven. Dort verbrachte der Herzog unter besonderen Umständen eine unruhige Nacht. Die Fischerfrau war in gesegneten Umständen, und das Schicksal wollte es, daß sie, gebettet über dem Schlupfwinkel des Herzogs, einem Knaben das Leben schenkte. Nun kamen auch die Häfcher und durchsuchten das Haus. Den Herzog fanden sie jedoch nicht, da der Fischer es verstanden hatte, die Aufmerksamkeit der Soldaten von dem Bett der Wöchnerin fernzuhalten.“

„Mit Tagesanbruch machte Priegnitz sein Boot fertig und brachte den Herzog über die Döpe nach der Schwaneninsel, da er befürchtete, daß die Soldaten wiederkämen. Dort in einer kleinen Fischerhütte verblieb der Herzog mehrere Tage, versorgt von Priegnitz mit Lebensmitteln. Als die Gefahr einer Gefangennahme vorüber war, setzte Herzog Carl Leopold seine Flucht nach Wismar fort, nicht ohne seinem Danke an die Familie Priegnitz einen bleibenden Ausdruck gegeben zu haben. Bei dem in der Schreckensnacht geborenen Sohne des Fischers übernahm er die Patenstelle; der Knabe wurde auf den Namen Carl Leopold getauft und erhielt als fürstliches Patengeschenk die gesamte Fischerei zu Erbrecht.“

Bemerkt sei hierzu folgendes: Die Flucht des Herzogs Carl Leopold aus dem Schweriner Schlosse erfolgte am 9. Februar 1735, während das Erbpachtrecht schon aus dem Jahre 1715 datierte. Nachweislich ist der Herzog auf dieser Flucht auch gar nicht in Hohen-Viecheln gewesen. Den Wasserweg benutzte er für die Flucht nur bis Jippendorf. Ueber Görslow wurde die Flucht nach Leezen zu Pferd und Wagen fortgesetzt. Hier waren inzwischen die Hofdamen, einige Offiziere und weitere Hofbediente zu Wasser mit einem Teil der Ausrüstung angelangt, während das übrige Gefolge über Rampow in Booten nacheilte. Ueber Moltow erreichten sie am Abend Klufer Mühle. Hier wurde übernachtet, und am folgenden Tage traf der Herzog mit seinem Gefolge in Wismar ein.

Wahr an der Priegnitzschen Darstellung ist, daß der eine Sohn des damaligen Erbfishers den Vornamen Carl Leopold führte, und es kann sein, daß der Herzog, der in den Reihen der kleinen Leute von Stadt und Land seine treuesten Anhänger hatte, wie es aus zahlreichen anderen Beispielen bekannt ist, auch den Fischerjohn aus der Taufe gehoben hat. Das Hohen-Viechelnsche Kirchenbuch zeigt eine Lücke, so daß sich eine einwandfreie Bestätigung hierfür leider nicht erbringen läßt.

Vorstehende Darstellung ist hauptsächlich entnommen aus: Die Fischerei auf den Schweriner Amtseen in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Friedrich Jastrow.

Unter der blühenden Linde

Der Baum des deutschen Volkes

Im „Daheim“ aus dem Jahre 1870 schreibt Paul Kummer über die Linde als den Baum des deutschen Volkes, an dem das Herz unserer Vorfahren hing. Wie sich aus den Ueberlieferungen, aus aller Sitte und Gewohnheit, aus der ganzen Literatur des Mittelalters erkennen läßt, war es seit alten Zeiten so:

Der Schäfer puhte sich zu Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll.

Die Linde ist der Baum, der immer wiederkehrt im deutschen Volksleben. In dem Nibelungenliede wird sie allein bedeutungsvoll erwähnt, wo ein Lindenblatt auf des gehörnten Siegfried Schulter fällt, nachdem er unter ihr den Drachen erschlagen hat. Walter

von der Vogelweide preist in seinen Liedern immer nur die Linde. Eins seiner schönsten Minnelieder beginnt:

„Under der linden
an der heide,
da unser zweier bette was —“

Auch viele andere Dichter späterer Zeiten besingen die Linde. Das bezeugen auch die Lieder in „Des Knaben Wunderhorn“, von denen Heinrich Heine in seinem Buche zur neueren deutschen Literatur sagt: „Dies Buch enthält die holdseligsten Blüten des deutschen Geistes, und wer das deutsche Volk von einer lebenswürdigen Seite kennen lernen will, der lese diese Volkslieder. In diesem Augenblicke liegt dieses Buch vor mir, und es ist mir, als röche ich den Duft der deutschen Linden. Die Linde spielt nämlich eine Hauptrolle in diesen Liedern, in ihrem Schatten kosen des Abends die Liebenden, sie ist ihr Lieblingsbaum und vielleicht aus dem Grunde, weil das Lindenblatt die Form eines Menschenherzens hat.“ Die Linde war der Hausbaum, der Freud und Leid der Geschlechter teilnehmend mit ansah und den man auch über das letzte kleine Haus unter grünem Hügel pflanzte. Vor die Tore, vor die Kirche, auf den Marktplatz pflanzte man sie, wie auf den offenen Dorfplätzen, wo unter ihrem Schatten alle wichtigen Angelegenheiten verhandelt, die Gerichte abgehalten und die ländlichen Freudenfeste gefeiert wurden. Sie war der Dingbaum, unter dessen weitem Gezweige, besonders in den sächsischen Landen, die wichtigsten Begebenheiten, Beratungen und Beschlüsse der Gemeinde besorgt und auch die Rechtsurteile über Leben und Tod gesprochen wurden.

Die Linde ist unsern Ahnen auch der Baum der Freiheit und der Siegesbaum gewesen. Wenn der Feind überwunden war, pflanzte man sie zur Erinnerung. Der Baum oder sein Blatt findet sich auf vielen Wappen und Siegeln, wie auch der Name Linde aus vielen Orts- und Familiennamen herausklingt. Eine uralte Meinung unserer Vorfahren war, daß sie selbst Gold in ihrem Innern trage, welches sie allein dem Erdboden zu entnehmen vermöge.

Die Linde gilt als der Baum, dessen Innigkeit und gemütsanprechende Fülle dem deutschen Gemütscharakter entsprach. Nicht die rohe Kraft und die ungestüme Gewalt ist ja das innerste Wesen unserer Vorfahren gewesen. Vielmehr war es die Weichheit des Gemüts, wie sie aus den alten Dichtungen herausklingt, die sinnige Beschaulichkeit, die Innigkeit der Leidenschaft, wovon die alte Kunst, die Hingabe an die religiösen Faktoren des Lebens, das Kämpfen für das Ideale uns Kunde gibt. Die Minne, das frohe sinnige Naturleben und die Freude am häuslichen Herde haben dem echten deutschen Sinne immer am meisten entsprochen. Und diesem innern Zuge war die Linde vor allem anmutend, die süßduftende, gelbblättrige, weischartende herz- und weichblättrige Linde.

Wohl nur aus den Zeitverhältnissen am Wendepunkt des vorletzten Jahrhunderts läßt es sich erklären, daß die Eiche gepriesen ward. Es waren raue Zeiten, wo der Sturm der Geschichte durch unsere Lande brauste. Da wiesen die Dichter, Klopstock und Körner voran, auf die Eiche. Und das Volk, das aufstand, fühlte sich innerlich eins mit diesem frohigen Baume seines Grund und Bodens, der in den Wittern nicht jagt. Aber die Zeit ging vorüber. Nicht der Troß und der Kampf ist unser Ziel mehr. Es sind edlere, des Geistes und Gemütes würdige Aufgaben uns zugesagt: Die Werke des Friedens zu weihen, und des Lebens zu freuen mit tiefem warmen Gemüt und die Ideale der Menschheit, die nicht mit Troß und Streit zu tun haben, zu nähren und zu fördern.

Die Linde ist unser Baum nach der Stimme unseres Innern noch heute, ganz wie sie es vordem war. Und Gott sei Dank, daß dem so ist!

Wilhelm Busch und das Plattdeutsch

Am 15. April 1932 sind 100 Jahre vergangen, seit Wilhelm Busch als ältester Sohn eines Dorfkrämers in Wiedensahl im Hannoverschen zur Welt kam. Wer kennt nicht seine weltberühmten Bilder Geschichten, mit denen er in Reim und Zeichnung den kleinen und großen Schwächen der Menschen und dem bunten Lauf der Welt den Spiegel seines echten, goldenen Humors vor-

hielt, eines Humors, der unsterblich ist, weil ernste Weisheit und warme Herzengüte seine Wurzeln sind. Wilhelm Busch schuf fast alle seine Werke in der beschaulich-lebendigen Stille seines Heimatdorfes; hier beobachtete er die Menschen, die ihm Modell wurden für die köstlichen Charaktertypen, die er in seinen Bilder- geschichten verewigte. Aus der engen Verbundenheit mit der herb-heitern norddeutschen Heimatsscholle schöpfte Wilhelm Busch die naturhafte, derb-frische Lebenswahrheit seines Malens und Dichtens. Im Zusammenleben mit den Bauern seines eigenen niederdeutschen Stammes fand er — in enger Anlehnung an das Plattdeutsche — die kräftige Bildhaftigkeit, kernige Volkstümlichkeit und treffende Komik seiner Reimsprache. Bei uns, im Lande Friß Reuters und John Brindmans, erfreuen sich seit langem die sorgenbrechenden Werke Wilhelm Busch', des uns stammes- verwandten Niedersachsen, großer Beliebtheit. Darum seien an- läßlich seines 100. Geburtstages hier einige Gedanken Wilhelm Busch' abgedruckt, die zeigen, wie nahe seinem Herzen die platt- deutsche Sprache stand:

„Um eine Sprache von Herzen sein eigen zu nennen, muß man, glaub' ich, etwas drin erlebt haben, etwas sehr Wichtiges — nämlich die Kindheit. In diesem Sinne hab' ich zwei Sprachen: Hochdeutsch und Plattdeutsch. Nur was in diesen Sprachen ge- schrieben ist, kann mich rühren, das heißt in innerster Seele rühren. — Mathematiker, Physiker, Zoologen — die mögen in fremden Sprachen schreiben. — Wer zum Herzen dringen will, der schrieb in seiner Muttersprache.“

„Aber, es bleibt dabei: Was herzig, lieb und drollig ist in einer Sprache, das kann man nur empfinden und begreifen, wenn man's mit Nachbars Hänschen im Korn und mit Nachbars Gret- chen über den Jaun gesprochen hat.“

„Es mag ja nicht übel sein, sich in den grünen Wald zu setzen, ein Buch aufzuschlagen und nun, was da drin steht, nebst dem Duft und Rauschen der Tannen auf sich wirken zu lassen. Mir will's aber doch nicht passen. — Wenn ich in der Wiese auf dem Rücken liege, das eine Bein zurückgezogen, das andere dar- übergeschlagen, und nichts sehe als ein Stück Himmel, die zierlichen Fahnen der Gräser und den erhobenen Fuß, hinter dem die Wolken vorüberziehen, so wäre mir die Einmischung eines frem- den Intellekts, auch des besten, höchst unbehaglich. — Zudem sind mir die Brücken und Wege, erratische Blöcke, Heide und Moor meiner Heimat schon so belebt genug durch die drolligen und ernststen Spukgeschichten, welche mich in der Jugendzeit, an Winter- abenden in der Spinnstube erzählt, gar oft ergötzt und entsezt und noch heut ihren Zauber nicht verloren haben. — Ich denke sie am liebsten in der Sprache, in der sie mir erzählt wurden, in meiner Dortsprache.“

Auch die uralte Volksweisheit der plattdeutschen Sprich- wörter liebte Wilhelm Busch und formte sie um zu manchem trefflichen Reimspruch, wie z. B. diesem:

„Bau nicht zu sehr auf Worte stolz,
Selbst von den nettesten Kerlen;
Versprechen klingt wie Eichenholz,
Das Halten ist von Erlen.“

F. Rehm:

Meckelbörger Läusehen

Frühjohrswäder

„Dat heft gaud drapen, heft dei Kräpel segt, as dei Hund em in 't höffen Wein bäten hard. Vienen Hawern heft drög rin; äwerst, fast seihn, nu giwt dat 'n Schur.“

Frißburen, denn' dei Ainerd von sienen Rower Joost gellen deer, schudder un rä' sick dägt, un mein: „Ja, dat sünd dei Aprilschuren, dei möten dorher, dat dat Gras wassen deiht, wi möten woll bald mit dei Rauh rut?“

„Ach, dat makt nicks, dei kann 't Gras ok in 't Mul wassen!“

„Wenn dei Schuren so kamen, ward einen doch meist gräsen; ich hew, wiel ich seien wull, hüt morgen dei Kinnerjack uflaten.“

„Dat 's verkiehrt. — Mien selig Vadder särd ümmer: Wer ein Bauer rechter Art, trägt die Unterjack bis Himmelfahrt, — und gleich nach Sankt Johann' zieht er sie wieder an.“

„Dei heft woll dacht: Wat gaud is för dei Küll, möt ok gaud wesen för dei Hitt.“

„Ich hew mi ok dorup dragen, — mien Friß wull jo Oster- morgen bi Sänneupgang dei Sün' dancen seihn, dei bröcht Orre, dei Wind wier Südoft. — Dat hal dei Dütscher, wenn hei Oster- morgen ut Nordost kümmt un denn bei Pingsten so stahn bliwt, wat ok heil oft vörkümmt, denn fort hei dei Frucht ut 'n Alder.“

„Nun kann 't uns nich väl mieh'r dauhn. Blof dei drei bösen Daag hewt wi noch lau erwarten.“

„Dei Sweriner hebb'n sogor vier. Dor is mal dei Groß- herzog up sienen Schiebenstand in 'n Räkengoren up Pankratius- dag, hei rerdt 'n Hofgärtner an: „Das heutige Wetter paßt Ihnen wohl nicht?“

„Ach, es sind die bösen Tage. —“

„Wie heißen sie man noch?“

„— Ich heiße N. N., Königliche Hoheit! —“

Hei weit 't!

Hauptsächlich würd sick irrtlichan noch mit dei Lütten be- schäftigt, dei irst nah dei Schaul kamen wieren; dei Sitten- gebläben keimen äwerst afwesseln ok an 'n Danz. Dei süllen nu Koppräken, wieldei dei Lütten wat von dei Wandtafel up ehr eigen nahtaumalen harden. Dei Koppräknere kreigen ehr Anweisung, woans sei dei Upgaben, dei nu kamen süllen, angahn müßten. — Nu is 'ne Upgaw geben un ein sall sei vördräken. Dei steht dor äwerst as Maß. Joh von Dräsen, trippelt mit dei Bein, as wenn hei Gorenstieg perden müßt. — Dei Liehrer giwt em 'n lütten Tadel, indem hei seggt: „Du bäst dor woll nich klauk ut worden?“ — Nu ward dat Räken wieder äuw't un tau Uwwesslung mal 'n anner Ort Upgaw geben, wo dei Kinner all mit ümtaugahn liert harden. — Dunn würden dei Räkners äwerst sämtlich baff. Dei Aewerraschung hard ehr woll so stüßig makt, dat sei ok dei Tallen nich mieh'r wüßten, womit sei räken süllen. — Kein ein särd up Tauftrag 'n Wurf. Dunn keik dei lüft Heine Ohrens sick üm, hei hard dat trecht up sien Tafel, seig, dat von dei Räkners kein ein den' Finger hoch höll, dunn deer hei 't, smuftergrien sick un räup: „Ich weißt!“ — „Na, Heine, wat weißt?“ — „Sei alltaufamen sünd dor nich klauk ut worden!“

Wesseln geht nich!

Ein Fru, dei an dei Landstraf wohnt, is in Angst. Als sei 'n bikanntes Dokterfuhrwerk kamen süht, löpf sei 't in dei Möd, dat dei Dokter anholten möt.

„Ach, Herr Dokter, kamen's bitte eins mit rin — wo geiht mit dat einmal —!“

„Wat is e denn los?“

„Ach, Herr Dokter, mien lüft Liesbeth! — Oh nee, oh nee!“

„Krieg ich nu bald tau weiten, wat mit Liesbeth is? — Süß fähr ich wiere!“

„Ach, dei heft 'n Rauhdaaler äwerflaken!“

„Wat heft 's äwerflaken —?“

„Ach, so 'n grot kopporn Fiewpenningstück, dor heft sei mit spält un dat, as Kinner dauhn, in den' Mund stäken, un nu is 't weg.“

„Heft sei 't ok nich merre rut krägen?“

„Nee, nee, gewiß un Gott, sei heft dat in 'n Riew!“

„Na, denn will 'k mal afstiegen.“

Sei säuhlt nu dat Kind irst an dei Släk: „Ja, daalkrägen heft sei 't! — Nu verschriew ich ehr wat tau 'n Innehmen, dat sei 't so rasch as mäglich merre los ward!“

„Oh nee, oh nee, Herr Dokter, wo ward dat einmal —, dat lütte Kind —?“

„Ja, dat helpt nich. Wat quatst? — Wat dörch dei Släk gahn is, geiht ok sacht glatt wiere! — Wesseln kann ich 't ok nich irst!“

Sportler?

Ein Frömder kümmt tau 'n irsten Mal in dei blagrotgälen Grenzpaß, un twors nah Güstrow. Sei plegt allens wohr tau nehmen, wat hei hier un dor tau seihn kriegen kann, un dor ward 'n jo ok nich dummer von.

Hier in Güstrow süll 'n Slosß wäsen, dat müßt 'n sick doch wenigstens mal von buten anseihn. — 'ne ganze Hand Lürd

keimen äwer den' Slogplatz tau stäweln, dei gängen all in glieken Tüüg' un höllen ok Trift in dei Kolonn', äwerst Militär wier dat nich. — Wieren 't Fautballspälers? — Son' Ort Lürd gängen äwerst doch völ lichter in 'n Tüüg. — Äwerst Sportlers würden 't woll wäsen.

Ein Mann, dei vörbi gäng, würd fragt, dei hard äwerst woll hild, hei antwort blot: „Dat sünd un' Griesen!“ — Un dormit wier un' Frömde jüst so klauk, as hei all west wier. —

Äwerst lat 't man, dei Trupp keim up unsen Frömdn tau, nu süll em woll Utkunft werden. All von Fiern seig hei, sei harden all deisülwigen Baukstawen von roden Dank up 'n Arm neih, dat müßt also 'n Verband orre 'n Verbindung wäsen: L. A. H. wier up jeren sienem Arm tau lesen.

Nu wieren dei Lürd middewiel ran. Un' Frömd kriegft einen Flägelmann tau hollen, wiest up dei Baukstawen un frögt: „Was beduutet dat?“ —

Hei hard äwerst 'n ganzen „Griesen“ drapen, dei sünd em Bisheid: „Das heißt: Laufer Anständige Herren!“

Dat kann so kein Swien lösen!

Vör 'n säbentig Johr, mirden in dei söftiger Johren von vörig Johrhunnert, geiw 't bi uns noch kein Breiemarken un kein Breiwkasten. Jereen müßt sien Breiw up dei Post bringen, dor würd nah dei Entfernung von den' Bestimmungsurt dat Porto uträkent un boor bitafst.

Ein Anstaltsdirekter giwt einen Jögling 'n Breiw nah dei Post tau drägen un frie tau maken, un dei geiht dormit af.

Bei Postbeamte an 'n Schalter schüwt em äwerst den' Breiw werre hen, wiel hei den' Bestimmungsurt nich lesen künn, un hei möt em werre mitnehmen.

Bei Direkter heft äwerst mieh in 'n Kopp tau nehmen, heft den' Breiw werre in dei Hand, kann sick up 'n Stuf nich bisinnen, klickt up dei Urtsbestimmung, dei hei schräben heft, strickt sick 't Gesicht ut dei Ogen un seggt: „Ei der Dausend, — wo sollt' der Brief man noch hin?“ —

Ein Kirchenjurat weit keinen Rat. Dei nieg Paster heft em 'n Kort schräben, hei müßt von dei Schossee af vör sienem Möbelswagen Vörspann hebbn, wat hei nich so gaut wäsen woll un bisorgen dat. — Dei kümmt äwerst irst mit dei Kort bi 'n Köster an. Wenn hei wat Amtliches up Hand hard, snack hei stets gääl: „Dies müssen Sie mir mal vorlesen, ich krieg es nicht raus! — Das ist ja 'ne reine Studentenschrift.“ —

Ok 'n Amtshauptmann schriwt 'n Poot, dat 's erbärmlich. Mit so 'n Ort Schrieben kümmt 'n Dörpschuldt tau em: „Herr Amtshauptmann, Sei mösen nich äwel nehmen, ick hew nah mien Meinen rechte gaud schräben Schrift lesen liert, wi harden jo in dei Schaul „Bäumers Schriftleser“, äwerst so 'n Breiw as Sei mi tauschräben hebbn, dor 's mien Latin all, ick hew mi Müuh naug geben. Mit son' Schrift möt 'k wohrhastig irst nah dei Apfeid!“

Satzung

für den Mecklenburgischen Landesverband für ländliche Jugendarbeit,

Zweigverein des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

1. Zweck und Aufgaben.

Zweck des Mecklenburgischen Landesverbandes für ländliche Jugendarbeit ist die Förderung aller Bestrebungen, die der körperlichen, sittlichen oder geistigen Erziehung der Jugend auf dem Lande dienen. Der Landesverband will daher eine Zusammenfassung aller ländlichen Jugend-, Turn- und Sportvereine sowie aller Einrichtungen und Einzelpersonen sein, die sich mit der ländlichen Jugendpflege beschäftigen.

Zur Durchführung seines Zweckes betrachtet der Landesverband es als seine Aufgabe, u. a. seine Mitglieder in allen Fragen der Jugendarbeit zu beraten, zentrale und örtliche Lehrgänge über alle einschlägigen Gebiete der Jugend-, Turn- und Sportvereine auf dem Lande anzuregen und für die ländliche Jugendarbeit Hilfsmittel bereitzustellen.

2. Mitgliedschaft.

Mitglied des Landesverbandes können die Jugend-, Turn- und Sportvereine auf dem Lande werden, die bereit sind, mit den anderen Vereinen gemeinsam zu arbeiten und mit ihnen das Beste für die gesamte Landjugend zu erstreben; Vereine, die bereits anderen Organisationen angeschlossen sind, können die Mitgliedschaft trotzdem erwerben.

Die Mitgliedschaft kann außerdem erworben werden von Einzelpersonen, die bereits praktisch in der Jugendpflege tätig sind oder aber für die Förderung der Jugendarbeit auf dem Lande reges Interesse zeigen und die Bestrebungen durch ihren Beitrag unterstützen wollen. Der Mitgliedsbeitrag ist derselbe wie der des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, d. h. 5 RM. für Einzelpersonen, 10 RM. für kleine und 50 RM. für größere korporative Mitglieder.

3. Arbeitsausschuß.

Die Leitung des Landesverbandes geschieht durch den Arbeitsausschuß. Er hat seinen Sitz in Rostock. Die ersten Mitglieder des Arbeitsausschusses werden von dem Mecklenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege berufen. Auf der ersten Mitgliederversammlung des Landesverbandes wird der Arbeitsausschuß neu gewählt. Ständiger Geschäftsführer des Landesverbandes und somit ausführendes Mitglied des Arbeitsausschusses ist der Geschäftsführer des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Der Arbeitsausschuß gibt sich seine Geschäftsordnung selbst.

4. Mitgliederversammlung.

Die Mitgliederversammlung muß jährlich einmal stattfinden. Aufgaben der Mitgliederversammlung sind:

- a) Wahl des Arbeitsausschusses und der Rechnungsprüfer;
- b) Entgegennahme des Jahres- und Kassenberichts;
- c) Entlastung des Arbeitsausschusses;
- d) Festsetzung des Beitrages;
- e) Beschlussfassung über Änderungen der Satzung.

In der Mitgliederversammlung hat jeder angeschlossene Verein eine Stimme.

5. Zusammenarbeit.

Der Mecklenburgische Landesverband für ländliche Jugendarbeit ist dem Mecklenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege angeschlossen. Die Mitgliedschaft beim Landesauschuß der mecklenburgischen Jugendverbände soll erworben werden.

Einrichtung von Landkindergärten zur Freimachung von Arbeitskräften während der Ernte

Wir können es nicht verschweigen, daß auch diese Angelegenheit unter dem Zeichen der Not steht. Aber Not kann fruchtbar werden, wenn man sich von ihr antreiben läßt und alle Kräfte anspornet zur Hilfe. Dann findet man den Weg zu den ordern und das, was dem Einzelnen unmöglich ist, kann gelingen in der Zusammenarbeit.

In der Einrichtung von Landkindergärten glauben wir einen Weg zur Freimachung von Arbeitskräften während der Ernte gefunden zu haben, der zugleich Hilfe für das aufsichtslose Kind bedeutet.

Zunächst ist es vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus wichtig, daß Frauen zur Erntearbeit frei werden, damit z. B. die Tagelöhnerfrauen das notwendige Bargeld verdienen und nicht fremde Arbeitskräfte geholt zu werden brauchen. Darum muß man der arbeitenden Mutter die Sorge für ihre Kinder zeitweise abnehmen.

In der Provinz Pommern sind genaue Erhebungen darüber gemacht worden, wie sich die Arbeit einer Landfrau im Laufe des Jahres auf Haus, Kinder, Vieh und Land verteilt. Zweimal steigt die Kurve für die Arbeit auf dem Lande so steil an, daß für alles übrige kaum Zeit bleibt; das ist der kürzere Zeitraum während der Frühjahrspflanzung und der längere während der Ernte. Für die Erntezeit muß also die Hilfe einsetzen in der Für-

sorge für den Säugling, der der Mutter die meiste Zeit kostet und für das Kleinkind, das — allein gelassen — den größten Gefahren preisgegeben ist. Auch die größeren Kinder, soweit sie zu zart und klein zur Mitarbeit sind, können im Kindergarten Aufnahme finden.

Obwohl es schon oft gesagt und durch Statistiken erwiesen ist, muß es mit allem Ernst und Nachdruck wiederholt eingeprägt werden: aufsichtslose Kinder sind Quelle jeden Unheils!

Ein Drittel aller Brände wird durch aufsichtslose Kinder verursacht. Die Unfälle treffen zu einem sehr hohen Prozentsatz das Kleinkind. Sperrt man das Kind ein, schließt man die Gefahr nicht aus. Ueberläßt man die Wartung der Kleinen den etwas älteren Geschwistern, so kann aus Langeweile und Nachahmungstrieb Schaden in sittlicher Beziehung entstehen, der nicht wieder gut zu machen ist.

Hier liegt ein Notstand, der ebenso schwer wiegt wie das wirtschaftliche Elend, weil er das höchste Gut des Volkes, die Kinder, trifft, die Träger der Zukunft sind.

Bewahrung und Erziehung der Kinder und Entlastung der arbeitenden Mutter, das ist die doppelte Forderung, die an uns gestellt wird.

Die Einrichtung von Landkindergärten ist in großem Maßstabe bereits in Ostpreußen, Schlesien, Thüringen und anderen Provinzen und Ländern durchgeführt und zwar in sehr verschiedener Form. Man kennt sogenannte Landkinderstuben, in denen eine Frau des Dorfes gegen Entgelt mehrere Kinder betreut, ferner Erntekindergärten, die während dreier Erntemonate möglichst alle Kleinkinder sammeln und versorgen und endlich Dauerkindergärten, die in großen Dörfern genau wie in der Stadt ihre Aufgabe im Rahmen der Jugendfürsorge zu erfüllen haben. Für gesundheitlich gefährdete Kinder wäre noch die Form des örtlichen Erholungsbetriebes zu erwägen.

Die Art der Organisation wird sich nach den örtlichen Verhältnissen, besonders nach der soziologischen Struktur des Dorfes, von Fall zu Fall richten müssen.

Für Gutsdörfer und Bauerndörfer gelten verschiedene Bedingungen. In den neuen Siedlungen bemüht man sich um entsprechende Einrichtungen, doch sind das alles erst Versuche. Wir haben uns mit der Form des Landkindergartens zu beschäftigen, die am meisten Aussicht für die Durchführung gewährt, weil sie größte Billigkeit mit sachlich bester Leistung verbindet, das ist der sogenannte Sommer- oder Erntekindergarten, der nur eingreift in der Zeit des stärksten Bedürfnisses.

Dieser zeitweise Kindergarten kann sowohl im Gutsdorf wie im Bauerndorf als auch in der Siedlung eingerichtet werden, was ja nicht hindert, daß einmal unter günstigerer Wirtschaftslage eine Dauereinrichtung daraus wird.

Um jetzt möglichst anschaulich und klar in die eigentliche Praxis einzuführen, möchte ich von dem Versuch der Einrichtung und Führung eines Landkindergartens in einem Gutsdorf in Ostpommern erzählen, den unser Seminar während des letzten Sommers unternahm, und der infolge einer wundervollen Zusammenarbeit aller beteiligten Kreise als geglückt zu bezeichnen ist.

Die Arbeit verteilte sich auf Gutsfrau, Lehrerspaar, Kreisarzt, Eltern und Seminaristinnen. Die Kosten trugen zum Teil der Guts herr und zwei Vereine, nämlich die Abt. Pommern des Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege und der Vaterländische Frauenverein. Die vielen Paten haben dem Kindergarten sehr genützt, denn außer der Einrichtung, die unversiebart vorhanden ist, blieb eine Geldsumme übrig, die die Fortführung in diesem Sommer möglich macht. Träger der Einrichtung war das soz.-päd. Seminar Steffin (Kindergärtnerinnen- und Hornerinnen-Lehrgang) in Verbindung mit den genannten Vereinen, von denen der zweite durch die Gutsfrau als Vorsitzende vertreten war.

Die Initiative zur Gründung ging von den Seminaristinnen aus, die die vorgeschriebene durchgehende Praxiszeit gern mit der Hilfe für das Land vereinigen wollten, aber auch von seiten der Gutsfrau war der gleiche Wunsch vorhanden, und im Austausch der beiderseitigen Pläne wurde der gemeinsame Weg gefunden. Die ganze Vorarbeit der Vorbereitung und Gewinnung der Eltern, von der ja alles abhängt, wurde von Guts- und Lehrersfrau mit dem Erfolg geleistet, daß 30 Kinder von etwa 40 vorhandenen Kleinkindern (das Dorf zählt 230 Seelen) für

den Kindergarten vorgemerkt wurden. Anfangs hatten wir als niedrigste Altersgrenze 1½ Jahre und als Höchstgrenze 7 Jahre angegeben, doch wurden nachher auch einige Säuglinge und größere Schulkinder aufgenommen, weil es sich als notwendig erwies für die Freimachung der Mutter zur Landarbeit. Zugleich wurde uns mitgeteilt, daß der Raum der alten Schule vom Guts herrn für den Kindergarten zur Verfügung gestellt würde. Auf diese Nachricht hin reiste ich mit einer der beiden Seminaristinnen nach G., besprach die Träger- und Kostenfrage und sah den Raum an. Er war groß genug, hatte einen kleinen Vorflur, der zum Waschraum eingerichtet werden konnte, mit einer Herdstelle zum Kochen, daneben einen Verschlag für Vorräte und Feuerungsmaterial. Auf dem Hof war noch die alte Klosettanlage. Nach der Straße zu wurde ein Drahtzaun gezogen, damit die Kinder ungefährdet spielen konnten, und inmitten des Spielplatzes, halb im Schatten, halb in der Sonne, wurde vom Stellmacher ein einfacher Sandkasten angelegt. Die Krabbelkinder bekamen später eine Bor, die geliehen wurde, damit sie ungestört für sich spielen konnten. Innerhalb des großen Raums wurde eine Ecke zum Schlafen bestimmt. Dort lagen die selbstgenähten Strohsäcke (Stück 2,20 M.), und von der Decke herab hing waagerecht ein Besenstiel mit Kleiderbügeln, über die je eine Decke gebreitet war, so daß keine die andere berührte. Eine andere Ecke enthielt die Abwaschbank mit zwei Schüsseln und darüber, außer Reichweite der Kinder, eine kleine Hausapotheke. Der „Waschraum“ war mit einer Bank für die Wäschtaschen und Seifennäpfschen ausgestattet. Ein Rollhandtuch hing an der Wand. Kleine Hakenleisten trugen die 40 nummerierten Waschlappen, mit denen sich die Kinder nur das Gesicht abwischen sollten. Alle Schulbänke und Tische wurden auseinandergerückt und ergaben Regale für die Milchbecher und Brettschen. Als Tische dienten die Tischplatten vom Erntefest, die Böcke in passender Höhe bekamen. Alles, was das Seminar für den Kindergarten näher, zimmern und basteln konnte, wurde gemacht. Taschentücher, Tischtücher, Ersatzschlupfer, Windeln, Spielhöschen wurden aus Resten genäht. Aus alten Kisten entstanden Hausapotheke, Wagen, Wiege, Puppenstube und Baukiste. Spielzeug entstand aus allem möglichen Altmaterial. Das meiste gab uns jedoch der Wald mit Moos, Borke, Zweigen, Zapfen und das Feld mit Blumen, Stroh u. a. Die Natur ist ja eine unererschöpfliche Fundgrube für das Kind.

Als nun am 1. August der Kindergarten anging, nachdem die beiden Seminaristinnen drei Tage lang geschuert, eingerichtet und Kisten ausgepackt hatten, natürlich unter tatkräftiger Mithilfe der Kinder, da war schon durch all diese Vorarbeit ein Stück Vertrauen erobert, ohne daß man darüber zu reden brauchte. Am Vorabend waren die Eltern von der Gutsfrau und den Seminaristinnen zur Besichtigung des Kindergartens eingeladen, und am nächsten Morgen kamen Mütter mit ihren Kindern zur ärztlichen Untersuchung. Da gab es Angst- und Abschiedstränen; fast gingen sie über das erträgliche Maß hinaus. Aber dann gewöhnten sich die Kinder an das neue Leben.

Welche Erfahrungen sammelten wir während der zehn Wochen?

In der Gesundheitspflege muß alles Notwendige vorhanden sein, aber in einfachster Ausführung. Waschen und gelegentliches Baden ist eine Wonne wegen des damit verbundenen Planschens. Auch Sonnenbäder werden gewagt, ebenfalls Baden im See. Zahnbürsten haben wir nicht eingeführt, dafür mit Kamillentee gegurgelt. Zum Kämmen ist ein Nistkakamm vorhanden, auch Kupfer und Tücher für Kappen. Aber Vorsicht üben und die Dinge nicht beim Namen nennen, denn das wird tödlich übel genommen.

Zum Schlafen muß man die Kinder erst schwer gewöhnen. Das Landkind hat einen sehr langen Tag und braucht die Unterbrechung durch Schlaf. Die Kinder liegen zu zweit auf einem Strohsack und haben halbierte Decken. Kopfkissenbezüge kann man mit Holzwolle füllen. Der Schlaf ist sehr wichtig für die Gewichtszunahme und Erholung der Kinder.

Die Ernährung ist ein Kapitel für sich. Die Kinder sind elend, unterernährt oder falsch ernährt. Sie essen ohne Unterbrechung Stullen. Die Hauptsache ist ein geregelter Tageslauf mit festen Mahlzeiten. Wichtig ist die Ergänzung der Nahrung durch vitaminreiche Kost: rohe Mohrrüben (gut gegen Würmer), roher Kohl, auch Sauerkohl, Tomaten u. a. Manches bringt!

Kampf. Was die Mutter nicht kennt, das frät sie nicht. Darum nicht viel reden, sondern selbstverständlich einführen. Tomatensuppe wird den Kindern dadurch mundgerecht gemacht, daß man ihnen dafür einen Apfel verspricht. Der Lehrer baute im Schulgarten Spinat an und seine Frau gab ein Spinatessen, um dies neue Gericht bei den Kindern beliebt zu machen.

Trotzdem nur während der Kartoffelernte im Kindergarten gekocht wurde, nehmen die Kinder 4-8 Pfund zu.

Kleidung. Darauf achten, daß die Kinder nicht zuviel anhaben. Für Ersatzwäsche, Taschentücher und Täschchen sorgen. Zipfel des Tuchs im Täschchen annähen.

Vorbeugen von Krankheiten. Gesundheitszustand täglich beobachten. Verdächtige Kinder allein hinlegen. Zu Anfang des Erntekindergartens findet zweckmäßig eine ärztliche Untersuchung statt. Kleine Gesundheitsschäden werden mit dem Inhalt der Hausapotheke behoben. Epidemien von Kinderkrankheiten treten auf dem Lande ganz umfassend auf. Alle werden krank, danach ist dann auf Jahre hinaus Immunität, bis wieder neue Kinder herangewachsen sind.

Pflege der Säuglinge ist eigentlich Pflicht der Mutter. Nimmt man sie auf, so muß man einen Wickeltisch herichten, Nesselwindeln und Bezüge bereit haben. Kinderwagen sauber halten. Schnuller langsam abgewöhnen. Mutter ist am dankbarsten für Bewahrung der Säuglinge, weil es ihr die meiste Zeit kostet. Neben der Bewahrung und Pflege der Kinder ist unsere wichtigste Aufgabe die Erziehung. Kein Kind gedeiht ohne den Einfluß des Erwachsenen. Bleibt das Kind immer sich selbst überlassen, so wird es stumpf. Es kommt auch nicht zum Sprechen und Spielen. Das Spiel zeigt die innere Lebendigkeit des Kindes an. Es war sehr merkwürdig, daß unsere Kinder anfangs überhaupt nicht spielen konnten. Erst langsam wurde die Spielfähigkeit in ihnen geweckt und damit auch die Freude am Sprechen und Fragen. Es muß leider gesagt werden, daß das Kleinkind auf dem Lande meist in geistiger Beziehung vernachlässigt wird. Die Kinder kennen die einfachsten Dinge nicht, weil sie niemand darauf aufmerksam macht. Was nützt aber Naturverbundenheit, wenn die geistige Aufnahmefähigkeit nicht gepflegt wird? Noch als Erwachsene klagen die Dorfbewohner manchmal darüber, daß sie in ihrer Kindheit nicht zu ihrem Recht gekommen seien. Spiel wird zum Beispiel allgemein als etwas Unnötiges und Ueberflüssiges angesehen. Es ist selbstverständlich, daß der Kindergarten hier das notwendige Gegengewicht schaffen muß, ohne in das andere Extrem zu fallen und etwa die Arbeit zu vernachlässigen. Ein Kindergarten soll ein ländlicher Haushalt im kleinen sein, in dem die Kinder werken und schaffen. Unerziehlich ist nur die einkönige, einseitige Arbeit, an der das Kind nichts Neues lernen kann.

Von dem fröhlichen Leben im Kindergarten geht allmählich ein wirklicher Einfluß in die Familien hinein. Mit den Kindern, die die Kinder lernen, beginnt er. Bald singen die Eltern sie auch. Die Schuljugend sieht bei den Bewegungsspielen zu und tanzt bald mit. Dann folgen kleine Feste, die Eltern und Kindergarten verbinden in der gemeinsamen Freude an den Kindern. Das Mißtrauen der Eltern, vor dem wir immer gewarnt werden, ist zum großen Teil Fremdheit und weicht bei näherer Bekanntschaft. Die Beziehung zu den Eltern wird allmählich eine direkte. Hier und da wird vorsichtig ein Rat gewagt und über das Kind gesprochen. Oft wird die Kindergärtnerin zum Bund gegen die Großmutter aufgerufen, die das Kind maßlos verwöhnt oder es mit unhygienischen Mitteln verarztet. Manche Mutter erkennt mit Beschämung, daß Erziehung auch ohne Schläge möglich ist.

Diese Wechselwirkung zwischen Familie und Kindergarten ist der eigentliche Hintergrund der Kindergartenarbeit, die nach dem Willen ihres Schöpfers Fröbel nicht nur „Pflanzstätte der Kindheit“, sondern auch „Mütterchule“ sein soll.

Es erhebt sich nun die Frage: Wer kann diese Arbeit leisten?

Es soll nicht bestritten werden, daß Begabung zur Erziehung in der Natur vieler Frauen liegt. Aber es ist etwas Grundverschiedenes, ob man sein eigenes Fleisch und Blut aufzieht, oder ob man vielen fremden Kindern in der Erziehung, Pflege und Bewahrung gerecht zu werden vermag. Wenn man mit Recht von der Krankenschwester eine gründliche Berufsbildung verlangt, so gilt die gleiche Forderung für die Kindergärtnerin.

Die Ausbildung einer Kindergärtnerin und Hortnerin setzt gründliche Kenntnisse in Hauswirtschaft und Nadelarbeit voraus, die privat oder durch den Besuch einer Frauenschule erworben werden können. Die Seminarbildung dauert zwei Jahre und schließt mit einer staatlich anerkannten Prüfung ab. Da in die Seminarzeit eine mehrmonatige durchgehende Praxiszeit fällt, ist die Kindergärtnerin auch in ihren praktischen Leistungen erprobt. Eine andere Berufsbildung, die der Kinderpflegerin, ist der Leitung eines Kindergartens nicht gewachsen, da sie nur als Gehilfin der Hausfrau ausgebildet wird. Die sogenannte Kindergärtnerin zweiter Klasse ist ein Schemen, das nicht existiert. Die Bezeichnung wird als ein Deckmantel für irgend eine Winkelbildung gebraucht. Wichtig bleibt immer die Wahl der Persönlichkeit. Viele Kindergärtnerinnen stammen vom Lande, sind Pfarrer-, Lehrer- oder Gutsköchter. Jedenfalls erfordert die Arbeit im Kindergarten einen gesunden, heiteren Menschen mit praktischem Blick und großer Hilfsbereitschaft, der Land und Kinder liebt.

Eine zweite Kernfrage lautet:

Was kostet ein Erntekindergarten?

1. Freie Station der zwei Seminaristinnen, das heißt: Wohnung und Verpflegung für 10 bis 12 Wochen.
2. Einmalige Einrichtungskosten: 80 bis 100 RM.
3. Laufende Kosten für Reinigungsmittel; Feuerung; Mittagspeisung während der arbeitsreichsten Zeit; Ergänzung der Hausapotheke, des Spielmaterials usw. 20 bis 30 RM.

Wer trägt die Kosten?

1. Der Träger (Verein, Gemeinde).
2. Zuschüsse der Feuerversicherung, der Krankenkassen u. a. Zuschüsse durch Sammlungen bei Freunden.
3. Eltern bezahlen einen kleinen wöchentlichen Beitrag oder geben Naturalien für die Verpflegung der Seminaristinnen.

Ich habe, so gut ich konnte, Vorarbeit und Arbeit zur Einrichtung und Führung von Erntekindergärten gezeigt. Die Anfangsfrage ist die nach dem Bedürfnis einer solchen Einrichtung. Wird sie bezahlt aus wirtschaftlichen Gründen und aus der Erkenntnis der Not aufsichtloser Kinder, so muß man an das Werk gehen. Man soll dann aber auch eine sachlich einwandfreie Einrichtung schaffen, denn für schlechte ist das Geld zu schade. Meine Ausführungen haben Ihnen hoffentlich gezeigt, daß sachliche Arbeit auch die sparsamste ist, weil sie jede Möglichkeit zu nutzen weiß.

Der hier geschilderte Versuch ist ein ganz neuer Weg, der bedeutet: freiwillige Hilfsarbeit im Rahmen einer Berufslernzeit. Die Seminaristinnen bekommen kein Entgelt dafür. Selbst die Reisekosten tragen sie selbst. Die Verantwortung für die Arbeit trägt das Seminar mit.

Es liegt nun an Ihnen, ob Sie sich diese Hilfe zunutze machen wollen. Sie gilt den Kindern, die unser wertvollstes Gut sind und steht im Dienste der Familie, deren Erziehungskräfte im harten Lebenskampf zu versiegen drohen, wenn nicht ein Zuflucht echter Erziehungskräfte von anderer Seite aus erfolgt. Der Kindergarten will sich an der „Wohnstube der Kraft“ der gesunden Familie orientieren und dieses Gut denen vermitteln, die es schon verloren haben.

In seiner Schöpfung des Kindergartens als Erziehungsstätte für Kinder und Mütter glaubte Fröbel mit Recht eine nationale Aufgabe zu erfüllen. Auch in dieser Notzeit mahnt uns sein Wort: „Auf, laßt uns unsern Kindern leben!“ ähnlich der Stimme aus dem alten Volksmärchen: „Vergiß das Beste nicht!“

Bücherbesprechungen

„Der Schulmeister von Jäsenitz.“ Aus alten Akten und Kirchenbüchern. Ostern 1932. Von Karl Puls. Verlag: Willy Meinert, Lübbek i. Meckl. Preis: 0,50 RM.

In dem Vorwort zu dieser außerordentlich lebendig geschriebenen Erzählung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, berichtet der Verfasser, wie er zu dem Stoff gekommen ist. Bei seinem Arbeiten im Hauptarchiv zu Schwerin fielen ihm einige Aktenstücke in die Hände, die von „Schulmeister Christoff Mühlmann zu Jäsenitz“ handelten. Die Aktenreihe gestattete einen Einblick in den Werdegang und die Not des mecklenburgischen Dorfschullehrers um 1720, wo dieser Stand erst im Werden begriffen war. Der Verfasser hat nun diese außerordentlich interessanten

Aktenstücke durch die Chronik des Ortes Jessenitz und durch sonstige Aufzeichnungen der Ortschaften dieser Gegend sowie durch die eigenen Familiengeschichten ergänzt. Um dem Schreiben der Chronik möglichst gerecht zu werden, behielt Karl Puls die naive Schreibweise und die Ich-Form eines Tagebuches bei.

Ich möchte dieses Buch, das mir bereits im Manuskript vorlag und das Karl Puls mit auf meine günstige Beurteilung hin hat drucken lassen, den Lesern der „Heimat“ sehr empfehlen. Exemplare können auch durch unsere Geschäftsstelle bezogen werden.

Agrarpolitik mit richtigen Zahlen. Von Dr. Karl Wild. Berlin, März 1932. Preis: 0,50 RM.

Diese ausgezeichnete kleine Schrift, die vor allem Stellung nimmt zu der von der Deutschen Bauernschaft veröffentlichten Broschüre „Agrarpolitik in Zahlen“, möchten wir unsern Lesern eingehend empfehlen, vor allem denen, die nur die Broschüre der Deutschen Bauernschaft kennen, und die von Dr. Wild als ein neuer Versuch bezeichnet wird, mit irreführenden Darlegungen einen Keil in die deutsche Landwirtschaft zu treiben und damit die agrarpolitische Einheitsfront der deutschen Landwirtschaft zu zerstören. Die Broschüre kann, solange der Vorrat reicht, kostenlos von der Geschäftsstelle des Vereins Bauernhochschule bezogen werden.

Arbeitslosigkeit und Siedlung. Herausgegeben vom Deutschen Archiv für Siedlungswesen. Verlag: Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW. 11. Preis: 7 RM.

Es handelt sich hier um die Veröffentlichung der Vorträge, die bei der Lehrgangstagung „Arbeitslosigkeit und Siedlung“ vom 25. bis 28. März 1931 in Berlin gehalten wurden. Diese Vorträge haben solchen Anklang gefunden, daß es sich als ein dringendes Gebot herausstellte, die zahlreichen wertvollen Darlegungen und Anregungen durch eine Buchveröffentlichung dauernd festzuhalten und weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Die Vorträge geben zunächst die Grundzüge der Arbeitslosenfrage. Dann wird eingehend die Frage behandelt, was die Siedlung zur Verringerung der Arbeitslosigkeit und zur Verringerung ihrer Folgen tun kann, und zwar wird im ersten Teil die landwirtschaftliche Siedlung, im zweiten die Gärtner-siedlung und im dritten Teil die nebenberufliche Siedlung behandelt. Ein vierter Teil widmet sich der wichtigen Frage der Verbindung des Arbeitsdienstes mit der Arbeitslosigkeit und der Siedlung. Im fünften Teil wird die Arbeitslosennot in Verbindung mit dem Kleingartenwissen behandelt. Wir möchten auch diese bedeutende Schrift den Lesern der „Heimat“ eingehend empfehlen.

Mecklenburgisches Namenbüchlein. Ein Führer durch Mecklenburgs Familiennamen. Von Dr. Hans Bahlow. Bibliotheksrat. Preis 1,60 RM. Carl Hinrichs Verlag, Rostock.

Wer sich bisher über Mecklenburgs Familiennamen unterrichten wollte, war auf die allgemeinen deutschen Namenbücher angewiesen, die jedoch bei ziemlich hohen Anschaffungskosten auf die meisten Fragen die Antwort schuldig blieben oder den Leser mit bloßen Vermutungen abpeiften. Das soeben erschienene Namenbüchlein kommt daher einem dringenden Bedürfnis entgegen. Für die Brauchbarkeit und wissenschaftliche Zuverlässigkeit bürgt die langjährige Forschertätigkeit des Verfassers, der zurzeit auch ein deutsches Namenbuch als Ergebnis seiner Studien veröffentlicht. Das Büchlein bietet in alphabetischer Folge erstmalig eine Zusammenstellung und Deutung der häufigsten und markantesten Familiennamen Mecklenburgs und führt, wo nötig, die beweisenden Quellenbelege an. Namen wie Mau, Dunker, Dähse, Wiende und andere werden hier zum ersten Male in ihrem Ursprunge aufgedeckt. Deutschkundler, Historiker und Familienforscher, ja alle Mecklenburger, denen ihre Heimat etwas gilt, werden Gewinn von dem Büchlein haben. Bei der geschmackvollen Druckausführung in „Schwabacher“ dürften auch Bibliophile auf ihre Kosten kommen. Der mäßige Preis wird jedem die Anschaffung ermöglichen.

Wilhelm Pehler: Deutsche Volkskunds-Geographie. 8°. Mit 21 Karten, geh. 7 RM. Verlag: Georg Westermann, Braunschweig, Berlin W. 10, Hamburg.

Der bekannte Vorkämpfer der geographischen Methode in der Volkskunde gibt in diesem Buche die erste Zusammenfassung dessen, was über die Verbreitung des Deutschtums nach seiner äußeren Umgrenzung und seiner inneren Gliederung bis jetzt bekannt ist. Er liefert zugleich die erste Uebersicht sämtlicher Landkarten, die bisher zur Verbreitung des Deutschtums im Verhältnis zu andern Völkern und in bezug auf die Mannigfaltigkeit im Innern erschienen sind.

Wir durchwandern mit dem landes- und volkskundigen Verfasser zunächst die Grenzlande des Deutschtums in Mitteleuropa

und lernen dabei den heutigen Bestand des Deutschtums als das Ergebnis zweitausendjähriger Geschichte auf dem viel umstrittenen Volksboden Mitteleuropas als große volkshafte Einheit kennen. Ueberall sind die neuesten Ergebnisse und die besten Methoden ihrer kartographischen Festlegung betont, so daß wir ein zutreffendes Bild von der Europageltung des Deutschtums gewinnen.

Dieser Geschlossenheit nach außen steht ein innerer kultureller Reichtum des Deutschtums gegenüber, welcher in der Welt seinesgleichen sucht. Es ist ein Hauptverdienst der vorliegenden Arbeit, diese volkshafte Mannigfaltigkeit in den Hauptgebieten der Körperbeschaffenheit, der geistigen Eigenschaften und der sachlichen Kultur nach ihrer genauen Verbreitung aufzuzeigen. Zusammenfassend werden Vergleiche gezogen, welche die Ergebnisse der Einzelwissenschaften miteinander in Beziehung bringen. Die beigegebenen 21 vortrefflich scharfen Landkarten veranschaulichen das Gesagte; ein ausführliches Namenregister erleichtert die fernere Benutzbarkeit des Buches.

Einen besonderen Vorzug des Buches bildet die völlige Unparteilichkeit, mit welcher jede der zahlreichen Fragen behandelt ist. Das Buch gibt keine Werturteile, sondern Tatsachen, und ist dadurch ganz besonders berufen, in dem Streit der Meinungen über Wesen und Bestand des Volkskunds gehört zu werden.

So wird die „Deutsche Volkskunds-Geographie“ gleichermaßen ein anregendes Buch und ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden, dem Deutschkunde und Stammeskunde, Volkskunde und Volkskunde, Kulturgeschichte und Anthropologie der Heimat am Herzen liegen. Einen besonderen Stempel gewinnt das Buch durch die geographische Methode, welche den gesamten wissenschaftlichen Stoff durchdringt und immer wieder zusammenfaßt. So leistet es auch vortreffliche Dienste den vielen Helfern am deutschen Volkskundeatlas, der im Jahre 1907 zuerst von Pehler angeregt wurde und nun bereits 50 000 Mitarbeiter zählt, von vielen Behörden gefördert, namentlich von der Volksgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der seine Verwirklichung zu danken ist.

Mecklenburgische Landgesellschaft, Schwerin. Jahresbericht für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1931. 9. Geschäftsjahr.

Dem Jahresbericht entnehmen wir folgendes:

„Gegenüber dem Vorjahre ist der Anteil der einheimischen Mecklenburger an der Zahl der insgesamt angelegten Siedler, wie die zahlenmäßigen Aufstellungen nachweisen, größer geworden. Das ist zum großen Teile darauf zurückzuführen, daß wir die durch die Besiedlung aus dem Arbeitsverhältnis auscheidenden Gutsarbeiter immer mehr zur Ansiedlung bewegen, und zwar nicht mehr, wie früher, auf kleinen Landarbeiterstellen von 1 Hektar, sondern auf selbständigen landwirtschaftlichen Stellen. Es ist sehr zu wünschen, daß wir bei diesen unseren Bemühungen zur Selbstmachung der Landarbeiter in erweitertem Maße durch öffentliche Kredite unterstützt werden. Wir werden jedenfalls in diesem Streben nicht nachlassen, um so mehr, als ja das Hinüberwechseln der Deputatarbeiter auf andere Güter bei der gegenwärtigen Agrarkrise fast ganz unmöglich geworden ist. Nur tüchtige jüngere Arbeiter werden noch von anderen Gütern übernommen. Die alten Leute gehen zum Teil zu ihren Kindern in die Stadt oder in die Nachbardörfer, oder sie kommen als Altenheiler in die von uns bei der Besiedlung ausgewiesenen Gemeindehäuser.“

Wenn uns eine gesündere Mischung der Betriebsgrößen zugestanden würde, das heißt, wenn wir nicht auch bei großen Siedlungen auf die schematische Auslegung von Familienbetrieben beschränkt wären, die keiner fremden Arbeitskräfte bedürfen, so würde uns die Lösung der Gutsarbeiterfrage erheblich erleichtert werden. Wir halten es für notwendig, daß in jedem neuen Siedlungsdorfe auch einige größere Bauernstellen geschaffen werden, deren Inhaber eher geeignet sind, auch eher die Zeit aufbringen, um auf den verschiedensten Gebieten, in der Gemeindeverwaltung, im Versuchswesen, in der Zuchtierhaltung, im Genossenschaftswesen usw. voranzugehen und ehrenamtlich führende Stellen zu bekleiden. Auf solchen größeren Stellen würde dann auch noch Arbeitsgelegenheit sein für einige verbleibende Gutsarbeiter. In bevölkerungspolitischer Hinsicht würde der Siedlungserfolg nicht geschmälert werden, da ja neben den wenigen größeren Bauernstellen und neben den Normalstellen von etwa 60 Morgen, die die Mehrzahl der Siedlerstellen bilden, wieder eine entsprechende Anzahl von Landarbeiterstellen verbliebe.

Die schon im Vorjahre einsetzende Wirtschaftskrise wurde durch die Ereignisse des Juli 1931 aufs äußerste verschärft. Dadurch wurde, in Verbindung mit dem alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse freifressenden Preissurze, vor allem unser Siedlungswerk aufs schwerste betroffen, so sehr, daß der Erfolg jahrelanger Bemühungen ernstlich in Frage gestellt zu sein scheint. Zu dem aus der allgemeinen Wirtschaftskrise folgenden Preissurze kommt in Mecklenburg noch die unerwartet schlechte Ernte des Jahres

1931 hinzu, von der in erster Linie die guten Böden betroffen wurden, auf denen wir gesiedelt haben. Der Preissturz wirkt sich vor allem bei den Veredlungs-Erzeugnissen aus, die gerade der Siedler vornehmlich zu Markte bringt. Schweine, die einen Durchschnittsertrag von etwa 55 RM. für den Zentner erbringen müssen, und die in den Vorjahren bis zu 80 RM. für den Zentner erbracht haben, wurden bei bester Ware, Ende 1931 für etwa 35 RM. für den Zentner verkauft. Milch ist, von einem Erzeugerpreise von etwa 15-17 Rpf. für das Liter in den Vorjahren gegen Ende 1931 auf etwa 7-9 Rpf. gefallen. — Rindvieh als Schlachtvieh kostete 1930 noch etwa 40-45 RM. für den Zentner, gegen Ende 1931 15-20 RM. für den Zentner. Dazu kommt die schon erwähnte Minderernte auf den besseren Böden. Nach zuverlässigen Berichten unserer Siedler betrug im Jahre 1931 der Ernteausfall stellenweise 50 Prozent gegenüber dem Vorjahre. Eine unvermeidliche Folge dieser wirtschaftlichen Schwierigkeiten, von denen die Siedler gerade in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit besonders schwer getroffen werden, ist ein außerordentlich schlechter Zins- und Renteneingang von seiten der Siedler. Wir müssen hoffen, daß Reich und Land noch Mittel und Wege finden werden, um durch großzügige Hilfen das Schlimmste von den Siedlern abzuwenden, ihnen vor allem durch die gegenwärtige Agrarkrise hindurchzuweisen bis zu einer hoffentlich bald eintretenden Besserung des Marktes für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Eine Entwicklung, die, wie die gegenwärtige, dahin führt, daß der Siedler infolge der Wirtschaftskrise seine Zinszahlungen einstellt, während die Siedlungsgesellschaft ihren Gläubigern weiterhin zur pünktlichen Zinszahlung verpflichtet bleibt, muß notwendig in kurzer Zeit zur völligen Illiquidität auch der Gesellschaft führen.

Mit Rücksicht auf die rückläufige Wirtschaftslage haben wir uns schon seit dem Jahre 1930, seit der Besiedlung des Gutes Suckwitz, also schon erheblich vor den reichsweit eingeleiteten Preislenkungsmaßnahmen, immer mehr auf äußerste Vereinfachung und Verbilligung der Siedlungsverfahren umgestellt und dadurch den Preis eines Siedlungsgehöftes auf 7000 RM. (gegen früher 16 000 bis 17 000 RM.), den Preis einer bebauten Siedlerstelle auf 18 000 bis 24 000 RM. (gegen früher 35 000 bis 40 000 RM.) gesenkt. Wir sind davon überzeugt, daß wir hiermit im Interesse der Siedler soviel an Wirtschaftlichkeit erreicht haben, wie zurzeit zu erreichen war. Wir werden aber in unseren Bemühungen um weitere Verbilligung und Vereinfachung fortfahren.

Die Landschaft. Eine sentimentale Reise. Von Arthur Kahane.

Die Weltstadt ist wunderschön, und wir alle haben sie lieben gelernt. Es ist ein berauschendes Gefühl, im Zentrum des Lebens zu stehen, das Ohr am Herzschlag der Zeit, und zu wissen, hier werden die Geschehnisse der Welt entschieden. Hier ist Markt und Messe aller Werte, hier wird der Weltruhm gemacht, Erfolg und Mißerfolg ausgefeilt, Lebensläufe erreichen schwindelnde Höhen und erleiden abgrundtiefen Sturz, die tollsten Gegensätze berühren sich in unmittelbarer Nachbarschaft, und hinter jedem Fenster vollzieht sich Schicksal. Zwischen den Tragödien und Grotesken des täglichen Lebens aber, nach der Symphonie der täglichen Arbeit, macht das nächtliche Orchester des ungeheuren Vergnügungsapparates die lärmende Begleitmusik im schreienden Glanze der Lichtreklame.

Doch nach zehn Monaten Weltstadt haben wir auf einmal genug, wir alle, auch der eingelebteste, auch der geborene Weltstädter, genug und übergenug, und wir fühlen: Weg, weg, um jeden Preis! Und wenn wir nicht können, dann bekommt das Gefühl für sie eine verdammt Ähnlichkeit mit Haß. Und wir müssen, wenn wir die Weltstadt wieder lieben sollen, wenigstens einige Wochen lang eine andre Luft geschnuppelt haben, gleichviel welche. Denn es ist nicht der Staub und die Hitze allein, die uns verjagen, und nicht die Luft allein, die wir suchen. Wir suchen das andere. Wir brauchen den Einschnitt, die Pause, die Ruhe, die Sammlung und Besinnung. Wir fliehen um der Flucht willen.

Manche fliehen die Weltstadt, indem sie die Weltstadt in ihren weltstädtischen Gewohnheiten mit sich nehmen. Sie verkaufen ein Amüsierleben mit dem andern. Niemand erlebt weniger Abwechslung als die, die immer auf der Jagd nach Abwechslung sind. Für die ist die ganze Welt ein Hotel mit denselben Hofesitten und auch der Jungfraugipfel noch eine Tanzbar mit Jazzmusik. Das sind die Unheilbaren.

Denn es gibt nur eine Heilung von der Weltstadt, und das ist die — Landschaft.

Alle heilkräftigen Elemente sind in der Landschaft: Ruhe, Stille, Frieden, Vergessen, das gute Almen der befreiten Brust, Reinheit der Luft, Regelmäßigkeit der Gewohnung, Natürlichkeit der Tageseinteilung, Stärkung der Glieder durch Bewegung,

Stärkung des Auges durch den Wechsel der Bilder, durch wohlthuendes Grün, Einklang des inneren Rhythmus mit der Melodie des Draußen.

Landschaft ist der Weg zu uns selbst, und dieser Weg ist ein Heimweg. Auch für den geborenen Weltstädter, auch für den in der Weltstadt Aufgewachsenen. Die Landschaft ist die natürliche Heimat unsrer Seele.

Landschaft ist Glück. Oft das Wiederfinden eines verlorenen. Und manchmal die Erinnerung an die verlorenen Paradiese unsrer Unschuld. Das Paradies aber war bestimmt keine Weltstadt.

Wem die Landschaft Beruf, Brot und tägliche Gewohnung ist, der verwächst mit ihr. Aber auch ihm kann sie nicht mehr sein, als sie unsrer Sehnsucht ist. Nur andres. Ihm Heimat, selbstverständliche, kaum vom Bewußtsein bemerkte, uns die wiedergewonnene. Welche wird mehr geliebt?

Landschaft ist Glück. Ich habe es nie begriffen, daß der Mensch vor der Natur sich klein fühlen soll, sich als winziges Atom im All vorkommen muß. Diese Atomtheorie lehne ich ab. Auf Bergen stehen, mit Bergen allein sein, je einsamer, um so stolzer, auf du und da von Gipfel zu Gipfel ist stärkste Hebung des menschlichen Selbstgefühls. Auf die Längenausdehnung kommt es doch wohl nicht an. Im Ganzen weben, Glied in der Kette, eins und Bruder mit Wind, Welle und Baum, das ist Glücksgefühl.

Landschaft ist Glück. Jede. Wie kann man Landschaften miteinander vergleichen wollen! Wie kann man vor der Ganzheit, Geschlossenheit und Selbstverständlichkeit jeder Landschaft nicht jede andere vergessen müssen! Alle Landschaften sind verschieden, aber jede ist gleich unvergleichbar schön.

Jede ergreift uns, und es gibt Bereiche in unsrer Seele, die sich einer jeden öffnen, jeder anders, und die Maler waren die ersten, die nach der heroischen Landschaft die idyllische entdeckten und nach der grandiosen Schönheit des Meeres und des Hochgebirges die liebliche der stillen Täler, Hügel und Wiesen. Gerade weil wir der Landschaft soviel von uns entgegenbringen, sind wir jederzeit jeder gewachsen: so stark ist der absolute Wille zur Landschaft in uns. Darum ist es nicht wahr, so wahrscheinlich es auch klingen mag, daß wir zu Zeiten nach der, zu andern nach einer andern verlangen: vor der Landschaft hört unsre Relativität auf, und die absolute Macht der Landschaft über uns ist so stark, daß jede uns zwingt, uns auf sie einzustellen. Es ist also offenbar die Landschaft an sich, die wir brauchen und die uns mit der Magie einer wiedergefundenen Heimat an sich reißt.

Es ist überall in der Welt am schönsten. Jede Landschaft, in der man gerade ist, die ist die schönste. Als ich zum ersten Male in Neapel aus einer engen Seitenstraße von Santa Lucia ins Hotel trat und der Kellner im Hofzimmer die hohen, bis zum Boden reichenden Fenster aufstieß und vor uns das Meer lag, dieses Meer, dieses Blau und Capri und Sorrent, da sagte ich: Das ist das Schönste auf der Welt. Dasselbe sagte ich, als ich am nächsten Tage die Straße am Posillipo entlang ging. Aber deshalb sagte ich auch, als ich als junger Mensch von Offenburg nach Singen fuhr und zum ersten Male den Schwarzwald sah, diesen Wald aller Wälder, Wald an sich, dieses ungeheure Riesenbüschel und Waldbukett von dunkler Dichtigkeit, daß man hätte hineinbeißen mögen. Und sagte daselbe, als ich in Bern vom kleinen Schänzli aus zum ersten Male das Berner Oberland vor mir liegen sah, während ich nur das Berner Stadtheater zu sehen erwartete. Sagte daselbe, als ich bei Eisenach hinter der hohen Sonne auf den Rennstieg hinaustrat, diese schönste Straße durch die Mitte Deutschlands, auf einer sanften Höhe verlaufend, zu deren Füßen sich die ganze Lieblichkeit des Thüringer Landes ausbreitet. —

Diese Plauderei von Arthur Kahane entnehmen wir in gekürzter Fassung der Mainnummer von Westermanns Monatsheften. Die Zeitschrift ist in jeder Buchhandlung zum Preise von 1,85 RM. (im Dauerbezug 1,70 RM.) zu haben.

Inhalt von Nr. 4-5:	Seite
Auf zum Dorfstag nach Hohen Viecheln!	17
Pastor Dr. Krause: Bilder aus der Geschichte des Dorfes Hohen Viecheln	18
Die Pfaffen und Hohen Viecheln	21
G. E. F. Lisch: Die Burg Dobin und die Döpe bei Hohen Viecheln	23
P. Linshöft: Hohen Viechelnsche Erbpachtfisherei	25
Unter der blühenden Linde	26
Wilhelm Busch und das Plattdeutsch	26
F. Rehm: Meckelbörger Läschen	27
Einrichtung des Meckl. Landesverbandes für ländl. Jugendarbeit	28
Einrichtung von Landkindergärten	28
Bücherbesprechungen	30

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock • Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

11. Jahrgang

Schwerin, Juni/Juli 1932

Nummer 6/7

Zum 10jährigen Bestehen der Bauernhochschule Wiligrad



Rückblick

Zehn Jahre sind am 1. Juli 1932 seit Gründung des Vereins Bauernhochschule vergangen. 10 Jahre! Eine lange Zeit, wenn sie dunkel und ungewiß vor einem liegt; eine kurze Zeit, wenn sie klar und leicht übersehbar hinter einem liegt.

Wir müssen uns heute darüber Rechenschaft geben, ob der Verein Bauernhochschule in diesen 10 Jahren seine Schuldigkeit getan hat oder nicht. Das ist für einen, der den Verein mitbegründet hat und seit der Gründung nicht nur sein Vorsitzender, sondern auch sein Geschäftsführer und Kassensführer gewesen ist, peinlich zu entscheiden. Würde ich der Tätigkeit des Vereins in diesen 10 Jahren ein uneingeschränktes Lob zuschreiben, so würde das sehr nach Eigenlob klingen, würde ich aber sagen: „Er hat seine Schuldigkeit nicht getan“, so würde mit Recht gesagt werden können: „Was schreibt ihr denn überhaupt eine Festschrift, dann löst lieber den Verein auf!“ Daher möchte ich lieber bei diesem Rückblick die Tatsachen sprechen lassen.

Der Verein Bauernhochschule ist hervorgegangen aus dem Mecklenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, dessen Vorsitzender damals der in diesem Jahr verstorbene Dekonomierat Seemann (Rostock) war und der erkannte, daß die Vorbereitungen des vom Landesverein eingesetzten

Ausschusses für ländliches Bildungs- und Volkstumspflege zur Gründung einer ländlichen Volkshochschule so weit gediehen wären, daß zur weiteren Durchführung ein eigener Verein nötig wäre. Als Geschäftsführer des Landesvereins und zugleich auch als Geschäftsführer des oben genannten Ausschusses hatte ich diese Vorbereitungen in erster Linie geleistet. Bereits vom Januar bis März 1922 hatte ein Lehrgang, der erste seiner Art, in dem Waldhaus zu Wiligrad stattgefunden. Für das Zustandekommen dieses ersten Lehrganges gebührt auch der Landeskirche (Landesbischof Behm) und dem Landesverein für Innere Mission (Pastor D. Studemund) Dank.

Die Bauernhochschulbewegung in Mecklenburg ist ein Teil der durch Groß-Deutschland gehenden Bewegung nach dem Kriege: Dem deutschen Bauernstande, der in geistiger Ausbildung hinter den übrigen Ständen zurückstand und daher auch politisch nicht die ihm im Staate gebührende Stelle einnahm, eine ihm eigene Bildung zu geben und ihn dadurch auch politisch anführende Stelle zu bringen. Der einzige Bauernstand, der schon vor dem Kriege eine Art Bauernhochschule besaß, war der Schleswig-Holsteinische. Hier hatte die Nachbarlage des klassischen Landes der Bauernhochschule Dänemark ohne

Frage mitgewirkt. Ferner ist Schleswig-Holstein fast ein reines Bauernland und sein Bauernstand seit Jahrhunderten in kultureller Hinsicht auf einer hohen Stufe.

Nach dem Kriege wurde der Gedanke der Bauernhochschule vor allem von zwei Landschaften aus in das deutsche Landvolk getragen: einmal von Sachsen (Hellerau) aus, wo der frühere Bauer und Dichter Bruno Tanzmann der Schöpfer des Gedankens der germanischen Bauernhochschule war und zweitens von Hannover (Hermannsburg) aus, wo der Boden durch die Ludwig Harnische Volkskirchenbewegung bereits vorbereitet war. Während Bruno Tanzmann die Bauernhochschule nicht konfessionell gebunden haben wollte, sondern sie auf völkischer Grundlage aufbauen wollte, war die Hannoversche Volkshochschule konfessionell, d. h. evangelisch eingestellt und nannte sich daher auch Evangelische Volkshochschule.

Die ländlichen Volkshochschulen, die von Leuten gegründet wurden, die durch Bruno Tanzmann beeinflusst waren, nannten sich Bauernhochschulen, ein Wort, das von Bruno Tanzmann geprägt wurde. Bruno Tanzmann hat das große Verdienst, den Gedanken einer das ganze germanische Bauernvolk umfassenden Bauernhochschulbewegung zuerst gefaßt zu haben, die Gründung eigener Bauernhochschulen überließ er andern. Es bleibt bedauerlich, daß er als Vorsitzender des 1924 gegründeten Verbandes der deutschen Bauernhochschulen es nicht verstanden hat, diesen Verband zu leiten und durch alle Gefahren hindurchzusteuern. Bruno Tanzmann ist Dichter und Schöpfer, er ist kein Taktiker und Wirtschaftler. Als Dichter leitete und schrieb er die Grüne Zeitschrift „Die Bauernhochschule“, als Schöpfer gab er die Anregungen zu den großen Bauernhochschultagungen in Hellerau, Dresden, Schloß Proschwitz und Schloß Gaueritz. Mit der Abkündigung Bruno Tanzmanns als Vorsitzenden haben Zeitschrift und Tagungen aufgehört. Wir wollen es hier offen bekunden: Seitdem fehlt der deutschen Bauernhochschulbewegung etwas, denn der an die Stelle des alten Verbandes getretene Verband der Evangelischen Volkshochschulen hat Gleichwertiges noch nicht an die Stelle setzen können.

Die praktische Durchführung des Bauernhochschulgedankens war in den einzelnen Ländern und Provinzen sehr verschieden. Auch hier zeigen sich wieder die Stammeigenarten des deutschen Volkes. Man spricht heute von einer Holsteinischen, Niedersächsischen, Hessischen, Thüringischen, Pommerschen, Mecklenburgischen, Mährischen, Siebenbürgischen Bauernhochschule. So ist auch die Mecklenburgische Bauernhochschule ihren besonderen Weg gegangen, nicht so sehr in dem inneren Aufbau als Erziehungsheim, auch nicht so sehr in der Methode des Unterrichts, sondern vielmehr in dem äußeren Aufbau. In Mecklenburg mußte von vornherein berücksichtigt werden, daß es kein Bauernland ist, dagegen war für die Bauernhochschulbewegung die Tatsache günstig, daß Mecklenburg einen ziemlich zahlreichen Großbauernstand hat, für dessen Nachwuchs die Bauernhochschule auch in erster Linie in Frage kam. Dieser Großbauernstand war aber finanziell doch nicht stark genug, um der Bauernhochschule ein Eigenheim zu kaufen. — In der Inflationszeit wäre es allerdings doch möglich gewesen. — Auch war er organisatorisch nicht geeint, um als dauernder finanzieller Träger der Bauernhochschule auftreten zu können. Somit konnte die Heimfrage nur durch Pachtung eines geeigneten Hauses gelöst werden. Dieses wurde im sogenannten Waldhaus des Schlosses Willigrad gefunden, das auch heute noch, durch Ställe und Gartenland erweitert, das Heim der Mecklenburgischen Bauernhochschule ist. Wer sollte aber der finanzielle Träger der Bauernhochschule sein? Sollte es der Landbund oder der damalige Dorfbund sein, sollte es der Landwirtschaftliche Hauptverein oder die Landwirtschaftskammer sein? Von diesen vier wäre der Landwirtschaftliche Hauptverein vielleicht der geeignetste Träger gewesen, weil er den Großbauernstand beinahe reiflos umfaßt, aber die Leitung desselben lag und liegt nicht in bäuerlichen Händen. So schied auch dieser aus, und so schritt man zu der Gründung eines eigenen Vereins Bauernhochschule. Dieser übernahm nun, nachdem die Heimfrage gelöst war, die Aufgabe, alle irgendwie an der Bauernhochschule interessierten Verbände und Kreise als korporative Mitglieder zu gewinnen und durch ihre Beiträge für die Bauernhochschule diese zu finanzieren. Da ergab sich nun bald die Tatsache, daß die Landwirtschafts-

kammer durch Bewilligung erheblicher Mittel zum Hauptunterstützer der Bauernhochschule wurde, wodurch der Verein Bauernhochschule allerdings auch in gewisse Abhängigkeit von der Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Schwerin haben in den letzten 10 Jahren betragen:

1923/24	1 000 RM.
1924/25	1 000 "
1925/26	2 000 "
1926/27	3 000 "
1927/28	5 000 "
1928/29	6 000 "
1929/30	9 000 "
1930/31	7 000 "
1931/32	2 000 "

Außer der Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Schwerin haben folgende landwirtschaftliche Organisationen den Verein in seiner Arbeit für die Mecklenburgische Bauernhochschule unterstützt: die Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Strelitz, der Landbund Mecklenburg-Schwerin, der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Mecklenburgische Genossenschaftsbank, der Landwirtschaftliche Hauptverein, der Patriotische Verein, der Mecklenburgische Bauernverein und die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Neben diesen Verbänden haben uns auch noch eine ganze Reihe von Kreis- und Lokalvereinen geholfen, wie Kreislandbünde, Patriotische Vereine (vor allem der Patriotische Verein Schwerin) und Landwirtschaftliche Vereine.

Außerdem hatte der Verein von vornherein das Bestreben, möglichst viele persönliche Mitglieder zu werben. Der Vorsitzende hat im Laufe der 10 Jahre mehr als 100mal in Versammlungen, Tagungen und Vereinsversammlungen über die Bauernhochschule gesprochen. Der Mitgliederbestand wuchs von Jahr zu Jahr und erreichte 1929 den Höhepunkt mit etwa 550 Mitgliedern. Leider haben die wirtschaftlichen Verhältnisse viele Landwirte in den letzten Jahren zur Kündigung ihrer Mitgliedschaft gezwungen.

Die Frage der Lehrkräfte ist natürlich eine der wichtigsten der Bauernhochschule, und zwar noch mehr als an anderen Schulen, weil es sich bei der Bauernhochschule nicht allein um die Vermittlung von Wissen handelt, sondern auch um die Charakter- und Willensbildung. Die Mecklenburgische Bauernhochschule hat es nicht so gut gehabt wie die Pommersche, wo von vornherein ein ausgezeichnete Leiter zur Verfügung stand, der nun schon 10 Jahre die Schule leitet. Wir haben uns behelfen müssen mit Lehrkräften aus den verschiedensten Lehrberufen. Den ersten Lehrgang leitete der bekannte Kantor Schröder (Bellahn), und als dieser erkrankte, trat für ihn Pastor Friß Behm ein. Den zweiten Lehrgang leitete Studienrat Köpcke (jetzt in Malchin), den dritten, vierten und fünften leitete Pastor Lic. Holz (jetzt in Dieftelow). Dann folgte Dipl.-Landwirt Franz Bauer (jetzt in Boiensdorf), der die Schule gleichfalls drei Jahre leitete, und seit dem 1. September 1931 ist Junglehrer Bernd Ludwig der Leiter.

Zunächst war die Bauernhochschule nur für Bauernsöhne gedacht. Bald zeigte sich auch im ganzen Lande großes Interesse für die Veranschulung von Lehrgängen für Jungmädchen vom Lande, und so sind denn seit November 1922 auch Lehrgänge für Mädchen an der Bauernhochschule abgehalten, die z. T. stärker besucht waren als die für Jungbauern. Als Leiterinnen der Mädchenabteilung wirkten: Fräulein Kienast, Fräulein Sener (jetzt Frau Pastor Lic. Holz), Fräulein Brömse und Fräulein Weidig; als Weblehrerin: Fräulein Hersen (die uns von allen Lehrkräften am längsten treu blieb) und seit 1930 Fräulein Ziemann. Neben diesen ständig an der Bauernhochschule wirkenden Lehrkräften versuchte der Verein auch eine Reihe von Hilfskräften an die Bauernhochschule zu ziehen. Von diesen seien genannt: Professor Wossidlo (Waren), Professor Schaumkell (Ludwigslust), Studienrat Chrestin (Riel), Sanitätsrat Wilhelmi (Schwerin), Amtshauptmann Böttsch (Schwerin), Pastor Haack (Schwerin), Sportlehrer Hermann, Sportlehrerin Neubeck (Schwerin), Dr. Priester (Rostock), Genossenschaftsbeamter Jobmann (Rostock) und viele andere.

Die Mecklenburgische Bauernhochschule hat sich aus den allereinfachsten Verhältnissen heraus entwickelt. In der Inflationszeit wäre es möglich gewesen, mit geringen Unkosten ein Heim und eine Inneneinrichtung zu erwerben. Dies ist versäumt

worden. So mußten wir uns langsam „groß hungern“. Wir mußten Haus und Mobiliar mieten. Bei der Pacht des Waldhauses in Wiligrad fanden wir großes Entgegenkommen beim Großherzog und bei der Großherzoglichen Vermögensverwaltung, auch noch im letzten Jahre, wo wir Stallungen und Gartenland dazu pachten konnten. Hierfür sei auch an dieser Stelle dem Großherzog gedankt. Mobiliar mieteten wir vom Landesverein für Innere Mission, dem gleichfalls unser Dank gebührt. Daneben waren wir eifrigst bemüht, allmählich eigenes Mobiliar zu erwerben. Das wurde zum größten Teil durch die Herausgabe von Bausteinen erreicht, von denen 20 000 gedruckt und bisher etwa 1000 verkauft wurden. Hierbei haben uns die Ehemaligen wesentlich geholfen. Im letzten Jahre konnten wir mit Unterstützung des Reichslandbundes unser Mobiliar so vervollständigen, daß uns heute nur noch ganz wenig Möbel zur völligen Selbstständigkeit fehlen.

Über 250 Bauernhochschüler und -schülerinnen sind in diesen 10 Jahren durch die Bauernhochschule gegangen. Mit der Veranstaltung von Lehrgängen war die Tätigkeit des Vereins Bauernhochschule aber noch nicht erschöpft. Aus der Bauernhochschule direkt hervorgegangen ist die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und -schülerinnen. Auf Mitbetreiben des Vereins Bauernhochschule wurden die Landesjugendbauernschaften Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz gegründet. Tagungen mannigfacher Art sind namentlich auf der Landwirtschaftlichen Woche der Landwirtschaftskammer vom Verein veranstaltet worden. Verbindungen mit andern Bauernhochschulen und verwandten Organisationen sind angebahnt worden, vor allem mit der Nachbarprovinz Schleswig-Holstein, wo uns in dem Führer der Landesjugendbauernschaft Otto Clausen ein Freund entstand, dem wir viel verdanken. Auch mit dem deutschen Bauernum im Auslande haben wir Verbindungen angeknüpft, so vor allem mit Kärnten, Siebenbürgen, dem Deutschtum in Jugoslawien und dem Schweizer Bauernverein.

So glauben wir gehalten zu haben, was wir im § 2 unserer Satzungen bei der Gründung des Vereins versprochen haben, daß „der Verein auf dem Lande eine oder mehrere Bauernhochschulen errichten, an ihrer Leitung und Unterhaltung dauernd mitwirken und ferner durch Veranstaltung von Vorträgen bei Tagungen und Mitwirkungen bei ländlichen Festen, den Heimatsinn der Landbevölkerung sowie das Selbstgefühl und Verantwortlichkeitsgefühl derselben fördern“ wollte.

Dr.

Gründungsurkunde des Vereins Bauernhochschule

Verhandelt zu Güstrow am 1. Juli 1932.

Zwecks Errichtung eines Eingetragenen Vereins „Bauernhochschule“ haben sich auf Einladungen hier im Hotel Erdgroßherzog eingefunden:

1. Herr Lüttmann-Wahstorf,
2. „ Lehrer Ahrens-Züssow,
3. „ Dr. Priester-Rostock,
4. „ Matthes-Broderstorf,
5. „ Vagts-Güstrow,
6. „ Dekonomierat Dr. Seemann-Breesen,
7. „ Lehrer Pinkpank-Kreien,
8. „ Gutspächter Heuer-Neu-Rossow,
9. „ Jobmann-Rostock,
10. „ Hofbesitzer Hückstorf-Mistorf,
11. „ Stadtrat Jessel-Hagenow,
12. „ Hofbes. Poel-Spornitz,
13. „ Schulze Burmeister-Kleinfeld,
14. „ Hofbes. Jörn-Wiendorf,
15. „ Hofbes. Jülke-Ruest,
16. „ Hofbes. Möller-Gr. Methling,
17. „ Hofbes. Joh. Griem-Krembz,
18. „ Hofbes. Dahnke-Jabel,
19. „ Landwirt Heppmann jun.-Mönchhagen,
20. „ Hofbes. Voß-Papendorf,
21. „ Hofbes. Fischer-Züssow,
22. „ Dr. Feddersen-Schwerin.

Die Erschienenen sprechen sich durchweg für die Gründung des Vereins aus und beschließen, die vorbereitete Satzung durchzuarbeiten. Dies geschieht, die Paragraphen werden einzeln vorgelesen und besprochen und in der anliegenden Fassung angenommen und unterschrieben.

Die durch ihre Unterschrift dem Verein „Bauernhochschule“ beigetretenen Anwesenden beschließen, daß vier Mitglieder in den Vorstand zu wählen sind. Darauf werden in den Vorstand gewählt:

1. Herr Dr. Priester-Rostock,
2. „ Lüttmann-Wahstorf,
3. „ Heuer-Neu-Rossow,
4. „ Jülke-Ruest.

Diese Herr sind anwesend und nehmen die Wahl an.

Es wird beschlossen, zunächst zehn Mitglieder in den Mitgliederauschuß zu wählen. Es werden gewählt:

1. Herr Matthes-Broderstorf,
2. „ Vagts-Güstrow,
3. „ Dr. Feddersen-Schwerin,
4. „ Schulze Burmeister-Kleinfeld,
5. „ Hofbes. Jörn-Wiendorf,
6. „ Hofbes. Voß-Papendorf,
7. „ Dr. Seemann-Rostock,
8. „ Lehrer Ahrens-Züssow,
9. „ Lehrer Pinkpank-Kreien,
10. „ Stadtrat Jessel-Hagenow.

Die Gewählten nehmen die Wahl an.

Die Mecklenburgische Bauernhochschule in Wiligrad

(Aus Dr. Miller: Die Deutsche Bauernhochschule.)

Ebenso wie die Bauernhochschule Henkenbagen ist auch die Mecklenburgische Bauernhochschule Wiligrad eine der ältesten und wichtigsten Gründungen der „Hellerauer Richtung“. Nicht nur der Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Mecklenburg, sondern auch der Dorfbund der Kleinbauern, der jetzige Bauernverein, stehen in Mecklenburg in Verbindung mit der Bauernhochschule; ebenso sind nahe Beziehungen zu dem Landesverein für Innere Mission vorhanden, wie denn die Grundhaltung der Schule religiös gestaltet ist. Dazu kommen noch die beiden landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände und der Evangelische Volkshochschulverein. Sie alle wurden zu Trägern der Bauernhochschule in Mecklenburg. Da der mecklenburgische Bauer an sich schwerfällig ist, so ist die frühe Gründung der Mecklenburgischen Bauernhochschule nur dem Umstande zuzuschreiben, daß es möglich war, eine ganze Anzahl von den vorgenannten landwirtschaftlichen Verbänden und von anderen Vereinen für eine Bauernhochschule zu interessieren und sie zu veranlassen, „das Trennende beiseite zu schieben und nur das Gemeinsame zu betonen“. So konnte schon im Winter 1921/22 insbesondere mit Unterstützung des Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Landbundes und des dortigen Evangelischen Volkshochschulvereins eine „Evangelische Bauernhochschule“ ins Leben gerufen werden, die ihren ersten Kursus mit 11 Teilnehmern beginnen konnte. Und im Dezember 1921 wurde der „Mecklenburger Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ als körperschaftliches Mitglied bei der Schirmherrschaft angemeldet. Den Anstoß zur Gründung gab der Auschuß für ländliches Bildungswesen des Mecklenburgischen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Als deren Ziel wurde damals ausgegeben, „eine bessere Befähigung im Dienste der Heimatgemeinde anzustreben, keine bloß einseitige Wissenbereicherung, sondern auf der Grundlage von Religion, Heimat und Vaterland eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen in bezug auf Gesinnung, Willenskraft, Wissen und Können“. „Unser Lebenswille gebraucht ein erneutes Bauerngeschlecht, dies heranzuziehen ist vornehmste Aufgabe der Bauernhochschule. Deutsche Menschen im Bauern zu erwecken, das ist ihre Sendung. Die Saat wird erst in Zukunft aufgehen, aber die Zukunft gehört dem deutschen Volke.“ Das Landvolk braucht Führer. Bei der Gründung stand „der Gedanke der deutschen Volksgemeinschaft“ voran.

Der erste Kurs fand in den Räumen eines der Inneren Mission gehörigen Hauses statt; diesem ersten Versuche folgten noch eine Reihe weiterer, so daß der Bauernhochschulgedanke heute als im mecklenburgischen Bauernvolke verwurzelt angesehen werden kann. „Der mecklenburgische Bauernstand hat erkannt, daß er es selber jetzt in der Hand hat, durch die Bauernhochschule geistig unabhängig vom Großstädtertum zu werden und sich als geistige Macht auch wieder Achtung und Anerkennung zu erringen. Der Mecklenburger aber ist praktisch veranlagt, er will die Sache auf solidem Grunde aufbauen, daher wünscht er auch, daß die Bauernhochschule sich organisch eingliedert in das ganze ländliche Bildungsweisen und daß die Landwirtschaftskammer als die Förderin des ländlichen Bildungswezens sich auch dieser wichtigen Schularart annimmt.“ In keinem Gebiet Großdeutschlands ist der Bauernhochschulgedanke bisher so systematisch bearbeitet worden wie in Mecklenburg; wenn überall in Deutschland in dieser Weise gearbeitet worden wäre, würde man viel weiter sein mit der Gründung von Bauernhochschulen.

Die Mecklenburgische Bauernhochschule betrachtet es als ihre Aufgabe, „eine Persönlichkeitsbildung anzustreben, eine echt christliche Gesinnung bei den Teilnehmern zu pflegen und dieselben tatfröhlich, treu und pflichtbewußt für alle ihre Beziehungen zu Gott, dem deutschen Vaterland und zur mecklenburgischen Heimat zu machen“. Ihr Zweck ist, „die jungen Bauernsöhne zu einer bewußten und klaren Einsicht in die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes zu führen und sie zu tätigen, vorurteilsfreien Gliedern des Volkes zu machen“. Es hat sich gezeigt, daß auch in der ländlichen Bevölkerung das Verständnis nicht nur für eine Fachbildung, sondern auch für die rechte Bildung der Persönlichkeit als Ganzes für Familie, Heimat und Vaterland erwacht ist. Es ist der Nachweis erbracht durch die Schule, daß sich die Kosten der Einrichtung der Schule reichlich lohnen. „Die Bauernhochschule soll eine Führerschicht des Landvolkes heranziehen, die nicht nur die notwendigsten Lebensgrundlagen des Bauern verteidigt, sondern auch imstande ist, das ganze Volks- und Staatsleben mit gesundem Bauerngeist zu durchdringen. Eine Gesundung unseres ganzen Volkes ist aber unmöglich ohne Verpflichtung des einzelnen, sich ganz in den Dienst der Läuterung unseres Volkstums zu stellen. Diese Läuterung des einzelnen ist nur durchführbar in einem Schulheim, wo alle, Lehrer und Schüler, in einer Lebensgemeinschaft vereinigt sind, deren Geist sich nach der Persönlichkeit des Leiters in dieser Gemeinschaft richtet.“ Für die Bauernhochschule Wiligrad handelt es sich um die tatkräftige Mitarbeit am Wiederaufbau der heimatischen Kultur im Sinne des Christentums und Volkstums. In der Arbeit dieser Schule zeigt sich der staatsbürgerliche Grundgedanke, welcher in der Bauernhochschule gepflegt wird. Andererseits muß der Bauer aufgerüttelt werden und sein eigenes Ich in den Dienst des Ganzen stellen; der rechte Bauerngeist muß die Bauernschaft befeelen.

Diese Ziele zu verwirklichen, den „deutschen Bauern“ heranzubilden, in der Idee, daß Bauerntum und Christentum stets zusammengehören, ist das Bestreben der Wiligrader Bauernhochschule. Sie geht damit nicht genau den Weg der übrigen Bauernhochschulen, sie geht vielmehr ihren Weg und hat sich keinem Normaltyp untergeordnet. Was „ihr“ Typ ist, ließe sich am besten durch Selbstanalyse des Leiters der Schule klarstellen; mit anderen Worten, sie ist ebenfalls eine Schule des ausgesprochenen Führertyps und erhält dasjenige Gepräge, welches dieser ihr gibt. Eine solche Selbstanalyse liegt nun zwar nicht vor, aber sein Leitwort ist: „Deutsches Volkstum, vom Geist Christi geheiligt.“ Im übrigen ist zu beachten, daß die Wiligrader Schule, welche in ihrer Grundhaltung religiös bestimmt ist, sich ganz in der Richtung der „Dorfkirche“ bewegt.

Zur Erreichung ihrer Ziele stehen denn auch auf dem Lehrplan z. B. die Besprechung religiöser Zeitfragen, Stücke aus der Mecklenburger und deutschen Geschichte, ferner Proben deutschen Schrifttums. Die historische Methode findet in der deutschen Bauernhochschule durchaus Anwendung. Wichtig ist die Behandlung des deutschen Schrifttums. Auch dem Streben nach staatsbürgerlicher Bildung hat die Schule, wie wir schon gesehen haben, Rechnung getragen, indem sie Bürgerkunde und eine Einführung in die Volkswirtschaft bringt, die auch für Nichtlandwirte be-

rechnet ist. Die ersten Fächer sind entsprechend dem dänischen Vorbilde bevorzugt, außer der Besprechung der religiösen Fragen. Ein wichtiger Punkt, der auch in den Lehrplan gehört und dem Landmann unmittelbar Nutzen abwirft, ist die Pflege der Wetterkunde. Praktische Gestalt zeigt der Lehrplan darin, daß er auch das Entwerfen von Skizzen, Berechnungen, Kalkulationen landwirtschaftlicher Produkte vorgesehen hat, auch finden Spinn- und Webkurse in der Schule statt!

Die neueren Arbeitspläne der Schule behandeln die Religion nur noch im Rahmen von Weltanschauungsfragen, die im Geiste christlicher Religion und Sittlichkeit zu lösen sind. Sie bevorzugen auch die Probleme der Rassenkunde, entsprechend dem völkischen Charakter der Schule!

Der soziale Geist der Bauernhochschule wird dadurch weiterverbreitet, daß die Schüler in ihrer Organisation der „Ehemaligen“ oder Altschüler von Zeit zu Zeit ihre Zusammenkünfte veranstalten; diese werden durchschnittlich von etwa 50 bis 70 Leuten besucht, während die Altschülervereinigung etwa 100 Mitglieder zählt. Auch finden viele Werbevorträge statt; so hat der Vorsitzende des Vereins Bauernhochschule für beide Mecklenburg E. V. auf über 10 Versammlungen innerhalb kurzer Zeit mit gutem Erfolg gesprochen. Bis 1924/25 hatte der Verein in mehr als 60 Versammlungen für die Bauernhochschule gewonnen unter dem Leitgedanken: „Was wir an äußeren Gütern verloren haben, müssen wir durch innere Werte ersetzen.“ Daher ist die Bauernhochschule dem mecklenburgischen Bauernstande eine ganz vertraute Einrichtung. Die Werbearbeit des Vorsitzenden dieses Vereins läßt sich wohl am ehesten mit derjenigen des ehemaligen Vorsitzenden der Schirmherrschaft, Dr. Tanzmann, vergleichen. Während der Landwirtschaftlichen Woche zu Schwerin hielt auch der Leiter der Volkshochschule zu Mohrkirch, Osterholz, einen Vortrag über die Volkshochschul- und Bauernhochschulbewegung; daneben beteiligte sich die Schule auch an der gleichzeitig stattfindenden ländlichen Kunstgewerbeausstellung. Vereinsorgan der „Ehemaligen“ ist die „Mecklenburgische Heimat“. Zu den Abschlussschließlichkeiten, welche jeweils am Ende jedes Lehrganges stattfinden, erschienen regelmäßig eine sehr stattliche Zahl von Festteilnehmern, unter denen sich neben den Vertretern des Vereins für die Innere Mission, des Evangelischen Volkshochschulvereins, des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, der beiden Genossenschaftsverbände, des Dorfbundes, auch die Vertreter der Mecklenburgischen Landwirtschaftskammer und anderer Behörden und landwirtschaftlicher Organisationen befinden.

Wirtschaftlich hat die Bauernhochschulbewegung, wie wir gesehen haben, im allgemeinen recht schwer zu kämpfen, da die materiellen Schwierigkeiten, in denen sich heute die Landwirtschaft befindet, diese Kulturarbeit am ersten zu erdrücken droht. Eine weitere Beschränkung der kulturellen Aufgabe der Landbevölkerung würde nach der Ansicht des Vorsitzenden des Vereins Bauernhochschule für beide Mecklenburg E. V. dadurch, daß man die Gewährung weiterer finanzieller Mittel einschränkt, der Bauernhochschulsache schwer schaden, selbstverständlich auch in Mecklenburg. „Der Bauernstand ist heute schlimmer daran als zur Zeit der Leibeigenschaft, denn er empfindet jetzt die ganze Schwere der Zinsherrschaft. Hier durchzugreifen, wäre die Aufgabe des Staates, dessen sicherste Grundlage ein tüchtiger, gesunder Bauernstand noch immer gewesen ist.“ (Priester.)

Zur wirtschaftlichen Sicherung wurde nach dem ersten Lehrgange ein „Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg E. V.“ zu Rostock gegründet (am 1. 7. 1922), welcher anfänglich bald 300 und heute etwa 500 Mitglieder, fast ausschließlich Bauern, zählt; dieser Verein beschafft die Gelder für die Kurse der Bauernhochschule. Dieser Verein war einer der ersten seiner Art in Großdeutschland; seine Hauptfreunde waren in den landwirtschaftlichen Vereinen zu finden. Das Ziel dieses Vereins besteht in der Unterstützung der Bauernhochschule in Wiligrad und in der Schaffung eines neuen Heims, da die eine Schule in Wiligrad nicht mehr genügt. Das Landwirtschaftsministerium hat bei der Gründung des Vereins sein Interesse bekundet und ihm eine Domäne mit einem zum Teil unbewohnten Hause angeboten; da die daran geknüpften Bedingungen aber untragbar waren, konnte dieses Angebot nicht angenommen werden. Für die Ausstattung des neuen Heims ist dem Verein vom Landes-

verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege das Inventar angeboten worden. In seinem weiteren Ausgreifen hat der Verein die Schaffung einer zweiten Bauernhochschule ins Auge gefaßt, zu der ihm von einem Großgrundbesitzer ein Grundstück und ein geeignetes Gebäude im Pachtwege zur Verfügung gestellt wurde, welches als Bauernhochschule für die Bauernkinder gedacht war, während Wiligrad den Bauernköchern vorbehalten sein sollte. Als weiteres Ziel dieses Vereins kann noch die Veranstaltung von Vorträgen bei landwirtschaftlichen Tagungen bezeichnet werden, von denen schon mehr als 60 stattgefunden hatten, deren Zweck es war, das Selbstgefühl der bäuerlichen Bevölkerung zu heben. So ist es zu erklären, daß die Bauernhochschule in Mecklenburg langsam aber sicher festen Fuß gefaßt hat und daß dort jeder Bauer ihr Wesen und ihre Ziele kennt. Indessen hat ihr aber anfänglich die Mitarbeit der Pastoren und Lehrer sehr gefehlt; den Lehrern paßte die Bauernhochschule nicht in das System der Einheitschule. Gegner waren vor allem auch die Landwirtschaftslehrer, und in vorgekommenen Differenzen hatte sich die Landwirtschaftskammer nicht immer auf die Seite der Bauernhochschule geschlagen. Der Verein Bauernhochschule ist durch seinen Vorsitzenden Mitglied des engeren Vorstandes der Schirmherrschaft der deutschen Bauernhochschule; in der mehrfach erwähnten Arbeitsgemeinschaft hat er sich der sogenannten „Tanzmannschen Richtung“ angeschlossen und wird dort durch die Pommerische Bauernhochschule Henkenhagen vertreten. Im Etat sind 6000 RM. für die Ausgaben der Schule vorgesehen; 3000 RM. gibt die Landwirtschaftskammer, 1000 RM. die landwirtschaftlichen Verbände und 2000 RM. der Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg & V. Letzterer ist der finanzielle Träger der Bauernhochschule; er pachtet die Heime, stellt die Lehrkräfte an, besoldet sie und beschafft die Lehrmittel (insbesondere auch die Webstühle), und hält die großen Tagungen der Bauernhochschule innerhalb der „landwirtschaftlichen Wochen“ ab. Der Landbund unterstützt die Bauernhochschulbewegung in jeder Beziehung; sein Haushaltungsplan sah für 1924 und die folgenden Jahre je 300 RM. für die Bauernhochschule vor. Vorzüglich ist es aber außerdem die Mecklenburgische Landwirtschaftskammer, welche die Bauernhochschule nicht nur materiell unterstützt, sondern auch einen Vertreter der Bauernhochschulbewegung unter ihren Mitgliedern hat. Wie wir gesehen haben, hat die Bauernhochschulbewegung in Mecklenburg sich ein festes Fundament geschaffen, so daß heute der Bauernstand zum größten Teil für sie eintritt. Der Landbund, Genossenschaftsverbände, Vieh-Versicherungsgesellschaften usw. nehmen regen Anteil an der Bauernhochschule, sie verwurzelt infolgedessen immer mehr im Landvolke. Trotz der mannigfachen Unterstützungen ist die Schule gezwungen, ein angemessenes Schul- bzw. Kost- und Wohngehalt in Höhe von 70 RM. im Monat zu erheben. Unbemittelte Schüler erhalten jedoch Stipendien bzw. Freistellen vom Verein. Im übrigen hat sie wohl die beste Aussicht auf Fortexistenz wegen ihrer engen Verbindung insbesondere mit dem Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Mecklenburg und mit den dortigen, ganz verschiedenen geistigen Gebieten angehörigen Verbänden, aus deren Interessengemeinschaft sie hervorgegangen ist.

Pastor Schlüter (Kriehow):

Bauernhochschule und Jungbauernschaft

Das Bauerntum ist uralte, auch das deutsche Bauerntum. Es ist so alt wie die deutsche Kultur.

Dennoch sieht unser heutiges Bauerntum auf eine verhältnismäßig kurze Geschichte zurück. Denn die Bauernbefreiung vor etwa 100 Jahren bedeutet gleichsam einen neuen Anfang nach Jahrhunderten des Niederganges.

Aber sie war auch eben nur ein erster Anfang. Dem ersten Schritt der Erringung der persönlichen Freiheit mußte erst noch der zweite folgen: die Schaffung der notwendigen wirtschaftlichen Voraussetzungen des neuen Bauernstandes. Das geschah in Mecklenburg in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, mit der Vererbpaftung der Bauernstellen.

Aber damit waren erst die ersten Voraussetzungen für das Werden eines Bauernstandes und eines bäuerlichen Standesbewußtseins gegeben. Der Bauer war zunächst mit seiner neuerrungenen, verhältnismäßig gesicherten sozialen und wirtschaftlichen Lage zufrieden. Er freute sich seines, wenn auch bescheidenen, so doch gesicherten Platzes im Volksganzen. Die Fürsorge einer im allgemeinen bauern- und landwirtschaftsfreundlichen Regierung wurde dankbar mit zuverlässiger vaterländischer und staatsfreuer Gesinnung erwidert.

So blieb der Blick im allgemeinen an der Scholle und der eigenen Hofstelle haften. Zu einer irgendwie ernsthafteren Beschäftigung mit dem öffentlichen Leben oder zur Ausprägung eines wirklichen Standesbewußtseins fehlte Anregung und Grund. Die Not der Caprivizeit, die zum ersten Male die für die Landwirtschaft bedrohlichen Folgen der Industrialisierung Deutschlands in die Erscheinung treten ließ, ging zu schnell und ohne nachhaltige Wirkungen vorüber, als daß sie das Bauerntum zu gemeinsamer Abwehr und zum Standesbewußtsein hätte zusammenschließen können. Der wirtschaftspolitische Zusammenschluß im Bund der Landwirte blieb in der Hauptsache auf den Großgrundbesitz beschränkt. Die weniger durch wirtschafts- oder sonstige politische Abwehrmaßnahmen einsetzende Besserung in der wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft wiegte das Bauerntum wieder in Sicherheit.

Der Zusammenbruch und die Umwälzung nach dem Kriege schufen für das Bauerntum eine völlig veränderte Lage. Das völlig in der Vereinzelung lebende Bauerntum sah sich plötzlich hilf- und machtlos den zahlreichen und zum größten Teil bereits lange vor dem Kriege durchorganisierten wirtschaftlichen Organisationen der übrigen Berufsstände gegenübergestellt. Die wohlwollende und mehr oder weniger fürsorgliche Einstellung des Staates hörte auf. Wie von selbst ergab sich aus dieser Lage die Notwendigkeit eines wirtschaftspolitischen Zusammenschlusses des Landvolkes. Die Führung in dieser Entwicklung übernahmen der Reichslandbund und andere Berufsvertretungen der Landwirtschaft.

Hand in Hand damit ging die Notwendigkeit einer geeigneten fachwirtschaftlichen Ausbildung des bäuerlichen Nachwuchses, wie sie sich aus den erhöhten Anforderungen ergab, die die schnell fortgeschrittene Intensivierung und Technisierung der Landwirtschaft an den Landwirt stellten. Die neuerrichteten landwirtschaftlichen Schulen kamen diesem Bedürfnis entgegen. Auch sie trugen neben der Erfüllung ihres Hauptzweckes wesentlich zur Weckung des Standes- und Berufsbewußtseins im Bauerntum bei.

Schon bald aber erkannten einsichtige Kreise und Freunde des Bauerntums, daß der berufsorganisatorische und interessenspolitische Zusammenschluß allein nicht genüge, ja daß schon die Wirkungskraft einer derartigen Berufsorganisation wesentlich abhängig sei von dem Vorhandensein einer bewußt einheitslichen und bewußt bäuerlichen geistigen Grundeinstellung des ganzen Standes. Man erkannte in diesen Kreisen, daß wirksamer als eine reine Interessengemeinschaft das Zusammengehörigkeitsgefühl eines geistig und seelisch gleichgestimmten Menschenkreises sei.

Dieser Aufgabe widmete sich die in Anlehnung an die bereits ältere gleichnamige Bewegung einsetzende deutsche Bauernhochschulbewegung, der auch die Mecklenburgische Bauernhochschule ihre Entstehung verdankt. In den zehn Jahren ihres Bestehens sind eine große Zahl mecklenburgischer Jungbauern und Jungbäuerinnen durch ihre Schulung hindurchgegangen und zu bewußten Trägern ihrer Idee geschult.

Die ganze Arbeit der Bauernhochschule war und ist im Sinne ihrer Aufgabe auf die Schulung und Erziehung der bäuerlichen Jugend zu bewußt bäuerlicher Lebensauffassung und Lebenshaltung eingestellt. Das erste und vornehmste Ziel ihrer gesamten Bildungsarbeit ist daher die Erziehung zum Verständnis und zur Wertschätzung bäuerlicher Kultur. Wie aber alle Bildung bei der Vergangenheit und der Geschichte einsetzen muß, wenn sie gemeinschaftsbildend sein soll, so setzt auch die Arbeit der Bauernhochschule bei der langen und reichen Geschichte des deutschen Bauerntums ein. Die Pflege und Erhaltung des alten bäuerlichen Kulturgutes ist daher eine ihrer ersten und vornehmsten Aufgaben. Da aber der Bauernstand nur ein Teil des ganzen deutschen Volkes und die bäuerliche

Kultur nur ein Teil der deutschen Gesamtkultur ist, ist die Einführung in das Verständnis des großen Gesamtkulturgutes des deutschen Volkes die zweite große Aufgabe der Arbeit der Bauernhochschule. Erst in dritter Linie kann es Aufgabe der Bauernhochschule sein, dem Mangel des Dorfes an allgemeinen Bildungsmöglichkeiten abhelfen zu wollen.

Leider sind aber die Wirkungsmöglichkeiten der Bauernhochschule nur begrenzt. Denn einerseits kann die Bauernhochschule immer nur einen recht geringen Bruchteil der ländlichen Jugend erreichen. Das liegt sowohl an dem immerhin sehr beschränkten Fassungsvermögen der Schule als auch daran, daß es aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen — besonders heute — immer nur wenigen Jugendlichen möglich ist, sich für den Besuch der Schule freizumachen. Dazu kommt, daß die Dauer der Kurse zu kurz bemessen sein muß, als daß der Zweck voll erreicht werden könnte.

Wenn demnach die Bestrebungen der Bauernhochschulbewegung für einen größeren Kreis innerhalb unserer Bauernschaft von Nutzen sein sollen, so muß ihr Einfluß über den kleinen Kreis der Bauernhochschüler hinaus in die einzelnen Dörfer getragen werden. Es muß gleichsam jedes Dorf seine Bauernhochschule im kleinen haben.

Die Möglichkeit zur Verwirklichung dieses Gedankens bietet sich durch ein enges Zusammen- und Handinhandarbeiten von Bauernhochschule und Jungbauernschaften, von denen es ja schon eine ganze Reihe im Lande gibt, wenn auch ihre Zahl leider in Mecklenburg im Vergleich etwa zu Schleswig-Holstein noch sehr gering ist.

Beide Bewegungen können sich aufs beste ergänzen. Denn beide haben das gleiche Ziel: Förderung und Pflege ländlicher Kultur und dörflichen Lebens. Beide sind auch aus demselben Bedürfnis nach Vertiefung des bäuerlichen Standesbewußtseins hervorgegangen.

Die Bauernhochschule braucht zunächst eine dauernde Verbindung mit der ländlichen Jugend möglichst vieler Dörfer schon zur Gewinnung geeigneten Nachwuchses. Die Jungbauernschaften werden, wenn sie erst in genügender Zahl im Lande vorhanden sind, die gegebene Brücke bilden können. Sie werden auch der natürlichste Weg sein, auf dem die Arbeit der Bauernhochschule einem größeren Kreise nutzbar gemacht werden kann, indem die ehemaligen Schüler der Bauernhochschule in ihnen im Geiste und Sinne derselben weiterwirken.

Andererseits braucht die Jungbauernschaftsfrage, wenn sie auf die Dauer lebensfähig sein soll, dauernd Anregung und Hilfe von außen, wozu die Bauernhochschule die gegebene Stelle ist, besonders für solche Jungbauernschaften, die, wie es heute vielfach noch der Fall ist, ziemlich vereinzelt in ihrer Gegend sitzen. Ferner wird die Bauernhochschule den Jungbauernschaften die geeigneten jugendlichen Führerpersönlichkeiten stellen müssen, an denen es vielfach fehlt. Denn so wertvoll auch die freudige Mitarbeit älterer Persönlichkeiten (sei es Lehrer, Pastor oder wer es sonst sein mag) ist, in erster Linie wird die geistliche Entwicklung einer Jungbauernschaft immer von der Persönlichkeit des jugendlichen Führers abhängig sein.

So sind beide Bewegungen aufeinander angewiesen und ein enges Zusammenarbeiten immer wieder anzustreben. Erfreulicherweise besteht auch weithin engste Fühlung, die immer fester zu gestalten sein wird. Die Jungbauernschaften sind in erster Linie an dem Gedeihen einer lebenskräftigen Bauernhochschule interessiert, und ebenso ist im Interesse der Bauernhochschule das Vorhandensein einer recht großen Zahl gesunder Jungbauernschaften zu wünschen. Dann werden beide ihre wichtige Aufgabe der Mitarbeit am Wiederaufbau des schwer geprüften deutschen und mecklenburgischen Bauernstandes erfüllen können. Denn das eine ist gewiß: Ohne die starken Kräfte innerer Verbundenheit mit Volkstum, Heimat, Sitte und Art unseres Volkes wird es ein gesundes lebensfähiges Bauerntum nicht geben! Denn hier liegen die Wurzeln seiner Kraft!

F. Bauer:

Die Mecklenburgische Bauernhochschule und ihr Verhältnis zu ländlichen Jugendverbänden

Wenn wir uns nun nach zehnjährigem Bestehen unserer Mecklenburgischen Bauernhochschule über die Beziehungen dieser uns so wertvollen Bildungsstätte zu den verschiedensten ländlichen Jugendverbänden Gedanken machen, so scheint mir das gerade in diesen Tagen schon deswegen wertvoll, weil zurückblickend festgestellt werden muß, daß in Mecklenburg die hohe Bedeutung dieser Bildungsstätte gerade von den Verbänden aus nicht immer richtig erkannt ist. Doch wird gewiß, wenn auch wohl langsam, sich die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Ausbildungsarbeit jungen Führernachwuchses gerade in Wiligrad immer mehr durchsetzen, wenn einerseits tüchtige junge Leute und junge Mädchen von dort in verantwortliche Stellen des Berufes und Staatslebens hineinwachsen, und wenn andererseits der Mangel an gut ausgebildeten jungen Führern immer geringer wird.

Das gilt besonders für die großen Wehrverbände unseres Landes. Ihnen stehe ich näher, drum möchte ich ihr Verhältnis zu der Bauernhochschule in diesen Zeilen besonders bedenken.

Wer aufmerksam in die gestaltende, teils machtvoll hervorbrechende Wiederneuerung unseres deutschen Staatslebens hinein horcht, wird spüren, daß unsere innere, vielleicht auch äußere staatspolitische Haltung wieder einen ausgesprochenen soldatischen Charakter annimmt. Diese Straffung unserer Haltung findet im Herzen unseres Landvolkes ganz natürlich seinen stärksten Widerhall; denn unser Landvolk, besonders unsere Bauern, hart erzogen, spüren instinktiv die Gefolgschaft. Diejenigen Jahrgänge, welche in den letzten beiden Jahrhunderten in unserer Heere dienten, sind es auch heute wieder, welche sich in Reih und Glied formen. „Sie wollen Soldat sein.“ Sie wollen kämpfen für ihr und ihrer Kinder Zukunft; sie sind die staatsaufbauenden Kräfte, richtig geformt und gebildet, die Macht in der Hand des großen Staatsmannes, welcher mit ihnen gesundes Staatsleben schafft. So erarbeitet sich ein Volk seinen Staat wieder, welcher seine Würde aus der Gesamthaltung der Truppe gewinnt. Um diese „Würde“ kämpft heute, im ganzen gesehen, unser Volk, also um seine Ehre. Diese Würde nationaler Haltung will von der Jugend erkämpft sein und in diesem Kampf will sie geführt sein.

Früher war unsere stolze Armee namentlich die große Schule. Auch sie bildet ihren Führernachwuchs heran. Die Reste dieses Nachwuchses führen noch heute unsere Männer, soweit sie noch jung genug dazu sind. Doch die Zahl wird immer kleiner.

Immer stärker werden die Rufe nach jungen wirklich gebildeten Führerkräften, gerade auch in unseren Wehrverbänden. Hier sind sie heute in großer Zahl bis in die kleinsten Gruppen brennend notwendig geworden. Gut veranlagte Kräfte sollen berustlich wie charakterlich zur vollen Leistung herangebildet werden, so daß sie wieder soldatisch in jeder Weise vor ihre Truppe, die junge Mannschaft, treten können, welche dann zu ihnen vertrauensvoll aufsehen wird. Die Jugend will und muß wieder den starken Pulsschlag ihrer Führer spüren, mit welchen sie „In Gottes Namen“ antreten soll, deutschen Staat zu bauen, deutsche Geschichte zu machen.

Hier liegt die große Aufgabe der Bauernhochschule im Verhältnis zu den ländlichen Jugendverbänden. Eine große dienende Aufgabe hat diese Bildungsstätte, eine staatspolitische Aufgabe als Führerschule; das muß in dieser Stunde richtig erkannt werden. Die jungen zu schulenden Kräfte müssen nicht erst mühsam gesucht werden, als wenn gut veranlagte junge Leute in deutschen Landen so knapp wären. Sie müssen von den Verbänden aus deren Reihen ausgesucht und im besten Sinn des Wortes unserer alten Armee „kommandiert“ werden.

Die verantwortlichen Spitzen der Verbände sollen sich die Arbeit dieser Ausbildungsstätte bis in jede Einzelheit aufzeigen lassen, damit sie wissen, was diese Arbeit für die Zukunft bedeuten kann. Rat und Tat beim Ausbau dieser Arbeit schafft die Ausbildung vorwärts.

Im einzelnen nun in diesen Zeilen auf die Ausbildungsfächer der Schule einzugehen und an gemachte Erfahrungen noch anzuknüpfen, erlaubt mir der begrenzte Raum nicht, doch bin ich gewiß, daß diese Ergänzung sicher aus anderer Feder gegeben wird, da meine Gedanken in einer Reihe anderer Besprechungen über unsere Bauernhochschule zu ihrem zehnjährigen Bestehen stehen. Doch sei nur noch erwähnt aus den Erfahrungen der letzten Jahre, daß es wichtig ist, die Ausbildungsdauer ungefähr, wie folgt, einzuteilen. Da besonders unsere jungen Leute in dieser Zeit der Not kaum noch aus der Wirtschaft oder aus dem Beruf herausgezogen werden können, teilt sich die Ausbildung in einen mindest zweimonatlichen Anfangsausbildungskursus auf den verschiedensten Gebieten, welchem sich dann auf 3 Jahre hinaus halbjährige Ergänzungskurse von 3 bis 4 Tagen auf der Bauernhochschule anschließen. Diese Einteilung ist das Mindestmaß von Zeitaufwand für die Ausbildung, jede Verlängerung könnte von Nutzen sein. Wir wollen hoffen, daß es den die Bauernhochschule tragenden Männern unseres Landes gelingen wird, in den kommenden Jahrzehnt der Geschichte unserer Schule, die Entwicklung der Arbeit noch weiter vorwärts zu treiben.

Paul Tonscheidt in Henkenhagen (Pommern):

Vergleichende Betrachtungen

zwischen der dänischen Volkshochschule und unsern deutschen Volksbildungsaufgaben*).

Wenn man in Dänemark von einer Krise der Volkshochschulen spricht, so denkt man im allgemeinen daran, daß viele kleine Volkshochschulen an Ansehen und Bedeutung verlieren und eingehen, während die bedeutenden Schulen starken Zuspruch haben und zum Teil den Betrieb großer Internate angenommen haben. (Åskov, Frederiksborg u. a.) Auf Kosten der Tiefe hat der Strom der dänischen Volksbildung an Breite gewonnen. Im kleinen Kreise, in der vergrößerten Familie und im Zusammenleben von Schülern, Lehrern und der Familie des Vorstehers liegt aber das eigentliche Geheimnis der Wirkung einer Volkshochschule auf junge Menschen. Ein Beispiel aus der bäuerlichen Geschichte des letzten Jahrhunderts mag dies verdeutlichen: Als aus dem familienhaften Zusammenleben auf unsern Bauernhöfen leider manchmal die Fabrik „Bauernhof“ wurde — mit Hilfe von liberalistisch-kapitalistischen Regierungsmethoden und nach dem verhängnisvollen Vorbild in der Industrie —, da traten sich „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ als zwei gegensätzliche „Interessenten“ gegenüber, und es entstand auch auf dem Lande der Klassenkampf. Die ungemein starken seelischen Kräfte der Familie werden oft unterschätzt. Sie stehen in den Volkshochschulen an erster Stelle, oder sollten es wenigstens. Wo die Familie sich auch hier auflöst oder für die äußeren Vorteile eines vergrößerten Anstaltsbetriebes, eines größeren Lehrkörpers, einer Klasseneinteilung der Schüler u. ä. ihr Erstgeburtsrecht verkauft, da muß die Volkshochschule an innerster Wirkungskraft verlieren. Sie ist nicht Lernschule, sondern Lebensschule. Hingabe des Einzelnen an das Ganze wird gefordert. Zurückstellung vieler persönlicher Neigungen, berechtigter oder unberechtigter, wo es das Wohl aller gilt. Die Volkshochschulen sollen zu jeder Zeit Keimzellen neuen, werdenden Volkslebens sein. Es war das Verhängnis Dänemarks, daß seine Volkshochschul-Bewegung mitten in die Zeit der Hochblüte des Liberalismus fiel, und daß sie bis heute nicht die Kraft aufgebracht hat, sich von dieser Zeitkrankheit zu befreien.

Der dänische Volkshochschul-Vorsteher Holger Begtrup urteilt: „Es kann nicht geleugnet werden, daß auch Anzeichen vorhanden sind, die darauf schließen lassen, daß sich die innere Lebenskraft verringert hat. Der Einfluß der Hochschulen ist vielleicht etwas oberflächlicher geworden als zu Kolds Zeiten, ebenso wie die Tiefe eines Stromes sich verringert, wenn er sich über eine breite Fläche ergießt.“

Das braucht und darf aber nicht sein, wenn die Schulen getreu ihrer eigentlichen Bestimmung bleiben: Lebensschulen zu sein, Schulen für das zukünftige Leben ihres Volkes, das Sinn, Aufgabe und Zielsetzung erhält durch das heranwachsende Geschlecht. Wie die drei germanischen Schicksalsgöttern müssen sie aus Vergangenheit und Gegenwart den Lebensfaden ihres Volkes in die Zukunft weiter spinnen. Wird eins vernachlässigt, so erfüllt die Volkshochschule nicht getreu ihre Bestimmung als Lebensschule. Die dänische Volkshochschule scheint nach dem Urteil vieler Sachkenner und nach meiner persönlichen Kenntnis zu sehr in der Vergangenheit, in der Ebene der Grundtvigschen Ueberlieferung zu stehen und versündigt sich damit an Gegenwart und Zukunft. Ueberlieferung ist notwendig, aber ihren Sinn erhält sie doch erst durch die Gegenwart und durch unsere Arbeit in dieser für die Zukunft. Wenn man hört, daß man in Dänemark hier und dort auch die Naturlehre und verwandte Gebiete mit in den Lehrplan hinein nimmt, so klingt das für uns auch ohne Ueberschätzung dieses für unsere Zeit hochwichtigen Gebietes doch etwas eigenartig. Für uns gehört das Gebiet selbstverständlich mit in den Lehrplan. Geradezu unverständlich ist uns aber, wenn man z. B. in einer Schrift über die dänische Bauernhochschule liest, daß man „allmählich auch an die Fragen der Gegenwart herangehe“. Wir verstehen diese Haltung jedoch, wenn wir die Gesamtsituation des dänischen Volkes in allen größeren Lebensfragen kennen. Es ist zum guten Teil satt und zufrieden. Scherzhaft aber doch bezeichnend sagt man von den drei Nordvölkern, der Norweger sei „Bauer“, der Schwede „Aristokrat“, der Däne „Bourgeois“. Politisch ist Dänemark seit 1864 zufrieden mit seinem Los als „kleines friedliches Ländchen an der Ostsee“. Viele Dänen sind Pazifisten, aber nicht aus leidenschaftlicher Ueberzeugung, sondern aus nüchterner Berechnung. Die Volkshochschulen in Dänemark sind aus der Notzeit des dänischen Volkes und Staates geboren und haben zunächst zweifellos den bewundernswerten Erfolg gehabt, daß sie den Bestand des Volkstums, seine Sprache, seine Kultur, kurz seine Eigenart vor dem drohenden Untergang gerettet haben. Sie haben ihrem Volk wieder den Mut zum Eigenleben gegeben und in erster Linie dazu beigetragen, daß es einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufstieg nahm. Als dieses nächste Ziel erreicht war, als die äußerste Not bezwungen war, trat ein Leerlauf der Kräfte ein, eine wesentlich rückschauende Betrachtung, die sich vielfach mit dem „lebenden Wort“ Grundtvigs, der lebendigen Versenkung in die Vergangenheit begnügte. Es fehlten die bewegenden, motorischen Triebkräfte, die sich immer nur in der Gestaltung der Gegenwart für die Zukunft äußern. Man verfiel weithin dem liberalen Zeitgeist, der für Dänemarks geistige Haltung vor allem in der freigeistigen, zersetzenden Persönlichkeit des Professors Brandes an der Universität Kopenhagen so verhängnisvoll geworden ist. Man ist national — und sogar die dänische Sozialdemokratie ist national —, aber weder mit Ernst noch gar mit Leidenschaft. Man ist sozial, aber mehr mit dem Verstand, aus frommer, liberaler Duldsamkeit gegenüber dem Arbeiter, der selbst die Not unseres Arbeiterkums am eigenen Leibe nur in Ausnahmefällen verspürt. Man ist religiös, d. h. gut kirchlich, aber mehr aus Ueberlieferung und ohne die tiefe seelische Erregung, wie sie gerade in dieser Frage unser Volk aufwühlt. Bezeichnend für die geistige Haltung der dänischen Volkshochschulen ist ferner, daß bei der Schülerschaft wenig Interesse besteht für die Behandlung sozialer Fragen, weil der dänische Bauer bisher im allgemeinen unter sehr guten Verhältnissen lebte. Doch dürfte sich dies in der allerletzten Zeit durch den starken Niedergang der dänischen Landwirtschaft schon geändert haben. Ein wichtiges Unterrichtsgebiet ist die Geschichte der dänischen Volkshochschulen. Man verbart also auch hier in einer im wesentlichen rückschauenden Betrachtung. Die dänische Volkshochschule ist zweifellos trotz allem eine geschichtliche Leistung. Sie war der Beginn einer bis dahin unbekannten Bildungsaufgabe an den heranwachsenden Generationen unverbildeter und unverbrauchter Volksschichten, die in Dänemark durch die Volkshochschule in bedeutendem Umfang zur politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Führung gelangt sind. Diese geschichtliche Leistung kann für uns aber auch nur von geschichtlicher, beispielhafter Bedeutung sein. Unsere Volksnot ist eine andere und daher sind auch unsere Wege verschieden.

*) Die Pommersche Bauernhochschule in Sentenhagen konnte in diesem Frühjahr auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Sie hat aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgegeben, die wir allen Freunden der Volkshochschulbewegung empfehlen. Sie ist durch die Pommersche Bauernhochschule in Sentenhagen bei Kolberg zu beziehen.

Bernd Ludewig:

Von der Bauernhochschulbewegung, dem nordischen Gedanken und ihrer besonderen mecklenburgischen Sendung

Rückschauend auf 10 Jahre Wirken des Bauernhochschulgedankens im Lande Mecklenburg ist es nicht nur angebracht, sondern dringend notwendig, daran zu erinnern, daß diese Bauernhochschulbewegung aus dem völkisch-germanischen Gedanken heraus geboren wurde. Wenn auch der Gedanke Grundtwigs in den Ländern, in denen er keimte, anders verwirklicht wurde als auf seinem dänischen Mutterboden, so blieb der freibende Wille zur germanischen Selbstfindung, der große Traum der germanischen Eigenbestimmung in Blut, Seele und Geist, der germanischen Erneuerung aus der Kraft der Erde und des Volkstums, dennoch allen Ausprägungen des Bauernhochschulgedankens gemeinsam.

In jenen vergangenen Jahrzehnten, als das Leben laut und lustig durch die Straßen schäumte, als Wald und Bauer und Boden nicht sonderlich geachtet wurden, da verbluteten sich einsame Kämpfermenschen an ihrer großen herrenhaften Sehnsucht nach germanischem Menschentum. Dieser Wirklichkeitsräumer seien einige genannt: Lagarde, Langbehn, Wagner, Nießche, Löns. Wiewohl sie glühten im Feuer des Schöpfergeisttums, so trugen sie dennoch alle kühle und klare Führerköpfe. Aber man verachte die großen Verächter des Mittelmäßes und der halben Bürgerlichkeit, man verhöhnle ihre edlen Träume und trat ihren stolzen Glauben mit Füßen. So starben sie an der Sehnsucht, ihre Gedanken wirken zu sehen, vergingen um ihr Gesicht von der Wiedergeburt der Seele Nordlands aus der Stärke der Einsamen und heimlich Kraftvollen, aus der Klarheit der Meere und Flüsse, aus der Allmacht der Wälder und Himmel. Bei unseren Brüdern im Norden auch stand das alte gute Blut auf gegen Flachheit, Gleichmacherei, heuchelnde Ungesundheit, auch dort trafen Männer vor das Volk, die ihr Herz vor sich warfen und der anderen nicht achteten. Auch sie kämpften um die Seele Germaniens, um das Selbstindürfen, um die Reinheit des eigenen Wesens.

Beim Suchen nach ihrem Eigensein, bei der langsam anhebenden, immer gewaltiger werdenden Befreiung der nordischen Wesenheit, fanden die einsamen Kämpfer als ihr tiefstes Eigenes, von dem alles andere ausstrahlt, ihr besonderes Blut, den ewigen Urgrund ihrer besonderen, seelisch-geistigen Artung. Das war der Gedanke der nordrassischen Blut- und Eigengemeinsamkeit und der Wille zu seinem Geltendmachen und Durchsetzen, „der nordische Gedanke“ genannt. Er hob in klarem Erkennen, was die verlorenen Geistkämpfer Deutschlands gahnt, und was die Männer Skandinaviens in dunklen Sehnsüchten in die Wirklichkeit zu bauen trachteten. Der Bauernhochschulgedanke ist der erste frische Schritt zur Tat, das erste feste Anpacken der Wirklichkeit aus wesender Ahnung des Germanischen und aus mächtigem Willen zu seiner Befreiung.

Der Gedanke unserer nordischen Eigenart, das Bewußtsein, daß unsere stolze Siege und unser dunkelstes Verhängnis in unserem nordischen Blut kreisen, soll uns zu rechter, kühler Erkenntnis der Wirklichkeit führen. Es gilt, um Germaniens und Deutschlands willen, den Kampf um die Reinerhaltung und den Schutz des gesunden schöpferischen Nordblutes heute auf allen Fronten aufzunehmen. Die Bauernhochschulbewegung hat hier eine Aufgabe, an der sie ihre Daseinsberechtigung von neuem erweisen kann. Gewaltig breit und stark ist heute die Linie der Kämpfer, für das, was uns heilig und teuer ist. Sorgen wir, daß wir dennoch den Geist des Kampfes nie vergessen, ohne den ein Gedanke wie der unsrige sinnlos wird. Fürchten wir wie die Pest jedes Ruhigwerden, jedes Erstarren in Formeln und Vereinsmachenschaften, seien wir immer lebendigste Bewegung, niemals Institution.

Einem neuen Aufpflanzen des nordischen Urbildes, einer neuen Deutlichmachung der germanischen Wesenheit, hat aber unter allen Umständen ein erneutes Erwecken des jeweiligen Stammes- und besonderen Volkstumsgedankens vorauszu-

gehen. In Mecklenburg ist diese Aufgabe schwer. Obwohl diesem Land germanischer Siedlung auf wendischem Boden die selbstverständliche Voraussetzung des deutschen Nord-Westens, eine rassistisch ungebrochene bäuerliche Bevölkerung mit bewußter uralter germanischer Stammesüberlieferung, fehlt, muß auch hier die Sendung des Nordens gehört werden. Wir wollen klar sehen: für den Wissenden, der das altgermanische Volksgebiet westlich der Elbe und den deutschen Osten kennt, gilt auch heute noch das Urteil Bismarcks und Langbehn, daß Germanien östlich der alten Wendengrenze Kiel, Lüneburg, Uelzen, Magdeburg bald aufhört und daß diese vor der Völkerwanderungszeit germanischen Landschaften heute noch lange nicht wieder genügend germanisiert sind. Es wird sich darum handeln, das Mecklenburger Eigen- und Volksbewußtsein auf germanischer Grundlage zu pflegen und ihm seine hohe Aufgabe, als eroberter Ostland Wacht gegen das Slawentum zu sein, bewußt zu machen. Es gilt, dem Mecklenburger Bauern sein Volkstum als das eines niederdeutschen Stammes bewußt zu machen, niederdeutsch in dem weiten Rahmen, in dem auch die Friesen, Niedersachsen und Niederfranken niederdeutsch sind. Der echte, unverbildete, eingeborene Mecklenburger legt wenig Wert darauf, Niedersachse zu sein, er kann sich unter diesem Begriff vielmehr gemeinhin nichts vorstellen, wohl aber fühlt er sich mit vollem Recht als Angehöriger einer niederdeutschen Sondergruppe, eben als Mecklenburger, allenfalls die Verbundenheit mit den Ostholsteinern und Vorpommern betonend. Er will Mecklenburger und Niederdeutscher sein, denn darunter kann er sich etwas vorstellen, aber Niedersachsen ist für ihn ein blutleerer Begriff.

Der Mecklenburger Volksmann ist mit seinem Stolz auf seine besondere mecklenburgische Eigenart im vollsten Recht, und diesen Stolz zu pflegen, soll eine unserer wichtigsten Aufgaben sein.

Auch wird es sich darum handeln, dem einheimischen Bauerntum das Selbstbewußtsein auf die besondere mecklenburgische Art zu stärken, ihm das Streben zur Nordheit und zum germanischen Wesen deutlich zu machen. Es wird weiter darum gehen, durch Förderung der Siedlung gesunder, erbtüchtiger nordischer Bauernstämme den geschlossenen germanisch-nordischen Volksboden nach dem Osten vorzuschieben.

Unermeßlich kann der Gewinn sein für unser Volk, wenn durch Ansiedlung der spannkraftigen Elemente Niedersachsens und Frieslands, die zu Tausenden ihre Heimatprovinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Oldenburg, Braunschweig verließen und noch heute verlassen, um in der Fremde Land und Ellbogenfreiheit zu suchen, die Rassenkraft Deutschlands gemehrt würde. Die Führereigenschaften der Menschen aus dem uraltschlossenen germanischen Siedlungsgebiet zwischen Elbe, Main, Rhein und Nordsee sind in Deutschland in erschreckend schnellem Aussterben begriffen. Es gilt, das große Werk des Mittelalters, die Germanisierung, die blutlich-seelisch-geistige Durchdringung des deutschen Koloniallandes endlich zu vollziehen, die der Eroberung des Schwertes notwendig folgen muß. Es ist ein Verhängnis, daß die beiden größten Taten des deutschen Mittelalters, die Ostlanderoberung und die Reformation, beide mitten in ihrem Werden stecken geblieben sind und der Vollendung durch die Enkel harren. Es ist Pflicht aller nordisch-germanisch bewußten Kreise, das Land, das unsere Ahnen einst mit Eisen und Blut gewannen, endgültig zu dem unsrigen zu machen. Heute ist es doch immer noch so, daß der feiner besonnene und bewußte Fries, Niedersachse und Niederfranke nordischen Blutes auf dem ostdeutschen Kolonisationsboden nicht mehr das Gefühl hat, in Germanien zu sein.

Der starke Wille zu einer fast unerfüllbaren Aufgabe gerade in Mecklenburg muß in Gedanken an die Verwirklichung der Bauernhochschulidee in der Bauernhochschule Willigrad daran erinnern, daß diese Schule als eine Pflanzstätte des völkisch-germanisch-nordischen Gedankens gegründet wurde. Die Front unserer Mitkämpfer ist heute groß. Aus allen Lagern zogen sie zu uns, der Norden sammelt sich, Germanien erwacht. Erkennen wir die Größe unserer Zeit und unserer Verantwortung! Und also sollen die nordischen Volkskämpfer sein: nicht phantastisch, aber dennoch starke Träumer, denn nur die gewaltigen Träumer sind auch die gewaltigen Wirklichkeitsbezwinger.

Sich selber treu und stets sich gleich zu sein, das ist das ewige Seelengesetz des nordischen Menschen, der seine einsame Kraft in seiner eigenen Brust trägt. Seinem Seelengesetz, seinem Gewissen folgt der nordische Mensch und Gott in den Sternen. Das sind die einzigen Gewalten, die er anerkennt.

P. Holfst:

Bauernhochschüler und Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und -schülerinnen

Wenn mit vorliegender Nummer der „Heimat“ das zehnjährige Bestehen der Bauernhochschule gewürdigt wird, soll auch des Verhältnisses der Bauernhochschule zur Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler mit einigen Worten gedacht werden. Nachdem der erste Lehrgang an der Bauernhochschule beendet war, empfanden die Teilnehmer es als ihre Pflicht, die in gemeinsamer Arbeit, im gemeinsamen Streben und Wollen gefundene Verbindung mit gleichgesinnten Freunden aufrechtzuerhalten. Es entstand die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Das Wachsen der Vereinigung und ihre Entwicklung soll hier nicht erörtert werden, sondern die enge Verbindung und das Ineinandergreifen mit der Bauernhochschule.

Seit ihrer Gründung hat die Vereinigung es als ihre Aufgabe angesehen, in erster Linie für die Bauernhochschule zu wirken. Die Satzung besagt es: „Die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler ist die Hüterin der Tradition der Bauernhochschule.“ Für alle Mitglieder haben immer die Worte gegolten: „Was uns durch die Bauernhochschule gegeben ist, soll ihr auch wieder dienen.“ Wohl kein Lehrgang ist in Wiligrad gewesen, wobei nicht Teilnehmer waren, die durch ehemalige Bauernhochschüler für die Bauernhochschule gewonnen waren. Wohl kein Lehrgang wurde eröffnet, keine Abschlussfeier fand statt, wozu nicht ehemalige Schüler und Schülerinnen gekommen waren. Man fühlt sich wieder mit der Bauernhochschule verbunden, man lebt mit ihr im engsten Zusammenstehen. Erwähnt soll werden, daß die Vereinigung vor einigen Jahren von sich aus mehrere Werbewochen veranstaltete, um dadurch der Landbevölkerung das Wirken der Bauernhochschule lebendig vor Augen zu führen. Die enge Fühlungnahme beiderseits ist vor allem deshalb wertvoll, weil mit Beendigung eines Lehrganges die Arbeit noch nicht zum Abschluß gekommen ist, sondern weil alle Teilnehmer in der Vereinigung zusammenhalten. So entsteht ein Sich-dauernd-ergänzen durch Austausch des auf der Bauernhochschule Gelernten. Die begonnene Arbeit auf der Bauernhochschule findet also ihren Fortgang in der Vereinigung.

Der Verein Bauernhochschule hat das Wirken der Vereinigung auch stets gewürdigt und deshalb zwei Vertreter der Vereinigung in seinen Vorstand berufen. Darum kann er es auch fordern, daß ihm in jeder Weise von der Vereinigung zur Seite gestanden wird. Wie die Zusammenarbeit in den verflochtenen zehn Jahren gewesen ist, so soll es auch in der kommenden Zeit bleiben. Die gegenwärtige Notzeit macht sich auch besonders für die Bauernhochschule bemerkbar. Deshalb erfordert es alle Kräfte, daß dieses für den mecklenburgischen Bauernstand geschaffene Werk die Notzeit siegreich übersteht. Für die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und -schülerinnen soll auch in Zukunft der erste Leitsatz sein: „Durch die Bauernhochschule für die Bauernhochschule!“

Verzeichnis der ehemaligen Bauernhochschüler und -schülerinnen

Januar—März 1922:

Großmann, Karl, Perdöhl a. d. Elbe. — Hagemann, Friedrich, Gallin b. Jarrentin. — Holfst, Paul, Rampe b. Wentschow. — Köhler, Otto, Siggelkow b. Parchim, jetzt: Reinshagen bei Heiligenhafen. — Milke, Heinrich, Maglow b. Spornitz. — Nieland, Helmut, Vellahn. — Schomann, Karl, Vellahn.

Januar—März 1923:

Brandt, Karl, Neuenrode b. Redefin. — Barten, Wilhelm, Wittenbeck b. Brunshaupten. — Crull, Fritz, Malchow bei Domjahl. — Demmin, Wilhelm, Lüssow b. Laage. — Grothopp, Karl, Kraack b. Rastow. — Haller, A., Mönchhagen b. Rostock. — Hannemann, Fr., Teterow. — Kellermann, Paul, Breesen b. Laage. — Pieplow, Hans, Vogtschagen bei Gelbensande. — Rose, H., Zölkow b. Kladrum. — Rieckhoff, Karl, Alt Meteln b. Lübstorf. — Scharf, Kavelstorf. — Schmidt, Paul, Glaisin b. Eldena. — Streckert, Johannes, Damm b. Spornitz. — Voß, Albert, Papendorf b. Rostock.

November—Dezember 1923:

Gertha Borchert, Kotendorf b. Holtzhusen. — Magda Maack, Kotendorf b. Holtzhusen. — Grete Gebhardt, Gr. Grenz bei Schwaan. — Gertha Kraack, Bössow b. Grevesmühlen (Frau Ludemann-Tarnewitzerhagen). — Marie Schumann, Bössow b. Grevesmühlen. — Frau Lyda Schütt geb. Klockmann, Warnow. — Frau Ilse Maack geb. Jätk, Bobzin b. Hagenow. — Lieschen Schäkel, Wüstenmark b. Mühlen Eichsen. — Ilse Schwarz, Göhren b. Eldena. — Margot Wrobel, Rostock, Alexandrinenstraße 70, b. P. Heiderich, Rövershagen. — Ida Böhlke, Gr. Krams b. Hagenow. — Frau Lise Wienke, Kuhstorf b. Hagenow.

Januar—März 1924:

Posschl, Fritz, Techentin b. Goldberg. — Never, Otto, Biendorf b. Neubukow, jetzt: Wendestorf b. Alt Gaarz. — Nien-dorf, Hannes, Sülstorf. — Kopplow, Hans, Pustohl b. Rühn-dorf (Bühow-Land). — Brandt, Willi, Karenz b. Maltitz. — Gebhardt, Willi, Gr. Grenz b. Schwaan. — Rothermann, Hannes, Alt Meteln b. Lübstorf. — Wöske, Gottfried, Strahlendorf b. Holtzhusen. — Klockmann, Alfred, Warnow b. Grevesmühlen. — Barten, Heinrich, Wittenbeck b. Brunshaupten. — Schröder, Ferdinand, Kuhs b. Krißkow. — Liede, Heinrich, Alt Meteln b. Lübstorf, jetzt: Bobitz. — Kruse, Hermann, Perdöhl b. Wittenburg. — Wienke, Franz, Kuhstorf b. Hagenow. — Wulf, Otto, Alt Meteln b. Lübstorf, Hospitant.

Mai 1924:

Erna Barten, Wittenbeck b. Brunshaupten. — Erna Bruckhausen, Törpf b. Schönberg. — Marie-Luise Geitmann, Gr. Woltersdorf b. Wismar. — Elisabeth Graf, Kummer bei Ludwigslust. — Helena Haacker, Zidderich b. Goldberg (verheiratet, wo?). — Irma Hafemeister, Klüssendorf b. Wismar (Frau Kländer, Rittergut Bassen b. Grimmen). — Frau Elfriede Jensen geb. Ständer, Dummerdorf b. Lübeck. — Helga Lenschow, Petersberg b. Schönberg. — Annaliese Lenschow, Kleinfeld b. Schönberg (Frau Godenschwege, Bargensdorf). — Erna Never, Biendorf b. Neubukow. — Jenni Ofte, Martensdorf b. Wismar. — Irma Oldenburg, Gr. Mist b. Lüdersdorf. — Marie Prütz, Bernitz b. Bühow (Frau Lorenzen, Lübeck). — Mäthe Reshöft, Redewisch bei Klitz. — Annaliese Schröder, Zislów b. Malchow. — Meta Teege, Voitin-Resdorf b. Lüdersdorf. — Hulda Wöstenberg, Holtzhusen. — Grete Jätk, Ruest b. Mestlin. — Annaliese Jabel, Malzow b. Schönberg.

November—Dezember 1924:

Emma Robrahn, Demern b. Rehna (Frau Wulf, Alt Meteln). — Margarete Timmich, Hohen Bränzwow, Kreis Demmin. — Marie Fischer, Züsow b. Neukloster. — Elli Busacker, Nien-dorf b. Neu Jabel. — Marka Hamann, Neu Jabel. — Erna Rathorst, Laupin b. Neu Jabel. — Ida Lange, Koffebade bei Kladrum. — Käte Haase, Baumgarten b. Bühow. — Gertrud Rehbein, Gadebusch, Schweriner Straße. — Elisabeth Charlotte Mundt, Molkenow b. Bernitz.

Januar—März 1925:

Barten, Helmut, Wittenbeck b. Brunshaupten. — Schütt, Otto, Eldena. — Thoms, Helmut, Laage, Post Kaarsten bei Hühacker (Elbe). — Seeler, Ludwig, Samkow b. Karlow. — Maack, Joachim, Rupensdorf b. Schönberg. — Lüttjohann, Wilhelm, Gr. Rütz b. Schönberg. — Witenfe, August, Suchow Grenze. — Burmeister, Otto, Suchow Grenze. — Hinze, Walter, Siggelkow, jetzt: Suchow Grenze. — Pagel, Karl, Warltitz b. Hagenow. — Ahrends, Friedrich, Zepelin b. Bühow. — Kruse, Heinz, Botelsdorf b. Gadebusch. —

Runge, Hans, Törber b. Rehna. — Braubach, Hans, Kaltenhof b. Daffow. — Völzer, Karl, Venzkow b. Dohmen. — Bädker, Helmut, Gohmann b. Boizenburg. — Mund, Willi, Zweedorf b. Schwanheide.

November—Dezember 1925:

Else Bobbin, Wakenstädt b. Gadebusch. — Elfriede Hellmann, Gr. Runz b. Rehna. — Alice Poel, Spornitz. — Frieda Pose, Kraack b. Kirch Jesar. — Gertrud Rowoldt, 3. Jf. Steinbeck b. Klitz (Hofbes. Schumann). — Paula Geismann, Gr. Woltersdorf b. Wismar. — Hedwig Möller, Grevesmühlen, Santower Straße 48—50. — Auguste Albersmann, Zweedorf b. Schwanheide.

Januar—März 1926:

Kienke, Paul, Perldöhl b. Wittenburg. — Völzer, Hans, Venzkow b. Dohmen. — Robrahn, Franz, Demern b. Rehna. — Hamann, Willi, Neu Jabel b. Alt Jabel. — Voss, Tschentin b. Ludwigslust.

November—Dezember 1926:

Magdalene Cordtsen, wo? — Lilly Ellerbrock, Dammwolde b. Stuer. — Udele Heilmann, Samkow b. Carlow. — Frieda Barten, Wittenbeck b. Brunsbüttel (gestorben). — Emma Bafedow, Gehrum b. Boizenburg. — Charlotte Muchow, Cordshagen b. Grieben (Frau Schuvor, Bülow b. Rehna). — Magda Pose, Kraack b. Kirch Jesar. — Marie Röver, Roggentin b. Rostock. — Elsa Stammer, Radegast b. Gadebusch. — Eine Siebenbürgerin.

Januar—März 1927:

Stüdemann, Wilhelm, Lutheran b. Lübz. — Ahrens, Willi, Jepelin b. Bülow. — Schacht, Jürgen, Kisserow b. Malchow. — Jahnke, Richard, Laupin b. Alt Jabel. — Uwerdunk, Johann, Hof Gischow b. Lübz, jetzt: Testorf-Steinfors. — Niendorf, Heinrich, Sülfors b. Schwerin. — Berg, Joachim, Güstrow, Enge Straße 6. — Geismann, Heinrich, Gr. Woltersdorf b. Wismar. — Bauer, Erich, Breesen b. Laage.

November—Dezember 1927:

Kuhlmann, Gertrud, Altbukow (Frau ?), Brüel. — Severin, Hanna (verh. Tornow), Berendshagen. — Lenschow, Charlotte, Grieben b. Schönberg. — Stammer, Annamaria, Radegast b. Gadebusch. — Brandt, Hulda, Neu Krenzlin. — Applegger, Ulla, Mandelschagen b. Gelbensande. — Schulz, Udele (verh. ?), Triepkendorf b. Feldberg. — Wegener, Ellen, Kuhs b. Güstrow. — Stiegler, Helene (verh. Petersen), Burg b. Fehmarn.

Januar—März 1928:

Geier, Albrecht, Jürgenshagen. — Vollow, Albert, Stolpe b. Bliedenstorf. — Gillsch, Emil, Damm b. Parchim. — Godenschwege, Fritj, Bagensdorf b. Burg Stargard. — Wasmund, Otto, Hefenstein b. Ländorf.

November—Dezember 1928:

Klingner, Elisabeth, Neubrandenburg. — Schulz, Lucie, Ballwitz b. Burg Stargard. — Godenschwege, Anni, Bagensdorf b. Burg Stargard. — Koch, Annaliese, Moraas bei Strohkirchen. — Vollgraf, Karla, Raduhn. — Hansen, Irma, Wiemerstedt.

Januar—März 1929:

Jahnke, Walter, Laupin b. Tows Woods. — Stier, Werner, Paetower Steegen b. Hagenow. — Prahl, Ernst, Viez bei Hagenow. — Wasmund, Paul, Hefenstein b. Ländorf. — Vick, Paul Friedrich, Brudertorf b. Dargun. — Vagt, Hans, 3. Jf. Hinrichsberg b. Röbel. — Maack, Frido, Lockwisch b. Schönberg. — Kieckbusch, Walter, Pehmerfelde b. Hufsfeld.

April—Mai 1929:

Lenschow, Magdalene, Kleinfeld b. Schönberg. — Brande, Anni, Hof Bülow b. Rehna. — Krieg, Lucie, Lichtenhagen b. Warnemünde. — Niemann, Hanni, Liepen b. Vollrathsrue. — Schwampe, Lucie, Fahrbinde b. Rastow. — Peters, Lotte, Bauhof Niederfelde b. Lübz. — Bennhöhr, Erika. — Bürger, Irma (verh. Pau), Mistorf b. Schwaan. — Kolz, Leni, Kisserow b. Malchow.

November—Dezember 1929:

Niendorf, Lilli, Gessin b. Malchin i. M. — Bachmann, Erika, Dalkendorf b. Ländorf. — Brinkmann, Gertrud, Lüften Klein b. Warnemünde. — Bröcker, Luise, Neubrandenburg, An der Marienkirche 16. — Howe, Gerda, Nienhagen

b. Gr. Wokern. — Kirchstein, Ilse, Schönlage b. Gr. Nemerom. — Kolz, Leni, Kisserow b. Malchow. — Krieg, Lucie, Lichtenhagen b. Warnemünde. — Leers, Magdalene, Kogel b. Hagenow. — Niendorf, Marie, Sülfors. — Mahnke, Luise, Gessin b. Hagenow. — Schacht, Ilse, Kisserow bei Malchow. — Schröder, Gertrud, Warlt b. Hagenow. — Schröder, Hertha, Viez b. Hagenow. — Schröder, Luise, Kuhs b. Güstrow. — Schwager, Annemarie, Barkow-Ausbau. — Siggelkow, Marie, Vollrathsrue. — Voss, Paula, Teschow b. Selmstorf. — Wasmund, Hilda, Hefenstein b. Ländorf. — Peters, Grete, Niederfelde b. Lübz. — Molter, Judita, Novi Vrba (Jugoslawien), Pechanovestrasse 5. — Molter, Käthe, Novi Vrba (Jugoslawien), Pechanovestrasse 5. — Krüger, Elisabeth, Triepkendorf b. Feldberg.

Januar—März 1930:

Saß, Julius, Gehmkendorf b. Jördenstorf. — Becker, Helmut, Holthusen. — Schröder, Heinrich, Kuhs b. Güstrow (ausgew. n. Amerika). — Lunow, Hans, Boizenburg (Elbe). — Mahnke, Heinrich, Parchim, Buchholzallee. — Timm, Hans, Kneese b. Gadebusch. — Meyer, Hans Joachim, Schwandke bei Daffow. — Schröder, Karl, Gr. Methling b. Gnoien. — Harm, Erwin, Krihkow b. Güstrow. — Jabel, Heinrich, Malchow b. Schönberg. — Schmidt, Walter, Neu Gülze bei Boizenburg. — Burmeister, Heinrich, Refelsdorf b. Schönberg. — Maß, Franz, Malchow b. Schönberg.

November 1930—März 1931:

Brinkmann, Leni, Lüften Klein b. Warnemünde. — Cordt, Else, Stück b. Eldena. — Dittmann, Anni, Schwaderow bei Hagenow. — Duwe, Magda, Boienhagen b. Grevesmühlen. — Jäcklam, Erna, Holthusen b. Schwerin. — Gieski, Margarete, Hanshagen b. Grevesmühlen. — Brockmüller, Hedwig, Vellahn. — Meyer, Marie, Neu Gülze. — Kobow, Wilma, Gohmann b. Boizenburg. — Howe, Erika, Nienhagen bei Gr. Wokern. — Hübbe, Leni, Malchin, Sonnenstraße 10. — Ripke, Annaliese, Barkow b. Plau. — Lörchner, Hanna, Jäsfow b. Neubukow. — Suhr, Selma, Krihkow b. Rostock-Land. — Wienke, Lotte, Neu Jabel. — Westfal, Lotte, Holthusen. — Vick, Magdalene, Brudertorf b. Dargun.

November 1931—März 1932:

Köster, Reinhard, Gohmann b. Boizenburg (Elbe). — Saatzmann-Schmidt, Rudolf, Wighin b. Sternberg. — Tügel, Andreas, Wiligrad. — Malchow, Walter, Wahlsdorf b. Lübz. — Vollow, Joh. Albrecht, Mahlow b. Parchim. — Krogmann, Johannes, Göhren b. Eldena. — Stammer, Alfred, Radegast b. Gadebusch. — Wessely, Sepp, Boiensdorf bei Blowah, jetzt: unbekannt verzogen. — Suhrbier, Anni, Weizel b. Grevesmühlen. — Frey, Annaliese, Lübbersdorf b. Friedland. — Eberhard, Christa, Jahrendorf b. Brüel. — Eberhard, Christine, Jahrendorf b. Brüel. — Schmidt, Lilli, Jürgenshagen. — Barten, Maria, Wittenbeck b. Brunsbüttel. — Fernow, Grete, Jierzow. — Leers, Anni, Kogel b. Jarrentin. — Krogmann, Else, Göhren b. Eldena. — Brunschen, Irma, Hamburg. — Pose, Marianne, Kraack bei Kirch Jesar. — Kuhlmann, Wilhelm, Gr. Trebbow b. Lübfors. — Bötter, Heinrich, Neuboh b. Neustadt-Glewe. — Voss, Walter, Broda b. Neubrandenburg.

April—Juli 1932:

Fernow, Grete, Jierzow. — von Derken, Udele, Roggow. — Wienke, Elare, Jarmstorf b. Gadebusch. — Bredfeldt, Annaliese, Göhren b. Ludwigslust. — Sterlen, Hanni, Zarnewanz. — Sponer, Hilde, Ribnitz. — Buchfink, Maria, Neubrandenburg. — Schmidt, Liesel, Dobbertin. — Westendorf, Grete, Bastorf. — Frau Bäuerlein, Gehlsdorf, Am Kirchplatz 2. — Frau van der Laan, Sternberg. — Frau Kemmer, Sternberg.

Zu unseren Bildern

Bild 1 und Bild 3 wurden uns freundlichst vom Verlag der „Mecklenburgischen Monatshefte“ zur Verfügung gestellt. Bild 1 wurde aufgenommen von Herrn Eschenburg, Warnemünde.

Ernst Prahl: Bauernhochschule und Landesjungbauernschaft von Mecklenburg-Schwerin

Das zehnjährige Bestehen unserer Mecklenburgischen Bauernhochschule ist Veranlassung, einmal über das Verhältnis von Landesjungbauernschaft und Bauernhochschule zu schreiben.

Vor zehn Jahren, das ist vier Jahre nach dem für uns so tragisch geendeten Weltkrieg, ist unsere Mecklenburgische Bauernhochschule ins Leben gerufen. In diese Zeit fällt auch die Gründung unserer meisten deutschen Bauernhochschulen. Es ist überhaupt für die Bauernhochschule bezeichnend, daß sie gerade in einer Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Volkes entstanden ist. Es handelt sich hier eben wieder um die alte Wahrheit, daß nur in Notzeiten große grundlegende Taten vollbracht werden. In dieser Zeit, wo das alte Reich gestürzt, das deutsche Volk in die verschiedensten Weltanschauungen zerpalten, von seinen Feinden hart bedrängt war, und wo man den Untergang des Abendlandes prophezeite, besannen sich zu gleicher Zeit Männer auf die gesunden Kräfte, die in unserm deutschen Bauerntum schlummern.

Die Großstadt hatte auf allen Gebieten verlagert. Falsch war ihre Bildung, die wohl einen tüchtigen Geschäftsmann, aber keinen Menschen mit innerem Kern und Charakter schuf. Falsch war die liberalistische Weltanschauung des Großstädtlers, die das Interesse der Einzelperson über das der Gemeinschaft stellt. Falsch war auch seine Auffassung, daß unsere Zukunft auf dem Wasser liege und dadurch der deutsche Bauer überflüssig geworden wäre.

Die Entwicklung hat gezeigt, daß unsere Zukunft auf dem Lande liegt, daß der deutsche Boden die Grundlage unserer Volkswirtschaft ist, und daß das deutsche Bauerntum die Kräfte in sich birgt, die unser Volk wieder gesund machen können.

Nun zur Frage „Bauernhochschule und Landesjungbauernschaft“. Man kann wohl sagen, daß sie beide aufeinander angewiesen sind und in ihrer Gemeinschaft erst ein Ganzes bilden. Ist die Bauernhochschule das Herz, so ist die Landesjungbauernschaft das Aderneß, welches den von der Bauernhochschule ausgehenden Geistesstrom seiner Bestimmung zuführt. Auf der Bauernhochschule erhält der Jungbauer die letzte Ausbildung für sein Leben. Er lernt noch, nachdem er auf der landwirtschaftlichen Schule das Wissen zur Führung eines landwirtschaftlichen Betriebes erhalten hat, daß er auch eine Verantwortung seinem Dorf und seinem Vaterlande gegenüber hat. Er lernt, daß das Leben einen Sinn in der Erfüllung einer gottgewollten Lebensaufgabe hat.

Die Landesjungbauernschaft ist der Zusammenschluß der sich ihrer Verantwortung für die Zukunft bewußten Jungbauern. Sie hat die Aufgabe, die aktiven Kräfte der Jungbauernschaft durch eine straffe Organisation richtig einzusetzen.

So stehen Bauernhochschule und Landesjungbauernschaft zusammen in einer Zukunftsarbeit, deren vollste Anerkennung deshalb auch der Zukunft überlassen bleiben muß. Es wäre falsch, heute nach kaufmännischer Art über das Geschaffte eine Bilanz aufzustellen. Fest steht immer, daß 10 Jahre Bauernhochschularbeit eine positive Leistung sind.

Anna Ziemann:

Die Webstube der Bauernhochschule Wiligrad

Seit Errichtung der Bauernhochschule Wiligrad besteht dort erfreulicherweise eine Webstube, die man in vielen Volkshochschulen nicht vorfindet. Wenn auch mancher wohl f. Zt. den Kopf geschüttelt und gedacht haben mag, weshalb in der fortschreitenden Zeit der Technik die Handweberei gepflegt werden soll, so wird doch die Mehrzahl schon eingesehen haben, daß in dieser grundlegendsten und schöpferischsten Frauenarbeit eine Quelle (neben anderen) zur Gesundung unserer Volksseele zu finden ist.

Von Anbeginn bestand die Sitte, daß jede Bauernhochschülerin für sich eine Bauernhochschul - Tracht webte, die in den Jahren 1922 bis 1932 in der Verarbeitung, rein äußerlich gesehen, immer dieselbe geblieben ist, wohl aber stets eine persönliche Note getragen hat und auch jetzt trägt. Warum wird diese Sitte gepflegt? Ganz gewiß nicht, um äußerlich zu kennzeichnen, daß die betreffenden Mädchen einmal die Bauernhochschule Wiligrad besucht haben. Es ließe sich über Volkstrachten wohl viel schreiben. Hier an dieser Stelle sei der Sinn der Bauernhochschul-Tracht folgendermaßen geschildert: Die Tracht möge vorbildlich sein für die Kleidung der Landbevölkerung, daß diese nicht städtische oder gar ausländische Moden trägt, die gar nicht zu ihr passen. Die Kleidung muß den Lebensbedürfnissen der Landbevölkerung angepaßt sein, muß solide, wetterfest und weit genug sein, um dem Körper Bewegungsfreiheit zu lassen und ihn nicht einzuengen. Also Dauerhaftigkeit und Bequemlichkeit geben der Tracht einen besonderen Stempel. Selbstverständlich kann die Tracht schön und jedem persönlichen Geschmack angepaßt sein. Sinnloser Schmuck kommt gänzlich in Fortfall. Das Kleid soll nicht als „Maskerade“ wirken, sondern ein Gebrauchskleid sein. Im Vergleich zu den früheren schweren und starren Volkstrachten aus Leinen und grober Schafwolle besteht in der vorgeschrittenen Zeit der Technik die Möglichkeit, schmiegsamere Gewebe mit Hilfe der Baumwolle herzustellen. Letzteres wird weitgehendst in der Bauernhochschule Wiligrad berücksichtigt. Die Höchstzahl an Trachten wurde im Winter 1929/30 erreicht, da 24 Schülerinnen mit diesen Kleidern zu befriedigen waren.

Es wurden aber nicht nur Trachten hergestellt, sondern es wurde auch eifrig gesponnen und auch viele andere nützliche und schöne Dinge gewebt, wie Handtücher grob und fein, Kleider, Schürzen, Decken, Kissen, sogar auch Gürtel für die Jungbauern. Decken, Kissen und Gürtel wurden vorwiegend in geometrischer Webweise am Hochwebstuhl gearbeitet und es entstanden in Farben und Formen künstlerisch hochwertige Ausführungen.

Da ja gerade in handwerklichen Gebilden die Eigenart der jeweiligen Lehrerin zum Ausdruck kommt, so mag dies in der Gegenwart wohl auch der Fall sein. Auch fordert das rasende Tempo der Nachkriegszeit, in der jedes Jahr sein neues Gesicht erhält, einen Ausgleich. Der Mensch braucht, um nicht Sklave der Maschine zu sein, eine innere Ruhe, eine Besinnlichkeit und Schaffenskraft. All dies findet er in der Handweberei, in der Volkskunst, in einem selbstgeschaffenen Heim. Von der Webstube der Bauernhochschule Wiligrad soll eine Geistesströmung ausgehen, die mit großem Erfolg die alte, soviel phantasie- und farbenschönere Volkskunst unserm heutigen nüchternen Leben wieder nutzbar macht und eine stilvolle Behaglichkeit in unserm Heim verbreitet. Die Schülerinnen haben die Möglichkeit, farbenfrohe Gardinen, Tischdecken, Kissen, Leinen für Wäsche, Sommer- und Winterkleider, Vorhänge und auch Vorleger, Läufer und Teppiche für den Fußboden in den verschiedensten Techniken weben zu lernen. Bei Sommerlehrgängen besteht die Möglichkeit, bei schönem Wetter im Freien zu arbeiten, so daß es eine Lust ist, den Fleiß in dem entzückend gelegenen Wiligrad zu beobachten.

Selbstverständlich werden auch sämtliche anderen Handarbeiten gepflegt, wie Bast-, Filatarbeiten und Stickereien, sogar werden schlummernde Kräfte geweckt, Zierstiche und zunächst kleinere Stickereimuster selbst zu entwerfen. Leider ist die Zeit innerhalb eines Lehrgangs zu kurz, um in jeder Richtung viel zu lernen, jedoch steht jeder ehemaligen Schülerin offen, zu ihrer Weiterausbildung die Webstube noch einmal zu besuchen.

In Zukunft ist Flachsbau und Flachsverarbeitung vorgesehen, um das wertvollere Leinen der Baumwolle gegenüber in den Vordergrund zu stellen und dieses Feld des gemeinsamen frohen Schaffens auf dem Lande mit der Pflege des Volksliedes an Spinnabenden im Winter der Nachwelt zu erhalten.

Ehrenpflicht sämtlicher ehemaligen Schüler und Schülerinnen muß es sein, an dem weiteren Ausbau der Bauernhochschule mitzuarbeiten zum Segen für ganz Mecklenburg!

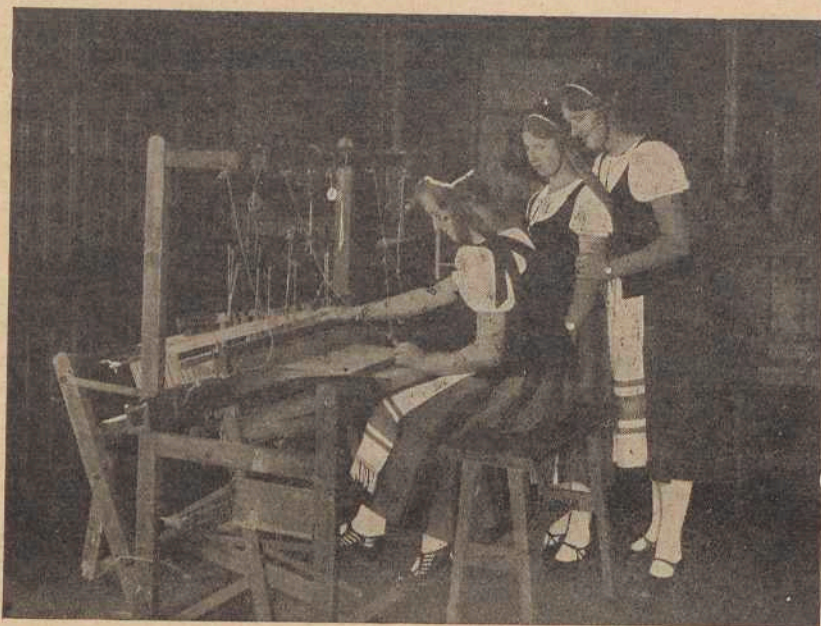


Bild. 2: Am Webstuhl

Ilse Kirchstein:

Ein Kursus auf der Bauernhochschule Wiligrad

Wie ich zum ersten Male von der Bauernhochschule hörte, konnte ich mir noch gar nicht so recht einen Begriff davon machen, wie es dort wohl aussah und wie sich ein solcher Kursus abwickelte. Schneller als ich selbst es gedacht hatte, kam ich dann wirklich dazu, alles selbst mitzuerleben. An einem Herbsttage im Jahre 1929 erschien plötzlich Herr Bauer, der damalige Leiter der Bauernhochschule, in meinem Elternhause und machte meinen Eltern den Vorschlag, mich doch zu dem Winterkursus nach Wiligrad zu schicken. Ich war sogleich dafür zu haben, nur bei den Eltern kostete es Überlegung, ob sich die daraus entstehenden Ausgaben mit den Verhältnissen vereinbaren ließen. Immer werde ich meinen Eltern dankbar sein, daß sie es doch möglich gemacht haben, mich nach Wiligrad zu lassen.

So wurde denn in den ersten Novembertagen der Koffer gepackt, und die Reise ging los. Natürlich war ich sehr gespannt auf das, was nun kommen sollte. Mit jeder Station, die ich weiter kam, dem Ziele näher, wuchs diese Erwartung und wenn man dann noch ab und an verdächtige Gepäckstücke oder Koffer einladen sah, dachte man gleich, „aha, noch jemand, der nach Wiligrad fährt.“ Man musterte daraufhin unwillkürlich die Mitreisenden, wer wohl dafür in Frage kommen könnte.

Auf der Endstation Lübstorf angekommen, wurden wir, ich sage nun „wir“, weil die erste flüchtige Bekanntschaft hinter uns lag, abgeholt und willkommen geheißen. Unser Gepäck verstaute man auf einem Fuhrwerk, und wir Mädchen gingen den herrlichen Waldweg durch den wunderschönen Herbstwald nach Wiligrad.

So hübsch und nett wie es nun dort war, dieses hübsche Haus in der Waldlichtung unweit des Schweriner Sees, ich glaube, so hatten es sich die meisten doch nicht vorgestellt. Dies war der erste äußere Eindruck von Wiligrad.

Der Tag der Ankunft in der Bauernhochschule ist mir noch ganz besonders in Erinnerung. Wir waren etwa 20 junge Mädchen, einige fehlten noch. Hierzu möchte ich bemerken, daß unser Kursus (1929—30) der am stärksten besuchte bis jetzt war. Nachdem die letzten am Nachmittag eingetroffen waren, gab es eine große Kaffeetafel zur offiziellen Begrüßung, an der auch, außer noch mitgekommenen Eltern, die Vertreter landwirtschaftlicher Verbände, der Vorstand des Vereins Bauernhochschule u. a. teilnahmen. Eine rechte Unterhaltung wollte zwar noch nicht in Fluß kommen, doch versuchte jeder von uns sein möglichstes,

wenigstens alle dem Namen nach erstmal kennen zu lernen. Das kam denn auch erst mit der Zeit, und die Stille des ersten Tages wich sehr bald einem oft allzu fröhlichen Gepolter. Vorgestellt wurden wir dann von dem Leiter, Herrn Bauer, Fräulein Weidig, der Jungmädchenleiterin und Haushaltungslehrerin, Fräulein Herjen, der Weblehrerin, der Hausmutter Schwester Bertha und Fräulein Steffen, unsere Handfertigkeitslehrerin. Am Abend des ersten setzten wir uns dann alle zusammen und ein jeder mußte in großen Zügen seinen Lebenslauf erzählen. Das war nun nicht so sehr angenehm für uns, diente doch aber dazu, einander näher kennen zu lernen. Zu diesem Zweck wurde auch gleich unter uns Mädels das freundschaftliche „Du“ ausgemacht.

Diesem ersten Tag folgten dann viele weitere in ernster, froher Arbeit. Wir lernten uns untereinander mehr und mehr kennen und gehörten zusammen wie eine große Familie.

Ein Arbeitstag in Wiligrad wickelte sich mit kleinen Änderungen im Stundenplan folgendermaßen ab: Aufgestanden wurde morgens je nach den Nummern $\frac{1}{2}$ 7 bis 7 Uhr. Die erste Viertelstunde diente der Körperübung, Gymnastik usw., was uns sehr gut bekommen ist. Kurz vor der Kaffeetafel erkönte dann der Gong und wir versammelten uns zu einer kurzen Andacht nach einem Bibelwort und

sangen dazu einige Gesangverse. Dann war meistens um $\frac{1}{2}$ 8 bis 8 Uhr Kaffeetrinken und nachher, evtl. schon vorher, mußten unsere Zimmer in Ordnung gebracht werden. Darauf begann der Unterricht, der, soweit er theoretisch war, gemeinsam abgehalten wurde. Kamen praktische Fächer, wie Kochen, Weben oder Handfertigkeit, in Frage, so waren wir in drei Abteilungen geteilt, die alle vier bis sechs Wochen wechselten. Für alle kleinen Arbeiten wie Aufdecken, Abwaschen, Abtrocknen, Servieren usw. hatten immer je zwei ein „Amt“, wie es genannt wurde, und es war eines jeden Bestreben, dieses zur vollen Zufriedenheit auszuführen. Gewechselt wurde hierbei alle acht Tage, damit alle mal dran kamen. Einer kurzen Frühstückspause folgte dann gegen $\frac{1}{2}$ 1 Uhr das Mittagessen. Diesem folgte dann je nach der Zeiteinteilung ein kürzerer oder längerer Spaziergang in die Umgebung Wiligrads. Bei schönem Wetter wurde auch mal Schlagball oder ähnliches gespielt, auch eine schöne Schneeballschlacht geliefert und was dergleichen mehr ist. Jedenfalls gingen wir frisch gestärkt wieder in den Unterricht, der dann noch je ein bis zwei Stunden vor und nach dem Kaffee ausmachte. Mit einer Arbeitsstunde bis zur Abendbrozeit war dann der Unterricht für uns erledigt. Die Abende dienten der gemeinsamen Unterhaltung mit Vorlesen, Spiel, Gesang und Volksliedern; auch Vortragsabende wurden angelegt zur Übung der freien Rede und Aussprache. Etwas sehr Nettes war dann immer das gemeinsam gesungene Abendlied vor dem Zubettgehen.

Das Zubettgehen selbst war manchmal sehr mit Umständen verknüpft, aber nur manchmal, wenn mal ganz ausgefallene Stimmung herrschte. Wo Jugend ist, da geht es auch lustig zu, sonst ist es eben keine Jugend. Ich erinnere einen Abend, wo ein Mädchen, das besonders gutmütig war, seine Betten nicht vorfand und schließlich sich eine andere Schlafstatt suchte. Oder auch wenn es mal zu laut wurde oben bei uns, erscholl plötzlich von unten ein gestrenger Kommandoton; da ging's aber husch, husch, tripp, trapp, und alles war mausestills dann.

War mal ein ganz besonders schöner Abend mit hellem Mondenschein, so machten wir auch wohl einen Spaziergang nach der „Teeshütte“, etwa 20 Minuten entfernt im Wald, dicht am See gelegen. In dieser einfachen Teeshütte saßen wir zu gerne ein Weilchen, wenn es die Witterung erlaubte, und sahen dem Spiel der Mondstrahlen auf dem Wasser zu, sangen ein Lied und genossen die Abendstimmung. — — —

Ein besonderes Ereignis war es immer für uns, wenn mal Besuch kam, z. B. wenn eine Freizeit war. So hatten wir vor Weihnachten eine Mädelsfreizeit der ehemaligen Schülerinnen und nach Weihnachten eine der ehemaligen Schüler der Bauernhochschule. Dann ging es vor allen Dingen in der Küche hoch her; es mußten doch alle hungrigen Gäste satt werden. Unter der



Bild 3: Im Schloßpark von Wiligrad

Leitung unserer bewährten Haushaltungslehrerin wurde dann auch, oft unter frohem Gesang, gekocht, gebraten und gebacken. Erwähnt sei noch, daß es trotz sehr sparsamen Wirtschaftens immer vorzüglich geschmeckt hat, so gut, daß unser Gewicht ein bedeutendes Plus zu verzeichnen hatte! —

Diese Freizeiten dauerten meistens zwei bis drei Tage, und wir hörten dann meistens mehrere Vorträge im Rahmen dieser Veranstaltungen. Auch der Zweck, uns untereinander kennen zu lernen, wurde durch die Freizeiten erfüllt. Gemeinsame Spiele, Volkstänze usw., auch die zusammen eingenommenen Mahlzeiten ermöglichten den Gedankenaustausch.

Eine nette Erinnerung ist mir die Adventsfeier in Wiligrad. Schon morgens früh bei der Kaffeetafel herrschte eine feierliche Stimmung, so eine Vorfreude auf das Weihnachtsfest. Vor dem Platz eines jeden lag ein Tannenzweig mit einem Lichtchen drauf, die ganze Tafel strahlte festlich im Lichterglanz. Auch eine Adventskrone war nicht vergessen worden. Solche und ähnliche Überraschungen, welche z. B. auch bei Geburtstagsfeiern immer große Freude bereiteten, festigten das Verhältnis von Lehrer- und Schülerschaft mehr und mehr. Nachmittags waren wir vom Großherzoglichen Haus zum Kaffee eingeladen. Wir hatten uns einige hübsche Adventslieder eingeübt, welche wir im Schloß mehrstimmig vortrugen. Unter Führung des Großherzogs besichtigten wir dann noch die sehr hübsche Inneneinrichtung des Schlosses.

Während des Winters hatten wir dann noch Gelegenheit, an einigen Heimatabenden in Grevesmühlen und Alt Meteln teilzunehmen.

Das Weihnachtsfest über bis nach Neujahr verlebten wir in Ferien zu Hause. Nach Neujahr begann dann wieder der Unterricht in Wiligrad und nun in verstärktem Maße, weil nun auch die Bauernsöhne daran teilnahmen, deren Kursus nur drei Monate läuft, und die Zeit muß möglichst ausgenützt werden. Das Zusammenleben mit den „Jungs“ war ein ungemein feines, korrekt in jeder Beziehung. Es war ein Verhältnis wie zwischen Schwester und Bruder. Obgleich wir erst etwas Angst hatten vor der Unruhe, die die jungen Leute ins Haus bringen würden, war es doch nachher sehr nett. Ich glaube, es war die vorbildliche Haltung des Lehrkörpers, die ein anderes gar nicht zuließ, als ein freies, frohes, deutsches Denken und Trachten. Aus dem Grunde verehrten wir auch unsere Lehrer und Lehrerinnen und hielten zu ihnen in dankbarer Treue, wie es auch heute noch ist.

Auf alle Einzelheiten des Unterrichts praktischer wie theoretischer Art einzugehen würde an dieser Stelle zu weit führen. Ich kann nur sagen, daß uns der theoretische Unterricht in dieser kurzen Zeit genug und mehr Anregung mit auf den Weg gegeben hat, als es sonst wohl in viel längerer Zeit möglich ist. Außer Kochen und Handfertigkeiten war es dann besonders die Handweberei, die sehr gefördert wurde. Alle unsere hübschen Trachten sind selbstgewebt und es bietet sich dem Auge ein buntes Bild, wenn wir mal alle zusammen sind auf den Freizeiten oder auf dem Jahresfest im Mai jeden Jahres. Die

Tracht bedeutet für uns das Zeichen der Zusammengehörigkeit und im großen Sinne Bodenständigkeit und Verbundenheit mit der Scholle.

Leider verlief die schöne Wiligrader Zeit viel zu schnell und ehe man es sich versah, hieß es Abschied nehmen von allem, was uns lieb geworden war. Auf der Abschiedsfeier hielt Herr Dr. Priester (Rostock) eine Ansprache, und auch Herr Bauer entließ uns mit wohlgemeinten Abschiedsworten und überreichte uns auch die Zeugnisse. Ein gemeinsamer Gesang half uns etwas über die aufkommenden Tränen hinweg, denn es wurde uns allen schwer, von Wiligrad fort zu müssen, wo wir Frohes und Ernstes miteinander durchlebten. Es war etwas in uns geweckt worden, was wir nun hinaustragen sollten in unsere Dörfer, was wir selbst weiterpflegen müssen, damit es wächst und reift und wir später auch andern damit dienen können. Doch ohne Selbstüberhebung muß jeder an seinem Platz seine Pflicht tun, dann ist der erste Schritt getan. So werden wir mit Gottes Hilfe langsam vorwärts kommen, dankbaren Herzens eingedenk des Wahlspruches:

„Treue um Treue“.

Pastor Lij. Walter Schröder in Reinberg (Kr. Grimmen):

Säuglingsfürsorge ist not

Es war eine der erfreulichsten Erscheinungen seit dem Aufkommen der Kreiswohlfahrtsämter, zu sehen, wie es gerade auf dem Gebiet der Säuglingsfürsorge durch die bahnbrechende Arbeit der leitenden Stellen und durch die Mitarbeit der Kreiswohlfahrtsämter, im besonderen der Kreisfürsorgerinnen vorwärts ging. Die Säuglingssterblichkeit auf dem Lande nahm zum Teil erheblich ab. Es ist höchst bedauerlich, daß diese segensreiche Arbeit durch die Nozzeit der Gegenwart auf dem Spiele steht. Durch vielfachen Abbau der Kreisfürsorgerinnen ist die Säuglingssterblichkeit wieder im Steigen begriffen. In meiner Nachbargemeinde G. waren unter zwölf Toten des Vorjahres sechs Kinder im Säuglingsalter. Welch erschreckender Notruf! Was ist zu machen?

Von der öffentlichen Fürsorge werden wir in dieser wirtschaftlich schweren Zeit nicht allzuviel Hilfe erwarten dürfen. So muß die private Wohlfahrtspflege allüberall auf den Plan! Sie kann auch gerade auf dem Gebiete der Säuglingsfürsorge um so leichter helfen, als hier in erster Linie Aufklärungsarbeit zu leisten ist. Durch Verfügungen und sonstige Anweisungen ist z. B. bei unseren etwas schwerfälligen niederdeutschen Landbewohnern so wieso nicht viel zu machen. Auch die Belehrungen der Fürsorgerin fielen, besonders wenn sie noch sehr jung war, nicht immer auf einen günstigen Boden. „Wat dei mi woll seggen will; sei heft noch nicht ein, un ick heu all fiev Rinner grot makt“ — so habe ich es mehr als einmal aus dem Munde einer Mutter gehört. Und alle guten Ratsschläge der tüchtigen und eifrigen Fürsorgerin waren in den Wind geredet. Hier tut Aufklärung in einem größeren Kreise, am besten von Mutter zu Mutter und von Mund zu Mund not. Daß eine Mutter, daß mehrere Mütter in solchen Kreisen es immer wieder sagen und befeuern: „Jawohl! So und so, wie uns von der Kreisfürsorgerin seinerzeit gesagt worden ist oder wie wir es in dem „Merkblatt“ gelesen haben, genau so haben wir es gemacht, und wir sind gut dabei gefahren.“ Und das muß bei der Hartköpfigkeit unserer Landbewohner dann nicht einmal, sondern immer wieder gesagt werden, sechsmal, zehnmals und noch mehr.

Aufklärung ist not, sage ich, damit der Aberglaube, der auch hier eine große Rolle spielt, verschwindet, damit weiter all die dummen Unarten beseitigt werden, die sich sonst noch in der Kinderpflege der Mütter finden. Womöglich wird solch ein armes kleines Wesen, noch dazu mitten im Sommer, tief in den Kissen liegend, an einen geheizten Ofen gestellt — man erfährt dann: „Dat Kind möt sick grottschweiken.“ Die Fenster werden so gut wie kaum geöffnet. Ich habe sogar noch Häuser getroffen, wo eine Lüftung überhaupt nicht möglich war, weil die Fenster fest eingemauert sind.

Dazu kommt die beliebte Überfütterung der Kinder. Sobald ein Kind schreit, kriegt es die Flasche, ganz gleich, ob es erst vor kurzem die Bude bekommen hat und also schon satt ist oder

nicht.. Oder eine Mutter ist sogar stolz darauf, daß ihr kleines Kindchen von zwei Monaten schon Pellkartoffel und Hering vertragen kann. Als ich vor Jahren in einem Dorf im Demminer Kreis eine solche Mutter, die in gerührtem Stolz mir diese Tatsache berichtete, auf das Gefährliche solchen Treibens und auf die möglichen Folgen aufmerksam machte, lehnte sie jede Belehrung achselzuckend ab, wohl denkend, „wat versteiht hei dorvon“. Als ich ein Jahr später wieder in dem Dorfe zu Besuch weilte und als der Junge gestorben war und ich nun der Mutter ein Wort des Trostes sagen wollte, wehrte sie wieder ab und meinte: „Laten S' man sin, Herr Paster! Hei is fix dorvon askamen. De Jung heft kein Ort hatt.“ Aufklärungsarbeit ist da not, Aufklärungsarbeit auch an den Seelen der Mütter, daß sie eine andere, eine tiefere Auffassung von dem Werte einer Kinderseele bekommen.

Und weiter! Wie schwer ist es, manche Mutter auf dem Lande von der Notwendigkeit zu überzeugen, das Kind täglich sauber zu halten, zu waschen und zu baden. Der Kuriosität halber will ich hier mitteilen, was mir eine ältere Frau und Mutter nach einem Vortrag auf einer Wohlfahrtsveranstaltung im Kreise Franzburg sagte (der Landkreis Franzburg hatte damals noch die größte Säuglingssterblichkeit in ganz Preußen): „Je, Herr Paster, dat's all ganz gaud un schön, wat Sei uns dor verkelt hemmen, äwerst dat's all so 'nen nigen Kram. Seggen S' blof eis: wecker heft uns früher badt?“

Und dann, um zum Schluß auch das noch zu erwähnen, die große Angst vor den Krankenhäusern und Kliniken! Wie wenig Kinder aus aller nächster Nähe von Städten und Kinderkliniken finden dort Aufnahme! „Wat sall'k mien Kind dor noch henschicken! Wenn't starben sall, denn kann't ok hier starben, denn

bruht dat nich ierst in de Klinik noch henschlacht werden.“ Wie dumme Äußerungen! Aber sie sind alle getan worden. Ich habe sie in den vierzehn Jahren, da ich leitend in kirchlicher Wohlfahrtsarbeit stand und gerade den Kreiswohlfahrtsämtern mit vielen Aufklärungsvorträgen dienen durfte, allesamt und immer wieder gehört. Gegen diese Dummheit gilt es anzukämpfen. Gewiß ein schwerer Kampf! Aber da kann uns nur Aufklärung helfen, am besten — um es noch einmal mit allem Nachdruck zu betonen — Aufklärung von Mund zu Mund, von Mutter zu Mutter!

Nachtrag zu Nr. 4/5 der „Meckl. Heimat“

Der Artikel „Einrichtung von Landkindergärten“ in der Nr. 4/5 der „Meckl. Heimat“ wurde von Fräulein Delius, Leiterin des sozialpädagogischen Instituts Stettin, verfaßt und gelegentlich der letzten Jahresversammlung des Meckl. Landesv. f. l. W. u. S. zu Güstrow als Vortrag gehalten.

Vereinsmitteilungen

Meckl. Landesverein f. ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege.

Die noch ausstehenden Mitgliederbeiträge für 1932 werden im Juli durch Nachnahme eingezogen.

Verein Bauernhochschule — Rostock

Die noch ausstehenden Mitgliederbeiträge für 1932 werden im Juli durch Nachnahme eingezogen.

Mecklenburgischer Dorstag 1932 in Hohen Viecheln

In Besucher sämtlicher Mecklenburgischer Dorstage sagte in Hohen Viecheln, es sei fabelhaft, wie sich die Dorstage von mal zu mal ausgedehnt hätten, wie diese Bewegung immer weitere Kreise erfaßt hätte und für viele Mecklenburger zu dem großen Ereignis für die Wiedergeburt echten Heimatums geworden wäre. Dagegen meinte eine ebenso häufige Besucherin der Dorstage: „Nach der äußeren Aufmachung haben die Mecklenburgischen Dorstage zwar stetig zugenommen, aber auch nach innen?“ Ich weiß, daß unser allverehrter Dekonomierat Lembcke (Berlin) auch schon ähnliche Zweifel hat laut werden lassen, ihm waren die Mecklenburgischen Dorstage auch schon „zu groß“ geworden. Man kann dem entgegenhalten: „Wie soll man die innere Wirkung messen?“

Vergleichen wir einmal die letzten drei Dorstage miteinander, so können wir feststellen, daß der Parkentiner wegen seiner schon an Zahl überragenden bäuerlichen Bevölkerung einen stark bäuerlichen Charakter trug, er erhielt dadurch eine ganz besondere, ich möchte sagen, intime Note. Die Stadtbewölkerung fehlte fast ganz. Die Wirkung des Parkentiner Dorstages zeigte sich am stärksten, als an einem Abend ein großer Teil der bäuerlichen Jugend, aber auch der älteren Generation, herbeigeloct durch den Gemeinschaftsgeist ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, das Bekenntnis ablegte: „Dies wollen wir auch, dieser Geist hat uns bisher gefehlt.“

Die Pampower und Hohen Viecheler Dorstage brachten eine weit stärkere Teilnahme der städtischen Bevölkerung, vor allem aus der Stadt Schwerin. War es reine Neugierde, die diese Städter zum Dorstag trieb, war es etwa gar Vergnügungslust? Nein, es war etwas ganz anderes, es war Sehnsucht nach dem Dorfe, nach natürlicher frischer Fröhlichkeit, nach dem Landleben. Das sei zur Ehre der Schweriner gesagt: Der Schweriner hat von allen Städtern Mecklenburgs die größte Freude an der Natur. Wo z. B. Hohen Viecheln einen schönen Platz bot, mit weiter Fernsicht über den geliebten Schweriner See oder über die Wälder von Moidentin, da saßen sie und freuten sich an diesem Anblick, da konnten sie das Fest selber zeitweise ganz vergessen. Ich habe manchen Städter auf dem Hohen Viecheler Festplatz beobachtet, der den

Vorfürungen kaum Beachtung schenkte, sich aber nicht satt sehen konnte an diesem Landschaftsbilde, das man vom Festplatz aus nach allen Richtungen genoss.

Es gibt eben viele Städter, die weit ländlicher eingestellt sind als mancher Landbewohner. Der Dorstag bietet ihm Gelegenheit, einen Tag oder sogar mehrere mal wieder ganz Landmensch zu sein. Ich könnte hierüber rührende Geschichten erzählen. Der Sohn eines früheren Gutspächters, diesmal aus Rostock, Student, hat den Hohen Viecheler Dorstag von Anfang bis zu Ende mitgemacht und wo hat er übernachtet? Weil seine wenig ländlich eingestellten Verwandten in einem Hohen Viecheln benachbarten Dorfe ihm kein Nachtquartier gewährten, hat er die Nacht in einem Prignitzer Fischerkahn auf dem Schweriner See zugebracht, man könnte fast sagen, wie weiland Herzog Karl Leopold.

Und nun von der Wirkung auf die Veranstalter selber? Ich tue es sonst ungern, in der „Heimat“ Briefe, die eine Anerkennung unserer Arbeit aussprechen, zu veröffentlichen, aber hier will ich doch mal eine Ausnahme machen. Es handelt sich um die Nachwirkungen des Dorstages 1931. Der Brief lautet folgendermaßen:

„Die durch den vorjährigen Dorstag in unserer Gemeinde geweckte dörfliche Kulturarbeit ist mit dem Ende des Dorstages nicht zum Stillstand gekommen, sondern hat vielmehr einen Antrieb gegeben zu weiterer intensiver Arbeit. Als Ausklang des Dorstages, der veredelnd auf das ganze dörfliche Leben wirkte, wurde hier am Ende des vorigen Jahres ein Heimatverein gegründet. Dieser hat die Aufgabe, durch Heimatabende mit Vorträgen, die ländliche Heimatpflege betreffen, Darstellungen heimatischer Dichtungen, Festspiele niederdeutscher Heimatdichter, Sammlungen für ein Heimatmuseum, Volkstänze und sonstige geeignete Veranstaltungen, ländliche Sitte und Kultur zu pflegen und zu vertiefen. Auch wird er bemüht sein, das naturhistorische Charakterbild des mecklenburgischen Dorfes und seiner Feldflur durch einen geeigneten Naturschutz zu erhalten und zu fördern. Diese Arbeit soll in engerster Fühlungnahme und völliger Uebereinstimmung mit dem Mecklenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege geleistet werden, sollte es anders sein, so wäre es ein Zeichen des Undankes gegenüber

diesem Landesverein, mit dem wir in freier Gemeinschaft den schönen Dorstag in unserer Gemeinde veranstalteten und dem wir letzten Endes die Gründung unseres Heimatvereins und die Begeisterung für die in ihm geleistete Arbeit verdanken.

Unser Verein ist führend in unserer Gemeinde geworden, zumal in seinem Vorstand alle Berufsstände und einflussreichen Persönlichkeiten wie Schulze, Pastor, Lehrer und andere vertreten sind. Unsere Volkskantorgruppe hat sich gegenüber dem Stande des Dorstages mehr als verdoppelt, eine stattliche Anzahl der alten Bauerntrachten ist neu angeschafft, mit einem Heimatabend im März d. J. hatten wir einen großen Erfolg.“

Und Hohen Viecheln? Ich kann nur folgende Beobachtungen feststellen. Sie waren stolz, daß „ihr“ Dorstag eine solche Anziehungskraft besessen hat, denn am Sonntagnachmittag sind wohl 5000 bis 6000 Menschen in Hohen Viecheln zusammengeströmt. Die Kräfte, die den Dorstag von vornherein gefördert und ihn zu diesem Erfolge geführt haben, waren durch solche Anerkennung gerührt und werden gestärkt an die weitere Arbeit am Aufbau echten ländlichen Dorflebens herangehen. Es waren auch einige da, und das sind nicht die schlechtesten, die traurig waren über einzelne Mißstände, die sich übrigens immer wieder auf den Dorstagen breit machen werden.

Auch wäre es ganz verkehrt, den Dorstag nur nach dem Sonntagnachmittag zu beurteilen, nach dem Massenbetrieb. Denken wir auch mal an folgendes: Wie lautlos hörte die Versammlung am Sonnabendnachmittag der wunderbaren Erzählung der Sagen von Professor Wossidlo zu. Hier wurde eine Saite des Mecklenburgers angeschlagen, die sein Innerstes berührte, eine Saite, die noch lange nachklingen wird, dessen bin ich gewiß. Und dann das Festspiel! Man bedenke die ungeheure Arbeit und Mühe der Vorbereitungen dieses Stückes, denn das war kein leichtes plattdeutsches Lustspiel, es war auch kein heimatisches Tendenzstück, es war ein historisches Drama aus lang vergangener Zeit, das aber durch seine ernste Sprache und seinen ernsten Inhalt so stark die Mitspielenden ergriff, daß sie die Gegenwart vergaßen und wirklich Heinrich der Pilger, Anastasia, Martin Bleher usw. waren, und diese innere Ergriffenheit der Schauspieler sprang über auf die anderthalbtausend Zuhörer. Man erlebte die Unsicherheit der damaligen Zeiten mit, die ungeheuren Schwierigkeiten einer die Regentschaft führenden Frau in dieser Zeit, man erkannte das Gegeneinanderarbeiten der verschiedenen Stände, das Fehlen einer starken Hand, und man zog unwillkürlich Vergleiche mit der Gegenwart. Man fühlte als lutherischer Christ den Unverstand des nach Herrschaft strebenden Papsttums, durch die Kreuzzüge sich Fürsten und Ritter gefügig zu halten. Man fühlte die ganze Tragik, die in dem Stücke liegt: zwar kehrt der Fürst (Heinrich der Pilger) nach 26-jähriger Gefangenschaft wieder heim, aber wie kehrt er heim? Als ein gebrochener Mann! Diese 26 Jahre hat er sich, seiner Frau und seinen Kindern geraubt, allerdings um eines hohen Zieles wegen. Das war vielleicht das Wertvollste an dem Schauspiel: Der tiefe religiöse Gehalt, der sich immer wieder in den Worten Heinrichs offenbarte und der eine starke Wirkung auf die Zuhörer auslöste. Ich sehe noch immer den kleinen Hohen Viecheln, der unmittelbar an der Rampe stand und der bei den Worten Heinrichs unwillkürlich die Hände faltete und so bis zum Ende des Aufzugs in Andacht versunken verweilte. Wäre es nicht möglich, durch solche guten historischen Stücke den religiösen Sinn unseres Volkes wieder zu wecken? Ich glaube, hier ist ein Weg, den zu beschreiten die Leitung der Landeskirche nicht veräumen sollte.

Hat nicht auch der Plattdeutsche Gottesdienst zur Veredelung beigetragen? Ich habe es an meiner Nachbarschaft in der Kirche gemerkt, wo hier schon durch das prächtige Plattdeutsch des Predigers, das so einfach und klar dahinfloß, Töne angeschlagen wurden, die den Mecklenburgern verwandt waren, und aus dem Inhalt spürte man etwas vom alten Luthergeist, zumal er mit Kraft, Wärme und innerer Ueberzeugung vorgetragen wurde. Eine solche Aufforderung zum Sturm tut uns wirklich not, sonst schlafen wir ein. Es geht einfach nicht mehr, daß wir die Hände in den Schoß legen und alles so gehen lassen wie es geht, wir müssen Kämpfer werden!

Auch hierzu muß und soll ein Dorstag beitragen. Schon das Bewußtsein, daß Hunderte ebenso ergriffen sind wie ich, stärkt mein Kampfgefühl.

Es wurde allgemein bedauert, daß die Mecklenburger Regierung nicht einen einzigen Vertreter zu dem Verhandlungstage am Sonnabendnachmittag geschickt hatte. Hier hätte die Regierung die Vox populi, die Stimme des Landvolkes, hören können, auch die große Erbitterung über das in vieler Hinsicht mißglückte Werk der Siedlung. Immer wieder wurde betont, wie gesund die Innere Kolonisation des mecklenburgischen Domaniums gewesen wäre, weil diese Siedlung organisch aus dem Landvolk erwachsen wäre, aber auch von echtem sozialem Geist erfüllt gewesen wäre; wie dagegen die moderne Siedlung das organisch Gewordene, das heimische Volkstum, die für den Frieden des Landes so notwendige Einheit der Konfession zu wenig berücksichtigt. Ein Preusse, Oekonomierat Lembke, mußte es uns Mecklenburgern sagen, wie auch wir uns nach dem Kriege hätten blenden lassen von dem Schlagwort „Freie Bauern auf freier Scholle“, anstatt das in seinen Grundzügen so gesunde mecklenburgische Erbpachtrecht auszubauen. Die Versammlung war einig darin, daß die Nachkriegsjahre uns in bezug auf Verfassung und Gesetzgebung nicht viel Gutes gebracht hätten. Und die Gründe hierfür wußte Lembke uns so schön klar zu machen, wenn er sagte: „Ist es ein Wunder, daß es so gekommen ist, wo die Besitzlosen, die Schollefremden die Gesetze machen, und der Dorfbewohner, der Landbesitzer nichts mehr zu sagen hat; wo Berlin heute darüber bestimmt, was der Hütejunge von Hohen Viecheln nicht allein an Lohn erhält, sondern auch an Bezügen, wenn er mal eine Zeilang nicht die Kühe hütet!“

Doch noch einmal zurück zum Gottesdienst! Wie wundervoll klangen doch die Choräle unter der Begleitung der Possaunenchor! Und wie ergriffen war die Gemeinde von den vierstimmig vorgetragenen Liedern des Kirchenchors! Wie einfach und sinnig war die Kirche mit Flieder und Grün geschmückt! Wie freundlich sah der Begründer der Kirche, Herr Helmold von Plessen, auf die andächtig singende Gemeinde herab, unter der er zu seiner großen Freude auch einen seiner Nachkommen erblickte. — Als ich die Kirche verließ und um den Ostgiebel der Kirche herumging, fand ich hier zwei Damen aus Lübeck in großer Empörung darüber, daß man nicht auch plattdeutsche Choräle gesungen hätte. Ich versuchte es den Damen klar zu machen, daß eingehende Erörterungen auch hierüber stattgefunden hätten, daß man aber schließlich an den hochdeutschen Chorälen festgehalten hätte, allein schon aus dem Grunde, weil unsere Landbevölkerung plattdeutsch zu lesen, geschweige denn zu singen nicht gewohnt ist. Ich konnte die Damen nicht überzeugen. „Nun sind wir extra von Lübeck nach Hohen Viecheln gekommen, um mal einen ländlichen plattdeutschen Gottesdienst mitzumachen, und nun wird nicht einmal plattdeutsch gesungen!“

Ueber die Pflege des Plattdeutschen fand Dr. Buhle wieder zu Herzen gehende Worte. Sein eigentliches Arbeitsgebiet ist ja das der städtischen plattdeutschen Vereine. Ist er doch selber Vorsitzender der Plattdeutschen Gilde zu Schwerin. Er sprach vor allem von der inneren Ummodelung der plattdeutschen Vereine nach dem Kriege, die nun alle Heimatvereine seien wollen, von der Pflege des Heimatischen und von der Zusammenarbeit solcher städtischen Heimatvereine mit dörflichen. — Wenn wir uns auch zunächst eine solche Zusammenarbeit vorstellen können, denn wir haben ja durch die mecklenburgische Volkskantorbewegung von Marie Peters auf dem Dorf auch manches gelernt, so ist doch das Arbeitsgebiet der dörflichen Heimatvereine ein weit umfassenderes, die Pflege des Volkstums ist viel erdgebundener, und, was nun mal das Wesen jedes dörflichen Vereins sein sollte, vielmehr auf den Gemeinschaftsgeist eingestellt, denn das Dorf ist eben eine Arbeitsgemeinschaft! So ergibt es sich ganz von selbst, daß in ländlichen Heimatvereinen nicht nur Heimatpflege, sondern auch Wohlfahrtspflege im sohnreischen Sinne getrieben wird.

Das Gesichtliche kommt bei den Dorstagen nie zu kurz: Festvortrag des Dorfparrers am Begrüfungstage, Vortrag über die Vorgeschichte Hohen Viecheln am Sonnabendnachmittag und vor allem das Festspiel von Elisabeth Schröder

führte in umfassender Weise in die Vergangenheit Hohen Viecheln ein. Dr. Hollmann, der Geschäftsführer des Heimatbundes, weilte zum ersten Male als Redner unter uns. Wir freuen uns, in ihm einen Ersatz für unsern lieben Robert Belz gefunden zu haben. Dr. Hollmann gab eine erschöpfende Darstellung der Vorgeschichte. Wir hoffen, daß seine Worte über den Schutz der Heimat in Hohen Viecheln auf günstigen Boden gefallen sind.

Es ist mir von verschiedenen Seiten ein Vorwurf daraus gemacht worden, daß wir bei dem letzten Dorftag durch die Norag, Hamburg, einen Hörbericht über den Festzug und das Treiben auf dem Festplatz gegeben haben, zumal wir sonst als Gegner des heutigen Rundfunkbetriebes bekannt wären. Der Erfolg des Hörberichtes hat mir gezeigt, daß dieser Vorwurf unberechtigt war, denn mir sind so viele Zustimmungskundgebungen mündlicher und schriftlicher Art gemacht worden, die mir zeigen, daß wir doch auf dem richtigen Weg waren. Von den Schreibern sei hier eins wiedergegeben, das aus Hamburg stammt und folgendermaßen lautet:

„Dat hewt ji fein makt! — Min oll Mecklenbörger Hart heft mal wedder hoch und frisch slan, as ick dei leiwe Sprak und dei schönen Volkswijsen hört hew. Und min leiwe Fru, de so ut Hamborg is, lett seggen, sei har ok ne bannige Freud hatt.

Allens heft uns Freud makt, dei Festtog, dei Danz und besonders dat Heimatmuseum mit dei spaßige Pflsterklock und all dei ollen schönen Saken. Ick hew mi binah von'n Stohl lacht bi dei Unnerhollung mit dei oll Fru öwer olle Tiden und as Ji ehr dat Muulmark nich wedder dicht kriegen kunnt; so girt harr sei dei jungen Frugens noch düchtig einen utwischt.“

Die Vorbereitungen zu einer solchen Rundfunkübertragung sind allerdings ganz erheblich. Ferner ist erschwerend bei dieser Arbeit, daß man bis zum Beginn der Uebertragung nicht weiß, ob das Programm nun wirklich so ablaufen wird, wie vorgesehen war. In Hohen Viecheln geschah es z. B., daß der Bericht über den Festzug erst 2,15 Uhr beginnen sollte, der Festzug war aber bereits vor 2 Uhr beim Mikrophon. Hier mußte auf „König Norags“ Wunsch der Festzug 10 Minuten warten, was natürlich als eine Störung des ganzen Festzuges angesehen werden kann. Aber sonst haben wir gute Erfahrungen mit der Norag gemacht und größtes Entgegenkommen auch für unsere Wünsche gefunden.

Von dem Festzug wäre folgendes hervorzuheben: wie lebendig wirkte der historische Teil desselben, weil bereits durch den Vortrag des Ortsvorstehers am Begrüßungsabend, durch das Festspiel und durch unsere Festschrift die geschichtlichen Ereignisse, die in den einzelnen Gruppen dargestellt wurden, den meisten bekannt waren. Heinrich der Pilger, Anastasia, Helmold von Plessen, Wallenstein, Herzog Karl Leopold waren Persönlichkeiten, mit denen man vertraut war. So wirkten sie ganz anders, als wenn von ihnen noch nicht die Rede gewesen wäre. — In dem nichtgeschichtlichen Teil des Festzuges vermiste man eine Einreihung der in großer Zahl vorhandenen Trachtengruppen. Es hätte nicht allein ein schönes abwechslungsreiches Bild gegeben, sondern wäre auch lehrreich gewesen, wenn z. B. folgende Gruppen, durch voranzutragende Aufschriften allen kenntlich gemacht, hintereinander an den Zuschauern vorübergezogen wären: Die reizende Kindergruppe der Hohen Viecheler Schuljugend, die Jugendgruppe des Pampower Heimatvereins, die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschülerinnen, wirksam vermehrt durch einzelne Ehemalige in der kleidbaren Willigrader Jungbauerntracht, die Zepeliner Tanzgruppe in ihrer geradezu entzückenden, an schwedische Vorbilder erinnernden Tracht, die Tanzgruppe älterer Paare von Hohen Viecheln und Pampow in der Schweriner Tracht, die Schönbberger und Rehnaer Trachten der Plakleutschen Gilde Schwerin u. a. m. Die Zahl derer nämlich, die eigene Trachten auf den Dorftagen tragen, wird von mal zu mal größer. Bei einer Vorführung von Trachten setzt natürlicherweise auch die Kritik ein. Immer wieder taucht die Frage auf: wird es möglich sein, die Mecklenburger Trachten wieder neu zu beleben, und zwar so zu beleben, daß es sich nicht nur um eine einmalige Schaustellung handelt, sondern, daß die Trachten auch an Sonn- und Festtagen und bei heimatischen Veranstaltungen getragen werden? Leider sind wir noch nicht so weit, und zwar hauptsächlich deswegen, weil die Herstellung der Tracht noch zu teuer ist. Erst,

wenn die Webstube der Willigrader Bauernhochschule zu einer ständigen Einrichtung geworden ist und das ganze Jahr über mehrere Webstühle mit der Herstellung von Trachtenstoffen in Gang gesetzt werden können, wird auch dies möglich sein. Hier muß die mecklenburgische Volkstanzkreisbewegung mit der Bauernhochschule Hand in Hand arbeiten, indem die Bauernhochschule die Lieferung der Trachtenstoffe für diese Kreise übernimmt, selbst, wenn sie zunächst leihweise von der Bauernhochschule hergegeben werden müßten. Die zunehmenden Anfragen an die Bauernhochschule wegen leihweiser Hingabe von Trachtenstoffen drängen zu einer Lösung dieser Frage. Aus den vielen Trachtenbildern, die gerade die Großstadtprasse vom Mecklenburgischen Dorftage brachte, ersieht man übrigens die große Beachtung, die der Tracht überall gezollt wird.

Die Frage des Festzeltes war in Hohen Viecheln ganz anders gelöst wie sonst: Der erste Gastwirt am Plage hatte — das muß anerkannt werden! — in großzügiger Weise den nicht ausreichenden Raum des Wirtshauses durch einen Durchbruch nach dem Hofe hin und durch Angliederung eines Riesenzeltes, das wohl 2000 Zuschauer faßte, so erweitert, daß alles bequem Platz finden konnte. Allerdings wäre es besser gewesen, wenn man bei der Festvorführung nur Sitzplätze wie im Theater aufgestellt und auf die Aufstellung von Tischen verzichtet hätte. Man darf aber andererseits nicht vergessen, daß der Wirt auf Verzehrer von Speisen und Getränken bedacht sein mußte, um die großen Unkosten einigermaßen zu decken. — Großartig war das Festessen am Sonnabendmittag, an dem so viele Personen teilnahmen, daß der geräumige Wirtshaussaal kaum ausreichte. Dabei das herrliche Wetter, wenn auch etwas reichlich warm, die flotte Musik, die fröhlichen Menschen, es war schon ein Höhepunkt der ganzen Tagung!

Das Leben und Treiben auf dem Festplatz war diesmal mustergültig. An den verschiedensten Stellen gab es etwas zu sehen oder zu hören. Hier waren es die Reitervereine, die zahlreiche Zuschauer anlockten, dort war es das Ringstechen, das Neugierige herzurief, hier die reizenden Kinderreigen, dort die Volkstänze der Zepeliner, Hohen Viecheler, der Willigrader Bauernhochschule und der Volkstanzkreise, die immer wieder die Zuschauer erfreuten. Für die ganz Kleinen fehlte Kasper. Trotz eifrigster Nachfrage war es nicht mehr möglich gewesen, ein gutes niederdeutsches Kasper - Theater zu beschaffen. Hier harrt der Volkstanzkreis noch eine dankbare Aufgabe. Auch fehlten Gesangsgruppen, die, zwanglos zusammenstehend, gute Volkslieder vortragen. Auch wäre in Erwägung zu ziehen, ob man nicht an einem Abend einen Laternenumzug der Kinder mit Absingen von Liedern veranstaltete, wie ihn die letzte Heimatwoche Schwerins unter großer Anteilnahme brachte.

Es gilt also immer noch an der Vervollkommenheit der Mecklenburgischen Dorftage zu arbeiten, wenn wir auch mit Hinblick auf den Hohen Viecheler Dorftag unser Urteil in den Satz zusammenfassen können:

Er stand in jeder Beziehung auf der Höhe.

Darum Dank allen denen, die an ihm mitgewirkt haben, die sich selbstlos in den Dienst der Heimatsache gestellt haben, Dank vor allem dem Hauptauschuß, daß er nicht nachgelassen hat, den Dorftag so auszubauen, daß man mit Recht von ihm sagen konnte: Es war das bedeutendste dörfliche Heimatfest Norddeutschlands in diesem Jahre! Pr.

Inhalt von Nr. 6/7: Rückblick S. 33. — Gründungsurkunde des Vereins Bauernhochschule S. 35. — Die Meckl. Bauernhochschule in Willigrad S. 35. — Pastor Schlüter: Bauernhochschule und Jungbauernschaft S. 37. — F. Bauer: Die Meckl. B.H. und ländl. Jugendverbände S. 38. — P. Tonischeidt: Dänische und deutsche Bauernhochschulen S. 39. — Bernd Ludewig: B.H.-Bewegung u. nordischer Gedanke S. 40. — P. Holst: Vereinigung ehem. Bauernhochschüler S. 41. — Verzeichnis der ehem. B.H.-Schüler und -Schülerinnen S. 41. — Ernst Prahl: Bauernhochschule und Landesjugendbauernschaft S. 43. — Anna Ziemann: Die Webstube der B.H. Willigrad S. 43. — J. Kirchstein: Ein Kursus auf der B.H. Willigrad S. 44. — Pastor Schröder: Säuglingsfürsorge ist not S. 45. — Vereinsmitteilungen S. 46. — Nachtrag zu Nr. 4/5 der „M. Heimat“ S. 46. — Dorftag 1932 in Hohen Viecheln S. 46.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock • Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.
Anzeigen-Aannahme und -Verwaltung: Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M., Bismarck-Straße 29. Anzeigenpreis 20 Pfg. für die 30 mm breite Pettizeile

11. Jahrgang

Schwerin, August—Oktober 1932

Nummer 8—10

70. Geburtstag unseres Vorkämpfers v. Lindequist



24. Okt. 1932

Kolonialstaatssekretär a. D. Dr. h. c. Friedrich v. Lindequist vollendete am 15. Sept. d. J. sein 70. Lebensjahr. Er ist 1862 zu Wostevitz auf Rügen geboren, trat 1892 in das Auswärtige Amt ein, wurde 1894 Richter und Vertreter des Landes-

hauptmanns in Deutsch-Südwestafrika, 1895 Oberichter und Vertreter des Gouverneurs, 1900 Generalkonsul in Kapstadt, 1905 Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, 1907 Unterstaatssekretär und 1910 Staatssekretär des Reichskolonialamtes. Nach seinem 1911 erfolgten Rücktritt von diesem Amte unternahm er 1912/13 eine ausgedehnte Studienreise nach Südamerika. Am Weltkrieg nahm er als Generaldelegierter der freiwilligen Krankenpflege teil. Während er als Präsident des Deutschen Seevereins, als Vizepräsident des Deutschen Flottenvereins und der Deutschen Kolonialgesellschaft seine reichen Erfahrungen aus früherer amtlicher Tätigkeit verwerten konnte, wandte er sich seit 1916 in steigendem Maße inländischer Kultur- und Wohlfahrtsarbeit zu. 1916 trat er an die Spitze der damals sich bildenden Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung; diese Stellung bekleidet er heute noch. Außerdem ist er Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für das deutsche Wanderungswesen. Er hat dadurch engste Beziehungen zum Siedlungs- und Wanderungswesen gewonnen und in stiller Arbeit manche Erfolge erzielen können. Das vielseitigste Wirkungsfeld eröffnete sich ihm, als er am 12. Februar 1918 an die Spitze des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege trat. Er hat in dieser Stellung an den Arbeiten zu der Neugestaltung des deutschen Schulwesens, des Armenwesens und der Neuordnung der Wohlfahrtsorganisation zur Förderung des ländlichen Büchereis, Kinowesens und des ländlichen Hausfleißes, Bekämpfung der Auswüchse in der Kinderarbeit u. a. m. lebhaften Anteil genommen. Dabei hat er gegenüber der sich stark vordrängenden Fürsorge immer die vorsorgende und aufbauende Wohlfahrtsarbeit stark betont. In der freien Bahn für echte Selbsthilfe und in heimatlicher Gemeinschaft wurzelndem tätigen Gemeinsinn sieht er die sicherste Grundlage für die ländliche Wohlfahrt.

Pastor Edm. Albrecht (Ziffow):

Wege zur Pflege der Heimatgeschichte

(Nach einem vor der Freien Vereinigung von Pastoren und Lehrern in Bad Kleinen am 25. Mai 1932 gehaltenen Vortrage.)

Heimat — ein Begriff, der in unserer Zeit nervösen Hastens, durchhaucht von den Ideen eines falschverstandenen Internationalismus und widerhallend von vielfacher äußerer wie innerer Heimatlosigkeit, immer mehr in Gefahr gerät, seine tiefste Bedeutung zu verlieren. Wohl regen sich hier und da im Lande die verschiedensten Vereine und Vereinigungen,

um den Sinn für die Heimat zu wecken und zu fördern; wohl dienen die mannigfaltigsten Veranstaltungen heimatlicher Art in unseren Dorfstagen, Heimatfesten usw. dem gleichen edlen Zwecke. Aber die Pflege des Heimatfinns darf nicht nur Angelegenheit einzelner Vereine bleiben und darf sich nicht auf gelegentliche Veranstaltungen beschränken; sie muß mehr als bisher eine Angelegenheit unseres ganzen, in der Heimat verwurzelten Volkes werden!

Dazu ist erforderlich, daß wir unsere Heimat nicht nur kennen als das, was sie heute ist; unter den verschiedenen Gegenwartseinflüssen ergibt sich gar zu leicht doch nur ein Zerrbild dessen, was wir Heimat nennen. Wer seine Heimat kennen will, muß sie kennen lernen auch als das, was sie geworden ist, d. h. also in

ihrer geschichtlichen Entwicklung. Und in dieser Beziehung ist es ein wertvoller Zug unserer Dorfstage, daß sie mit ihren festlichen Umzügen oder mit ihren Festspielen die Geschichte der Heimat widerspiegeln und dadurch wie auch durch die Betonung des heimatlichen Trachtenreichtums zurückweisen auf die Wurzeln des echten heimatlichen Empfindens in der Heimatgeschichte.

Wer kennt die Geschichte seiner Heimat? Vom Schulunterricht her haben wir vielleicht noch einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung unseres mecklenburgischen Heimatlandes in unserer Erinnerung. Aber kennen wir auch etwas von der Geschichte unserer Heimatgemeinde, unseres Heimatortes oder gar unserer in der Heimat verwurzelten Familie? Hier haben wir es doch erst eigentlich mit unserer Heimat zu tun im engsten Sinne des Wortes. Gerade die Vergangenheit dieser unserer engeren Heimat birgt so manches Erlebnis an Freude und Leid aus verflossenen Jahrhunderten, daß man erstaunt sein kann über einen solchen Reichtum an Erleben! Leider ist unsere Kenntnis davon meist recht gering und beschränkt sich vielfach nur auf mehr sagenhafte Ueberlieferungen, deren Form nicht einmal genau feststeht und deren geschichtlicher Kern entweder nicht mehr bekannt ist oder nicht mehr verstanden wird. Man muß sich darüber wundern, wie schnell manche gewiß nicht unbedeutenden Ereignisse vergessen werden! Wer weiß heute noch viel von den Einzelheiten des Weltkrieges in seinen Rückwirkungen auf das Leben der Heimat? Wer spricht heute noch davon, wie die wachsende Kriegsnot manche Unruhe in das Heimatdorf trug, wie die Frauen und Kinder sogar den Acker bestellten, wie die Kriegsgefangenen in den einzelnen Wirtschaftsbetrieben gearbeitet haben, wie die Hungersnot mit ihren Nebeneinsparungen der Hamsterei und des Schieberturns die Leute mühe machte, wie Teuerung und Geldentwertung ihr grausiges Regiment führten? Und doch geben alle diese Dinge ein getreues Spiegelbild unserer jüngsten Vergangenheit; und wenn auch wir heute noch gelegentlich daran denken, so weiß die nächste Generation bald nichts mehr davon.

Ähnlich verhält es sich mit unserer Kenntnis der heimatlichen Geschichte aus früheren Zeiten. Wichtige Ereignisse, die für unsere Väter und Vorfäter eine große Rolle spielten, sind heute längst vergessen. Nur gelegentlich taucht einmal eine Erinnerung auf und ruft unser Interesse wach. Notzeiten und Heldenzeiten früherer Jahrhunderte haben aber auch in unserm Heimatdorf ebenso ihre Spuren hinterlassen wie in unseren einzelnen Höfen, Häusern und Familien. Man muß sie nur zu finden wissen!

Da sind die alten ehrwürdigen Gofkeshäuser, die Zeugnis geben von heimatgeschichtlichen Zusammenhängen, von alteingesessenen Familien und heimatlicher Kunstfertigkeit, von längst vergangener Wohlhabenheit und schweren Zeiläufen, von bodenständiger Verwurzelung und tatfroher Heimatliebe. Da sind die alten Kirchenglocken, Altarbilder, Kanzeln, Kirchstühle, Grabsteine und Gedenktafeln, die mit ihren Inschriften, Werkzeugen, Namen und Jahreszahlen viel zu erzählen wissen aus jahrhundertlangem Erleben unserer Heimat. Leider sind auch diese Zeugen heimatlicher Vergangenheit vielfach vergessen, verkommen oder wenig beachtet. Man mache sich aber einmal die Mühe, aus den Inschriften der kirchlichen Einrichtungsgegenstände die Namen und Jahreszahlen fest- und zusammenzustellen; man gewinnt da eine genaue heimatgeschichtliche Uebersicht über frühere ortseingesessene Familien, frühere Pastoren und Kirchenpatrone, über besondere ortsgeschichtliche Ereignisse, über alte Handwerker, Glockengießer, Zimmerleute, über Familienschatzale und andere Dinge mehr. Allein die Jahreszahlen auf den Kleinkunstwerken, auf den Abendmahlsgesäßen, auf den Taufschalen, auf den Leuchtern usw., geben Hinweise auf besondere Anlässe zu ihrer Stiftung oder ihrer Instandsetzung, aus denen (etwa auch im Zusammenhange mit sonst bekannten landesgeschichtlichen Ereignissen, wie z. B. aus der Zeit des 30jährigen Krieges oder aus der Franzosenzeit) in weitestem Maße heimatgeschichtliche Zusammenhänge herausgelesen werden können. Hier steht eine heimatgeschichtliche Quelle in Holz, Stein und Metall zur Verfügung, deren systematische Durchforschung mehr als bisher betrieben werden sollte. Eine wertvolle Ergänzung können die hier gegebenen Möglichkeiten finden, wenn vorhandene Spezialkennt-

nisse die technischen Eigenarten im Bauwerk (Behau, Verband, Gewölbe, Dach, Grundriß) und im Kleinkunstwerk (Schnitzart, Material, Gravierung, Maltechnik) in die heimatgeschichtliche Entwicklung hineinzustellen wissen.

Neben den Gofkeshäusern findet sich in Stadt und Land noch manches andere Haus, das etwa in seinem Balkenwerk uns die Namen der Erbauer wie das Alter des Gebäudes überliefert. Hier öffnet sich uns ein Blick in die Familienzusammensetzung des Ortes in alter Zeit; vielfach läßt sich feststellen, daß Nachkommen der alten Familien noch heute in derselben Ortschaft bzw. auf derselben Stelle wohnhaft sind. Leider hat es Zeiten gegeben, in denen derartige Vermerke überflücht oder achlos ausgebaut wurden. Um so mehr sollte heute darauf geachtet werden, daß bei etwa vorzunehmenden Umbauten das alte Balkenwerk nicht einfach zur Seite geworfen, sondern auf das Vorhandensein alter Inschriften, Hausmarken, Jahreszahlen usw. möglichst genau untersucht wird. In manchen Fällen hat ein verständnisvoller und wohlwollender Heimatsinn die alten Stücke in den erforderlich gewordenen Neubau wieder eingefügt, z. B. alte Torbalken oder Schlusssteine und dergl.

In ähnlicher Weise bieten einzelne, durch Jahrhunderte hindurch vererbte Möbelstücke mancherlei Anhalt zu heimatgeschichtlichen Feststellungen. Holzart und Bearbeitungsart, Schnitzerei und Malerei, auch vereinzelt vorkommende Inschriften mit Namen und Jahreszahlen bauen eine heimatgeschichtliche Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart und lassen uns die oft unbeachteten Möbel als Stücke heimatlicher Werkbildung und Handfertigkeit erscheinen, denen unsere Vorfäter sich mit viel Liebe gewidmet haben. Manche alte Wiege, manches Spinnrad, mancher Stuhl kann uns unter diesem Gesichtspunkte gesehen viel erzählen, aber auch uns zu liebevoller Achtung vor der heimatlichen Vergangenheit führen!

Eine wahre Fundgrube für die heimatgeschichtliche Forschung bildet auch die örtliche Feldmark, allerdings nicht immer in der heutigen Zusammensetzung oder Bezeichnung, die vielfach leider nur als Opfer moderner Vermessungstechnik oder verwaltungstechnischer Verständnislosigkeit angesehen werden kann; es wäre dringend zu wünschen, daß auch unsere Verwaltungsbehörden der heimatgeschichtlichen Entwicklung mit mehr Achtung und Rücksicht begegneten! Aber hier und da finden sich doch noch die alten Flurnamen und Ortsbezeichnungen, aus denen die alte Bodenständigkeit in lebendiger Verbindung unserer Vorfäter mit ihrer heimatlichen Scholle zu uns spricht. Hier erstehen vor unseren Augen alte besitzrechtliche Beziehungen, hier klingen Angaben durch von früherer Bodenbeschaffenheit und von Veränderungen in der heimatlichen Bodenformation, hier knüpfen sich Fäden zwischen dem Ringen schaffender Wirklichkeit und dem Raunen schlummernder Sage. Die Sammlung alter Flurnamen, von einzelnen interessierten Stellen heute mit erfreulichem Eifer betrieben, sollte in weiten Kreisen als heimatliche Ehrensache angesehen werden; aber darüber hinaus wäre dahin zu streben, daß in den einzelnen Gemeinden und Ortschaften der Gebrauch der alten Flurbezeichnungen nicht aus der Ueblichkeit bzw. wieder zur Geltung käme! In derselben Weise können alte Feldwege und ihre halbvergangenen Bezeichnungen zu heimatgeschichtlicher Forschung Anlaß geben, ebenso einzelne Bäume oder Baumgruppen, verstreut liegende Wasserlöcher und Moore, Sandgruben mit ihren oft sehr aufschlussreichen Materialien. In all diesen Dingen ist vielfach mehr oder weniger ein Stück Heimatgeschichte enthalten, an dem man nicht achlos vorübergehen sollte!

Nicht immer wissen wir von all diesen Dingen ihre geschichtliche Bedeutung; recht oft sind wir nur auf Vermutungen angewiesen, ohne geschichtliche Zusammenhänge oder Hintergründe zu kennen. Da finden wir eine wertvolle und vielfach sehr interessante Ergänzung oft in den alten Chroniken, in denen sich das Erleben früherer Zeiten widerspiegelt. In manchen Ortschaften, vor allem auch in manchen Gutshäusern und im Besitz alteingesessener Familien, sind solche alten Chroniken noch vorhanden, in denen die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse z. T. schon aus Jahrhunderten verzeichnet sind. Leider sind auch diese Aufzeichnungen vielfach unbeachtet und nur wenig bekannt, teilweise auch seit Jahren und Jahrzehnten nicht mehr weiter-

geführt. Manchmal können hier die örtlichen (städtischen) Archive und vor allem das Hauptarchiv in Schwerin mit ihrem reichen Aktenmaterial eine wertvolle und weitreichende Hilfe leisten, ebenso die alten Kirchenbücher, die teils bei den einzelnen Pfarren, teils im Hauptarchiv aufbewahrt werden. Seit dem Jahre 1898 wird in den mecklenburgischen Kirchgemeinden eine fortlaufende Chronik geführt, die in vielen Gemeinden allerdings schon früher begonnen war. Hier wird oft eine Fülle von heimatgeschichtlichem Material geboten, wenn auch insbesondere vom Gesichtspunkte der kirchlichen Gemeinde aus; aber der Wert dieser kirchlichen Gemeindechroniken liegt darin, daß einmal schon seit alten Zeiten der Pastor als Pfleger und Hüter heimatgeschichtlicher Ueberlieferung bekannt ist, daß er aber auch gerade in seiner Stellung den besten Ueberblick über die Geschehnisse in der betr. Gemeinde besitzt. Neben den Kirchenbüchern und Chroniken enthalten auch die verschiedenen Kirchen- und Pfarrakten heimatgeschichtliche Angaben über Zusammensetzung der Gemeinde, der einzelnen Ortschaften, über Größe und Abgabepflicht einzelner Hofstellen, über alte Erbpachtverhältnisse und Ackergerichte, über Wegebauten und Unglücksfälle usw.; oft genug sind diese kirchlichen Urkunden im Hinblick auf die älteren Zeiten die einzigen schriftlichen Quellen, aus denen der Heimatgeschichtsforscher schöpfen kann. Nur muß bei der Benutzung aller dieser Quellen in Chroniken, Kirchenbüchern und Akten ein Fehler vermieden werden, der nur zu oft gemacht wird und oft zur Enttäuschung führt: der Fehler einseitiger Orientierung. Für einen Familiengeschichtsforscher mag es u. U. genügen, wenn er die Kirchenbücher auf familiengeschichtliche Zusammenhänge hin durcharbeitet; für einen Heimatgeschichtsforscher dagegen ist es unbedingt erforderlich, daß er alle erreichbaren Quellen heranzieht, um dann aus den von verschiedenen Seiten gewonnenen Einzelheiten das heimatgeschichtliche Bild zusammenzusetzen. Wer sich dieser Mühe unterzieht, wird staunen über die fast unerschöpfliche Fülle heimatgeschichtlichen Materials, das er etwa in gelegentlichen Randbemerkungen der Kirchenbücher (neben den eigentlichen Namensangaben!) findet und dessen Richtigkeit etwa in einem alten Aktenstücke bestätigt wird. Für manche heimatgeschichtliche Nachricht eröffnet sich das Verständnis überhaupt erst durch solche vergleichende Zusammenstellung der verschiedenen geschichtlichen Quellen. Es ist mir — um ein Beispiel zu nennen — durch solche vergleichende Forschung gelungen, den Betrieb einer in der hiesigen Gemeinde früher vorhandenen Glashütte soweit zu rekonstruieren, daß heute nicht nur die Zahl der bei der Glashütte wohnhaft gewesenen Familien bekannt ist, sondern auch die genaue Angabe über die Zahl der dort beschäftigten Glasbläser, Hüttenarbeiter, Schneider, Schuhmacher, Weber, Radmacher und Aufseher nebst ihren Namen und z. T. ihrer Herkunft; in einem anderen Falle ließ sich die Entwicklung einer alten Gutschäferei zu einer großen Meierei und später sogar zu einem heute noch selbständigen Rittergute sowohl in den Jahreszahlen festlegen als auch bezüglich der steigenden Bevölkerungsziffer und des Familienzuzugs genau verfolgen.

Außer den schriftlichen Quellen sind aber vielfach auch die mündlichen Ueberlieferungen nicht unbeachtet zu lassen, die sich vor allem bei den ältesten Generationen einer Ortschaft noch finden. Allerdings wird hier oft viel ausschmückende Dichtung neben oder vor der geschichtlichen Wahrheit stehen; aber wer sich mit der Geschichte seiner engeren Heimat wirklich beschäftigt, wird aus der mehr sagenhaften Erzählung alter Leute auch die geschichtlichen Zusammenhänge herauszuhören verstehen, vor allem dann, wenn die Forderung vergleichender Forschung beachtet wird. Es kommt darauf an, auch die mündlichen Ueberlieferungen festzustellen und sie in den Rahmen der bestehenden geschichtlichen Tatsachen einzufügen; oft ergibt sich erst dadurch ein lebendiges heimatgeschichtliches Bild. Zu erstreben ist, daß diese mündlichen Ueberlieferungen in engster Verbindung mit dem übrigen heimatgeschichtlichen Material weitere Pflege finden durch geeignete Veröffentlichung (etwa im Gemeindeblatte oder durch sonstige Druckschriften) und durch Weiterhaltung im Vereinswesen oder im Familienkreise; hier ist die beste Möglichkeit gegeben, von der Heimatgeschichte zum Heimatbewußtsein zu führen!

Nicht zu vergessen sei endlich der engste heimatliche Kreis: die eigene Familie. Wer kennt die Geschichte seiner Familie? Die meisten Menschen kümmern sich gar nicht darum. Nur wenige sind es, die sich mit Herkunft und Entwicklung ihrer Familie beschäftigen, vielleicht auch einen Stammbaum aufstellen oder gar eine Familienchronik führen. Und doch ist es ganz wissenswert, wie unsere Vorfahren sich in ihren guten Zeiten zu mancherlei Leistungen aufgeschwungen, wie sie in ihren Notzeiten sich durchgerungen haben; wissenswert auch, welche Rolle sie etwa im öffentlichen Leben ihrer Heimat spielten, woher sie kamen und wohin sie gingen. Hier haben die alten vergilbten Familienpapiere ihre große Bedeutung und die oft recht zerlesenen Familienbibeln mit ihren Eintragungen; auch die alten Kirchenbücher bieten wiederum manche Hilfe. Solche Familiengeschichte gibt oft aber auch wertvolle Hinweise zum Verständnis bestimmter Vererbungen, deren Kenntnis nicht nur für eine wissenschaftliche Erbkunde von größter Bedeutung sein würde, sondern viel mehr noch für die Familienpraxis in Eheschließung und Kindererziehung. Auch bietet die Heimat- und Familiengeschichte eine ausgiebige Anregung zur erinnerungsfrohen Ausschmückung von Familienfesten, wenn etwa zur Konfirmation oder zur Hochzeit solche Aufzeichnungen aus vergangenen Zeiten oder aus der Kinderzeit verlesen werden. Familiengeschichte lehrt aber auch die Zusammenhänge einzelner Familien untereinander kennen und gestaltet sich so zu einem Stück Heimatgeschichte. Man vergesse nicht: Familie ist Heimat im engsten Sinne, ist Grundlage aller Heimat! Familiensinn weckt und fördert und erhält den Heimsinn!

Aus diesem Grunde ist auch die Familie in erster Linie zur Pflege des heimatgeschichtlichen Gedankens berufen, vor allem in unserer „familienarmen“ Gegenwart. In der Familie bietet sich zuerst die Möglichkeit, heimatgeschichtliche Ueberlieferungen in mündlicher oder schriftlicher Form an die kommenden Generationen weiterzugeben; und für die kommenden Geschlechter kommt es darauf an, daß die heimatliche Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung nicht ins Stocken gerät, sondern aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt wird und in regelmäßiger Fortsetzung ein Bild auch unserer Zeit festhält.

Vor allem sollte die Pflege der Heimatgeschichte nicht in der Schule fehlen. Die Fühlungnahme des Lehrers als des Trägers der Volksbildung in seiner Ortschaft gibt ihm Gelegenheit genug, dem Gedanken der heimatlichen Geschichte zu dienen. Sind es doch vielfach gerade die Lehrer gewesen, die der heimatlichen Altertumsforschung und -pflege bei Ausgrabungen usw. die größte Aufmerksamkeit und Förderung erwiesen haben. Im Schulunterricht bietet die Heimatkunde einen weitgehenden Anlaß, auch die Heimatgeschichte in ihrem engeren Sinne zu berücksichtigen und dadurch in den Kindern ein reges Interesse und warme Liebe zu ihrer Heimat mit ihrer Sondergeschichte zu wecken. Daß auch im Geschichtsunterricht gelegentliche Anknüpfungen oder Einschaltungen heimat- oder ortsgeschichtlichen Charakters möglich sind, dürfte als selbstverständlich anzusehen sein. Der Religionsunterricht kann Gelegenheit bieten zu Berücksichtigungen der heimatlichen Kirchen und ihrer geschichtlichen Schätze; die Mitwirkung des Pastors wird hierbei gern erbeten und gewährt werden. Wanderungen zu geschichtlichen Stätten der nächsten Umgebung, verbunden mit einem kurzen erklärenden Vortrag oder einer heimatgeschichtlichen Erzählung, werden manchem Kinde eine dauernde Erinnerung bleiben.

Auch im kirchlichen Gemeindeleben hat die Pflege der Heimatgeschichte durchaus ihren Platz; ist doch vielfach Kirche und Heimat so eng miteinander verbunden, daß sie zu einer „Kirchheimat“ zusammenschmelzen. Von der Bedeutung der kirchlichen Chroniken und Kirchenbücher war bereits die Rede, ebenso von der Möglichkeit, die Ergebnisse heimatgeschichtlicher Forschung im Gemeindeblatte zu veröffentlichen. Darüber hinaus aber bietet die Erinnerung an so manches heimatgeschichtliche Ereignis gute Gelegenheit zu einer kirchlichen Gedächtnisfeier oder zur Behandlung in Predigt, Kindergottesdienst und Vortrag. Besondere Gemeindefeste lassen sich leicht an heimatgeschichtliche Vorkommnisse anknüpfen, ebenso Gemeindeabende. In gleicher Art lassen sich die kirchlichen Amtshandlungen mit familiengeschichtlichen Beziehungen ausschmücken, vor allem bei der häuslichen Nachfeier. Die wichtigste Aufgabe der Kirche aber

liegt dort, wo es gilt, die heimatgeschichtlichen Schätze aus dem kirchlichen Aktenmaterial zu heben und sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

So kann durch Familien- und Heimatgeschichte die Liebe zur Heimat neu belebt und innerlich gefestigt werden durch

blutfrische Anschauung und Kenntnis der heimatlichen Vergangenheit mit all ihrem Erleben, das uns heute mit innerer Wucht ergreift und mit Stolz erfüllt. Und Liebe zur Heimat brauchen wir heute mehr denn je!

H. J. Böhm (Rethwisch bei Doberan):

Aus der Vergangenheit der Gemeinde Rethwisch

Rethwisch hieß in früherer Zeit „Redewisch“, erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts, im Kirchenbuch von 1805 ab, wird der Name Rethwisch üblich. Man wird wahrscheinlich den Namen von deutschem Ursprung herleiten dürfen, er kommt, wie man hier sagt, „von den välen Reith“, der hier früher noch mehr gewachsen sein soll als jetzt. Der Flurname Retwiese kommt z. B. in Schmachtshagen bei Waren vor. Das eigentliche Rethwisch wird in drei Teile gegliedert: der östliche Teil vom Gehöft I bis zur Chaussee heißt das „Karkenn“, das Kirchengende, daran schließt sich an jenseits der Chaussee der „Mittelhagen“, und das Burren“ (Lübbe-Nienhagen). Nach anderen Angaben wird ganz Rethwisch das Burren, das „Bauernende“ genannt im Gegensatz zu dem dann beginnenden „Bürgerenne“. Wir dürfen annehmen, daß Rethwisch und Bürgerende in alter Zeit eine Einheit gebildet haben. Pastor Glaevede meint, Bürgerende bezeichne wahrscheinlich, daß hier der Bannbezirk der Rostocker Bürgerschaft, welcher zwei Meilen in der Runde von Rostock sich erstreckte, sein Ende gehabt habe. Die Geschichte spricht, soweit ich sie kenne, dagegen. Rethwisch war nicht von Rostock, sondern vom ehemaligen Kloster Doberan abhängig. Schade ist ja, daß man nicht weiß, wie alt der Name Bürgerende ist. Im alten Registerbuch der Kirche von 1606 wird er bereits gebraucht, frühere Erwähnungen sind mir nicht bekannt. Wenn Rethwisch eine deutsche Siedelung im wendischen Obotritenland war, dann sahen sich vielleicht die eingewanderten Siedler, Deutsche vom Sachsenstamm, genötigt, gegen die anfangs feindlichen Wenden eine Schutzwehr zu errichten. Vielleicht sollte auch diese Schutzwehr ebenso gegen das Meer schützen. Mitten im Dorf Bürgerende ist ein Ackerstück, welches den Namen Kohlgoet führt und nach dem Conventer-See hinübergeht. Hier auf dieser Stelle soll früher eine Burg gestanden haben, nach der das Dorf ursprünglich Burgende hieß. Auch der Name Bürger bedeutet ja seiner Wurzel nach nichts anderes

I.

als Burg. Burg und Stadt waren bei den alten Germanen ein und dasselbe. Erst als die einzelnen Stämme aufhören zu wandern und sesshaft wurden, bildeten sich die Worte für Stadt. So war Bürgerende also der Platz, wo die befestigte Burg von Rethwisch stand. Man fragt sich nun: Warum lag sie nach dem Meere zu? Das müßte irgendwie aus der Lage und Anlage der Siedelung zu erklären sein. Städte wurden ja früher vielfach auf Inseln erbaut, ich erinnere nur an Malchow und Lindau am Bodensee, Burgen auf hohen Bergen und unzugänglichen Hängen. Möglicherweise hielt man sich hier durch die Ostsee und Conventer-See vor Angriffen geschützt.

Die Gegend muß in alter Zeit noch viel waldbreicher gewesen sein als jetzt. Wir sehen jetzt einen Waldkranz um uns, der im Süden von den Walddünen bei Doberan, im Westen von dem Großen Wohld bis Heiligendamm, im Norden vom Rethwischer Holz am Nienhäger Ufer gebildet wird. Auch im Osten sind noch einige bewaldete Flächen sichtbar. Der Name Rabenhorst, welches ursprünglich Rauenhorst genannt wurde, deutet an, daß früher noch mehr Wald dort gestanden hat. Dasselbe gilt von Bahrenhorst, früher geradezu die Bahnenhorst genannt. Reste von Eichen und Haselnüssen hat man beim Arbeiten in jener Gegend gefunden. Ferner heißt ein Ackerstück von Rethwisch, nördlich vom Karkenn, nach der Chaussee zu gelegen, der Holtacker, es ist Gemeindeland, welches früher Wald war. Danach haben also im wesentlichen Wald und Wiesen in früherer Zeit unserer Landschaft das Gepräge gegeben.

Es gibt noch mehrere Ortschaften, welche den Namen Rethwisch oder Redewisch führen, in Mecklenburg selbst noch drei: eine bei Klütz; die Rethwischer Höhen östlich von Voltenhagen fallen steil zum Ufer herab. Das andere Redewisch ist ein Gut, an der Chaussee von Goldberg nach Karow bei Damerow gelegen. Das Dritte Rethwisch ist ein Gut bei Möllenhagen in der



Kirche
zu Rethwisch

Photo: Voß, Doberan

Warener Gegend. Außerdem gibt es noch ein Rethwischhof, Rethwischfeld und eine Rethwischhöhe südöstlich von Bad Oldesloe in Holstein. Ob und wo noch anderswo der Name vorkommt, kann ich nicht sagen. In neuerer Zeit hat man die Beobachtung gemacht, daß dort, wo sich der Ortsname Rethwisch findet, andere Ortsnamen in der Umgebung mit der Silbe „-hagen“ endigen. So liegen in der Nähe von Redewisch bei Klütz: Vollenhagen, Grundshagen, Prantshagen, Hasthagen u. a., bei Redewisch in der Goldbergener Gegend finden wir nicht ganz so nahe Plauerhagen und noch weiter entfernt hinter Goldberg Langenhagen. Rethwisch bei Möllenhagen in der Warener Gegend liegt in der Nachbarschaft von Möllenhagen, Rumpshagen, Ankershagen und in weiterer Entfernung Schmachtshagen. In der Umgebung von Rethwischhof bei Bad Oldesloe findet man das Gut Rofshagen und die Ortschaft Schmachtshagen. In unserer Heimat finden wir die Ortsnamen Steffenshagen, Brodhagen, Bollhagen, Glashagen, Diedrichshagen, Bartenshagen, Bargesshagen, Lambrechtshagen, Admannshagen, Evershagen, Sievershagen, Lichtenhagen, Nienhagen und noch ein zweites Diedrichshagen, so daß diese Gegend von den vielen Ortsnamen mit der Endung „-hagen“ den Namen „Hägerort“ bekommen hat.

Die Bauerntracht früherer Zeit war in der ganzen Gemeinde Rethwisch die „Hägerortsche“ schwarze Tracht mit weißen Strümpfen. Unser Altertumsforscher Lisch hält sie für eine uralte deutsche Tracht, die einst die deutschen Siedler mit ins Land gebracht hätten, doch sagt Lisch, er habe diese Tracht in Deutschland sonst nirgends gesehen, nur einmal sei ihm im Schwarzwalde eine Bauernfrau begegnet, die fast dieselbe Tracht mit roten Strümpfen trug. Auch finden wir in unserer Gemeinde noch sächsische Bauernhäuser mit Vorschauer vor der aus Lehm bestehenden Diele des Bauernhauses, jedoch mit überragendem Hausdach. Auf beiden Seiten des Vorschauers und der Diele sind Ställe und Leutestuben, die Bauernwohnung liegt nach hinten. Der Boden wird als Scheune zur Aufbewahrung der Erntevorräte benutzt. (Zum Bauernhaus 1. W. Pefler, das altächs. Bauernhaus in seiner geogr. Verbreitung. S. 60.)

Wir wenden uns nun der Geschichte unserer Heimat zu. In fernste Zeiten führt uns die Geschichte des Heiligendamms. Dieser Steindamm, welcher das hinter ihm liegende Land vor Ueberschwemmungen schützt, hat seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit und die staunende Bewunderung des Menschen gefunden, der hier ein Werk vor sich sah, das größer und gewaltiger ist, als es Menschengott hätte schaffen können, und nun die Frage stellte: Wie ist dieser Damm entstanden? An der West- und an der Ostseite unserer Heimatküste befinden sich aus uralter Vorzeit, der sogenannten Diluvialzeit, zwei Steilufer: das eine beim Ostseebad Heiligendamm, das andere beim Ostseebad Nienhagen. Zwischen diesen beiden Steilufern liegt auf einer Teilstrecke der Küste in gerader (2½ Kilometer langer Linie von SW. nach NW. verlaufend) der Heiligendamm. Woher stammen seine Steine? Sie stimmen mit dem Urtum des Bodens nicht überein. Es muß einmal eine Zeit gegeben haben, wo sie noch nicht waren. Aber sie stammen auch nicht etwa aus den mitteleuropäischen Hebriden, von wo sie vielleicht durch Flüsse und Röhren in früherer Zeit hätten herabgetragen sein können. Denn dort gibt es nirgends solche Steine, wie wir sie bei uns haben. Vielmehr sind sie in der Eiszeit von gewaltigen Gletschern aus den Gebirgen Skandinaviens hierher geführt und hier liegengeblieben. Sturmfluten und Küstenströmungen haben dann aus jenen Steinen den Strandwall aufgeworfen, welchen wir den „Heiligen Damm“ nennen, in einer Zeit, bevor an dieser Stätte Menschen lebten. Nach der großen Sturmflut von 1872 ist der Heilige Damm durch Felsblöcke, besonders in seinem westlichen Teil, völlig verändert.

Die Sage verlegt die Entstehung des Heiligendamms in spätere Zeit. Eine solche Sage erzählt der Rostocker Arzt und Professor der Medizin Wilhelm Laurenberg in einer Schrift aus dem Jahre 1627. Nach dieser Sage soll in der Zeit nach 1400 das nördliche Mecklenburg von einer fürchterlichen Ueberschwemmung heimgesucht worden sein. Um weiteres Unheil zu verhüten, suchten die Bewohner einen Damm von Mist, Steinen und Holz mit großen Kosten und unter schwerer Arbeit aufzuführen. Aber was sie am Tage gebaut hatten, wurde vom

Meere bei Nacht wieder weggeschwemmt und vernichtet. In ihrer Bestürzung entschlossen sie sich dazu, noch einmal die letzten Kräfte aufzubieten und vorher für das Werk in Döberan und allen benachbarten Kirchen zu beten. Wie aber Gott die demütigen Gebete und Gelübde nicht unerhört zu lassen pflegt, so ließ er auch die Bitten und Seufzer dieses Volkes nicht vergeblich sein, sondern erhörte sie gnädig und half durch ungehoffte Hilfe. In der Nacht, bevor man ans Werk gehen wollte, geschah ein furchtbares Brausen und Krachen mit starken Donnerschlägen, das Geschrei und Geheule der wilden Tiere erscholl, Sturm und Küselwinde sausten, und das Meer, die Wälder und Acker schienen im Feuer zu stehen. Dies Ungewitter dauerte die ganze Nacht und setzte alle Einwohner in größten Schrecken. Zu derselben Zeit brachte das Meer aus sich auf eine unerhörte und unbegreifliche Art den Damm hervor, häufte die Steine in solchen Mengen zusammen, stellte sie so gewählet, brachte sie von solcher Vortrefflichkeit zusammen und setzte sie in solcher dauerhaften festen Lage, daß menschlicher Fleiß und Bemühung dergleichen weder auszurichten noch nachzuahmen vermögend sind. Wie man andern Tages kam, das Werk mit vereinter Macht anzufangen, fand man mit Erstaunen alles schon aufs vollkommenste hervorgebracht. (Becker, Topogr. Beschreibung des hl. Damms, Schwerin 1792, Bärensprung, S. 49/54.)

Eine andere Darstellung verlegt das Ereignis in die Zeit, wo das erste Döberaner Kloster gegründet wurde, also um 1171. Der Damm soll auf das Gebet der Mönche hin entstanden sein. (Dresen, Döberan und seine Umgebungen. Rostock 1888. S. 12/15.)

Eine dritte Sage berichtet, als Sühnopfer für die Wut des Meeres habe man auf eine Stimme aus der Tiefe des Meeres hin ein unschuldiges Kind auf eine Fallbrücke gelockt. Das Kind sei hinabgestürzt und vom Meer verschlungen und daraufhin in der nächstfolgenden Nacht in heftigen Stürmen, unter Donner und Blitz, der Heilige Damm entstanden. (Dresen, S. 15.)

Von den Steinen des Heiligen Damms beschreibt Laurenberg als eine Besonderheit den Adlerstein. Es ist ein eisenhaltiger Stein, dessen Rinde mit Oker sehr gesättigt ist, und welcher beim Schütteln klappert, da sein Kern lose ist und oft nur losen Sand enthält. Laurenberg hat, wie er berichtet, zwei solche Steine bei uns in Redewisch gefunden. Der Stein trägt seinen Namen davon, daß man früher glaubte, er wüchse auf Adlernestern und der Vogel selbst kühle seine Brust daran. In dem finsternen Aberglauben schrieb man dem Klapperstein viele Wunderkräfte zu.

Schon aus uralter Zeit stammen menschliche Handwerkszeuge aus Feuersteinen, welche man zunächst beim Deichbau in den Jahren 1885 und 1886, dann aber auch 1901 und späterhin an der Böggerender Küste fand. Darunter befindet sich die Hälfte eines kleinen gut gearbeiteten Hammers aus hartem, grauschwarzem Gestein und ein sehr schön geschliffener Keil aus grauem Feuerstein, 21,6 Ztm. lang, der vorzüglich erhalten und dem Schweriner Museum überwiesen ist. Auch eine bearbeitete Scheibe aus Feuerstein hat man gefunden. Bearbeitete Feuersteine wurden aber auch am Nienhäger Ufer gefunden. Danach dürfte sich also in ältester Zeit eine Feuersteinwerkstätte an unserem Strande befunden haben.

Ein anderer Zeuge ältester Vergangenheit in unserer Gemeinde ist der „Dreihügel“, eine Anhöhe auf der ehemals Baader'schen Hufe Nr. VI. Dort, nördlich vom Karkenn, östlich vom sog. Holzacker, hat ein alter Begräbnisplatz gelegen, Töpfe mit Knochenresten sind hier gefunden. Eine dritte Erinnerung an früheste Zeiten bildet ein alter Einbaum, welcher durch die große Sturmflut 1872 auf Rethwischer Gebiet freigelegt wurde. Er war aus einem einzigen mächtigen Eichenstamm gearbeitet und durch Ausbrennen hergestellt. An jedem Ende war eine kleine Abteufung ausgehöhlt. Das Fahrzeug soll auch zu Meerfahrten gedient haben. Er war über 8½ Meter lang! Es ist ein Zeichen dafür, daß hier schon in frühesten Zeiten Meeresschiffahrt getrieben wurde.

Die heidnischen Obofristen waren zwar schon im 10. und 11. Jahrhundert von den deutschen Kaisern unterworfen, und es war versucht worden, sie zum Christenglauben zu bekehren, aber in blutigen Aufständen hatten sie sich immer wieder erhoben.

Erst im 12. Jahrhundert ist das Deutschthum in Mecklenburg wieder vorgebrungen. 1147 unternahm Heinrich der Löwe seinen ersten Heereszug hierher, und unmittelbar danach kamen die christlichen Missionare ins Land. Die Missionsarbeit nahm ihren Ausgang vom Kloster Amelungsborn im Weserland, dessen Mönch Beruo der erste Bischof von Schwerin wurde. Dieser gab den Anlaß zur Gründung des Zisterzienserklosters Doberan, in welches am 1. März 1171 Amelungsborner Brüder als „Arheber des Glaubens und Ausreiber des Göhen im Havenland“ einzogen. Das erste Kloster, welches auf dem Gebiet von Althof lag, wurde jedoch in einem Wendenaufstand von 1179 zerstört und erst 1186 wieder auf der Stelle aufgebaut, wo seine Gebäude heute noch stehen. Das Doberaner Kloster mit seinen sächsischen Mönchen wurde zum Ausgangspunkt für die Bekehrung Mecklenburgs. Es gelangte bald zu hohem Ansehen und reichem Grundbesitz. Als Doberaner Klosterdorf tritt uns Rethwisch 1297 zum ersten Male entgegen (Schlie III S. 692). Das Kloster besitzt dort einen eigenen Hof, den es durch einen Verwalter bewirtschaften läßt. Ursprünglich gehörte Rethwisch zum Kirchspiel Rabenhorst. Die Rabenhorster Kirche wurde wohl bald nach der Gründung des Klosters Doberan vom Kloster errichtet, ebenso wie Steffenshagen und Parkentin. Vermuthlich deshalb weist etwas über 100 Jahre später der Bischof Hermann von Schwerin die Pfarrer dieser drei Kirchen an, ihr Kirchweihfest an einem und demselben Tage mit dem Kloster Doberan zu begehen. (Schlie III S. 710). Vorübergehend wurde die Rabenhorster Pfarre mit Parkentin vereinigt, weil ihre Einkünfte zu gering waren. Aber 1299 wird wieder ein Doberaner Mönch als Geistlicher dort eingesetzt. 1306 scheint sie noch bestanden zu haben. Dagegen werden im Jahre 1312 bereits Kirchhof und Küster in Rethwisch erwähnt.

Im Jahre 1312 hat das Kloster Doberan viel Ungemach durch einen Krieg zwischen dem Dänenkönig und dem Fürsten von Rostock, Nikolaus dem Kinde, erlitten. Die Rostocker errichteten theils in den Klostergebieten und theils gegen Mitglieder des Klosters selbst einen Schaden an, welchen Doberan auf 8822 Mark und 7 Schillinge berechnete. Diese Kriegsschädenrechnung aus dem Jahre 1312 ist uns erhalten. In ihr erfahren wir auch näheres über Rethwisch: „Im Jahre des Herrn 1312 fügten die Rathsherren und die Bürgerschaft Rostocks und ihr Anhang der Doberaner Kirche in ihren Gemeinden durch Brand und Güterraub vielfacher Art die folgenden Schäden zu:

Und zwar zuerst in unserer Gemeinde Rauenhorst führten sie 68 Pferde fort, welche nach der Schätzung des Bruders Heinrich von Sontheim, des Rektors derselben Gemeinde, 300 Mark wert waren. Desgleichen führten sie fort 125 Schweine, welche 140 Mark wert waren. Desgleichen führten sie daselbst fort einen großen Topf, der 23 Mark wert war, desgleichen 6 kleine Töpfe, welche 2 Mark wert waren, desgleichen 2 Oefen, welche auch 2 Mark wert waren, desgl. 2 Bänke und 2 Schackbüsten, welche zusammen 23 Schilling wert waren, desgl. Fleischvorräte, Butter und Käse im Wert von 2 Mark, desgl. 1 gutes Weil, desgl. dem Pflügermeister Mönchskutte und Kappe. Desgl. zerstörten sie durch Brand 2 Gebäude, nämlich Schweinehaus und Viehhaus, welche auch 100 Mark wert waren.“

Es folgen Nachrichten über Bollhagen, Krißmow, Bolekow, Stäbelow und Parkentin.

Dann wird der Schaden der Dorfbewohner von Rethwisch angegeben, hier heißt es: Der Schnitter Hermann verlor durch Brand Haus, Scheune und Kornspeicher, im Werte von zusammen 30 Mark. Konrad, der Schusterschnitter verlor durch Brand und Raub, Plünderung Sachen im Werte von 20 Mark. Es werden sodann mit Namen genannt: Johannes, Radolfus, Hermannes Bedaghe, der Bruder des Vorgenannten, nochmals Konrad, Hermann, Gernods Sohn, welcher für Befreiung seines Bruders Heinrich 10 Mark gab, Frau Margarete, die ihr Haus loskaufte mit 20 Schilling. Ludolf, Mechtoldes Sohn, verlor vom Kirchhof (!) Pferde, Kühe und Schweine im Werte von 20 Mark. Dann werden erwähnt Heinrich Sohn Margaretes, noch ein Heinrich, dann Rotherus, Bernhard, der Hofschnitter, Gerhard Perlbenh, Hermich der Reiche, der seinen Bruder Ludolf für 12 Schillinge befreite. Es folgt: „Der Küster Dithardus = Diethard verlor durch Brand sein Haus und alles, was er in ihm hatte . . .“ Schließlich werden erwähnt: Johannes Jenich, Albert,

Margarete Sevederi, und ihre Söhne sowie ihr Bruder und Hermann der Reiche verlor unter anderen vom Kirchhof 3 Schweine. Die Summen des Schadens wurden für Rethwisch auf 666 Mark und 2 Schillinge festgesetzt. Dann kommen Steinbeck und Nienhagen an die Reihe.

Wir dürfen also annehmen, daß Rethwisch 1312 schon eine Kirche hatte, da ja Kirchhof und Küster in der Kirchschädenrechnung ausdrücklich erwähnt werden. Vielleicht hat die Verlegung des Kirchspiels von Rabenhorst nach Rethwisch zwischen 1306, wo die Rabenhorster Kirche bestanden zu haben scheint, und 1312 stattgefunden. 1353 wird die Rethwischer Kirche zum ersten Male genannt, nicht als Kirche, sondern als Kapelle zu Rethwisch. Es wird gesagt, daß sie unter dem Bann des Doberaner Abtes stehe. Sie erscheint neben den Parochialkirchen zu Kröpelin, Steffenshagen, Parkentin und Stäbelow. Ein Jahr später wird sie vom Bischof neben denselben Kirchen als „ecclesia Redewisch“, Kirche zu Rethwisch mit dem Zusatz „die einst in Rauenhorst war“, bezeichnet. Das heißt also, daß die Rabenhorster Pfarre eingegangen ist und das Kirchspiel nun in Rethwisch seinen Mittelpunkt erhalten hat. Als Pastor von Rethwisch wurde seit alter Zeit ein Mönch des Doberaner Klosters dort eingesetzt. Doch hatte dieser nicht alle Befugnisse eines Gemeindepfarrers. Diese vielmehr, darunter besonders Verwaltung der Sakramente, wurden von den benachbarten Pfarren ausgeübt, doch allmählich werden diese der Amtshandlungen in Rethwisch überdrüssig und vernachlässigen die Taufen und die sonstigen Amtshandlungen, deshalb wird 1362 auch in Rethwisch ein Doberaner Zisterzienser-Mönch mit allen Befugnissen eines Kirchenrektors und Gemeindepfarrers vom Schweriner Generalvikar Gerhard Kothke eingesetzt.

Aus dem Kriegsschädenverzeichnis von 1312 ist zu erkennen, daß die Bewohner Rethwischs nicht Wenden, sondern Deutsche waren, denn sie haben deutsche Namen. Allmählich ergab sich aber eine Vermischung mit wendischer Bevölkerung. Auch das Kloster Doberan nahm wendische Brüder auf. Daraus entsprang ein Rassengegensatz zwischen den deutschen Sachsen und den Wenden unter den Ordensbrüdern. Die Wenden beklagten sich über hochfahrendes und übermütiges Benehmen der Sachsen, sowie darüber, daß die Sachsen die meisten Beamtenstellen im Kloster für sich in Anspruch nahmen, während es den Wenden und Nichtsachsen schwer fiel, überhaupt ins Kloster aufgenommen zu werden, selbst wenn angesehene Personen, wie die Fürsten von Mecklenburg oder die Diözesanbischöfe von Schwerin sich für sie verwandten. Leute, die ihnen mißliebig waren, suchten die sächsischen Brüder im 14. Jahrhundert durch Gift zu beseitigen. Als das nicht gelang, wandte man sich der Zauberei zu. Eine Wachsfigur wurde im Namen des Teufels gekauft. Stäff der Adern und Venen waren hedene und linnene Schnüre hindurchgezogen. Sobald durch Anzünden der Schnüre das Wachs schmolz, sollte der, gegen den der Zauber gerichtet war, hinschwinden und sterben. Als Opfer des Zaubers waren der Fürst von Mecklenburg und die wendischen Laienbrüder Johann Kruse und Heinrich von Rethwisch ausersehen. Der Zauber blieb jedoch wirkungslos, er kam an die Oeffentlichkeit, und Bau, welche die Anstifterin war, wurde in Kröpelin zum Feuertode verurtheilt. Hierbei begegnen wir einem wendischen Bruder Heinrich von Rethwisch. Am 21. Dezember 1355 wurde Heinrich von Rethwisch ohne vorherige Verurteilung gebunden und ins Klostergefängnis geworfen. Johann Kruse, dem es ebenso gehen sollte, konnte rechtzeitig entfliehen. Er lauerte dem Abt auf und überfiel mit 18 Bewaffneten das Kloster. Auch Heinrich von Rethwisch gelang es zu entweichen. Dieser verband sich mit Kruse, um Rache zu nehmen. Sie trafen am 15. März 1337 die von Rostock zurückkehrenden Mönche Heinrich von Sameln, der damals Prior war, und Goltfried von Lübeck in der Nähe von Parkentin, und schnitten dem Prior, auf den sie besonders zornig waren, das Bein unterhalb des Knies ab. Damit war der Streit zwischen Wenden und Sachsen offen ausgebrochen. Der Abt Conrad zog mit seinen sächsischen Mönchen nach Rostock. Nun griffen die Abte von Dargun und Neuenrang ein und es gelang ihnen, die Ordnung im Doberaner Kloster wiederherzustellen. Der Abt Conrad mußte sein Amt niederlegen. Die wendischen Laienbrüder Johann Kruse und Heinrich von Rethwisch aber sollten nur unter der Bedingung in einem Kloster geduldet werden, daß sie

sich der nach den Satzungen des Ordens vorgeschriebenen Buße unterzogen. (Malchow, Geschichte des Klosters Dobbertin von 1300 bis 1350.)

In den heftigen Kämpfen von 1336 und 1337 hat ein aus Rethowisch stammender Laienbruder eine Rolle gespielt, wenn auch keine erfreuliche. Unser Altertumsforscher Schlie nimmt gegen Lisch und Malchow, welche für die einheimischen Wenden eintreten, die Sachsen in Schutz, deren Mut, Umsicht, Kraft und Ausdauer es gelingt, die Ordnung wiederherzustellen, die von einem Teile der Einheimischen mit Füßen getreten war (Schlie III. S. 587), wenn er auch zugibt, daß die Sachsen ebenfalls nicht ganz unschuldig waren (S. 582).

(Fortsetzung folgt.)

Georg Wenzel:

Wo des Bauern Grab sein soll

Alles, was seinem Herzen nahe auf Erden,
Das soll sein Eigen im Grabe auch werden.
Denn er kann nimmermehr lassen,
Was dereinst tät sein Geist umfassen.
Drum sein Grab sei unter die Linden zu bringen,
Wo Blümlein dem grünen Grase entspringen;
Wo er hört der Rösse Stampfen am Acker entlang,
Vom Acker im Dorfe Tanz, Reigen, Gesang;
Wo er das Kränzlein seinem Weibe genommen,
Darob ihm viel Freud und Wonne ist kommen.
Er muß vernehmen des Mühlrades Gehr
Und den Gotteswind über die Felder wehn.

Nirgends wo sonst soll er begraben sein.
Noch steht ihm von seiner Hufe den Stein.
So soll er schlafen der Ewigkeit zu.
Gott schenke uns allen die selige Ruh.

Dr. Boetticher:

Deutsche Bauernbildung

In seinem Schulprogramm betont der Reichsminister des Innern, Freiherr von Gayl, als wertvollste Aufgabe aller deutschen Schulen, dem einen Ziel der deutschen Volksbildung zu dienen, nämlich der Aufgabe, durch Verwurzelung in unser geschichtlich gewordenen Volkstum die Deutschen zum Volk zu bilden. Wie die Grundschule von den volkstümlichen Bildungswerten der Heimat ausgeht, so sollen alle weiterführenden Schulen die Jugend vertraut machen mit dem Werden des deutschen Volkes und Reiches. Mit Recht! Ein Volk muß wissen, woher es gekommen ist. Das deutsche Volk ist aus einem Bauernvolk, aus einem Landvolk gewachsen. Aus diesem lebendigen Quell des Volkstums muß die Schule ständig in ihrer Arbeit schöpfen, insbesondere die Landeshule in allen ihren Schularten. Eine der Hauptforderungen des Reichs-Landbundes geht dahin, daß in den Volksschulen auf dem Lande mehr Rücksicht auf den Beruf der Landjugend genommen wird, daß in größerem Umfang auch landwirtschaftlicher Unterricht eingeführt wird.

Aber mit der Gemeindeschule kann die kulturelle und wirtschaftliche Erziehung unserer Landjugend nicht abgetan sein, da 70 bis 80 Prozent der heranwachsenden Landjugend auf eine berufliche Weiterbildung angewiesen sind. Dazu dient an erster Stelle die ländliche Fortbildungsschule, die einmal berufliche Erfrüchtigung schaffen will und zum andern Mal ein Erziehungsinstrument in kultureller Hinsicht bedeutet, wobei die Bedürfnisse und Interessen des Landvolkes entsprechende Berücksichtigung erfordern. Die ländliche Fortbildungsschule soll sodann die Vorschule der ländlichen Fachschule sein. An dieser wird in einem Aufsatz von Albert Friehe über „Deutsche Bauernbildung“, der im 1. Heft der neu erschienenen nationalsozialistischen Monatschrift „Deutsche Agrarpolitik“ veröffentlicht wird, eine beachtenswerte Kritik geübt. Der Verfasser verurteilt die übermäßige Zergliederung des Lehrstoffes in „Fächer“, die dahin geführt hat, daß das Fachliche das Menschliche erschlump und der von Natur aus einfache, unkomplizierte

Bauernjunge in einem Wust von Fachgebieten versackte. Als Ergebnis des bisherigen landwirtschaftlichen Bildungssystems stellt er fest: Es habe dazu beigetragen, künftige Landwirte heranzubilden, aber es habe versäumt, Bauern zu erziehen; es habe oft unbewußt der Verfarmierung des Bauerntums Vorschub geleistet, weil es den Bauern nicht fest mit der Scholle verwurzeln konnte. Da die höheren Landwirtschaftsschulen oft in einer größeren Stadt liegen, haben sie die Bauernjugend mit städtischer Zivilisation innig in Verührung gebracht, sie aber wenig für arbeits-eigene Bauernkultur begeistert. — Der Verfasser will dafür nicht die landwirtschaftlichen Schulen als solche verantwortlich machen, da sie ja nur den Geist unserer unseligen Zeit atmeten. Demgegenüber stellt er als Leitgedanken für ein künftiges bäuerliches Bildungsweisen die grundlegende Fragestellung:

Welche Sendung hat das Bauerntum zu erfüllen? Die Antwort geht dahin, daß im Vordergrund die Behandlung der rassen-, bevölkerungs-, wehr- und kulturpolitischen Aufgaben des Bauerntums steht, zu denen sich die ernährungspolitischen hinzugesellen. Die Bauernhochschule soll eine Schule des Lebens sein. Das Bauerntum soll zielbewußt wieder mit der heimatischen Scholle, mit Blut und Boden verwurzelt werden, aus welcher der liberalistische Zeitgeist es herausgerissen hat. Ein neues Lebensgefühl, ein arbeits-eigene Kraft- und Werbewußtsein soll die Grundlage werden zu einer wiedererwachten bäuerlichen Kultur. Diese Forderungen berühren sich mit den Gedankengängen, die der Reichs-Landbund als Aufgabe der Bauernhochschule bezeichnet mit dem Hinweis, daß sie eine Führerbildungsstätte bedeuten soll. Die Unsinngkeit der mechanischen Übertragung städtischer Zivilisationsbegriffe auf das Landleben führt dazu, daß das Bauerntum, das dieser Unkultur verfallen ist, seine gesunde Eigenart und Sicherheit verliert und den Städtern nicht mehr das gesunde Selbstbewußtsein wurzelechten Bauerntums entgegensetzen kann. Selbstbewußtsein und Selbstsicherheit aber ist die Voraussetzung für jeglichen Erfolg. Wenn die Deutsche Bauernhochschule in ihrer Arbeit zunächst einmal ausgeht von der Wiedererweckung und Stärkung deutscher Bauernkultur, so leistet sie damit einen entscheidenden Dienst für die innere Befreiung des deutschen Bauerntums und schafft dem Bauernstand auch die Voraussetzung für erhöhte Wirksamkeit auf national-politischem Gebiet. Einen beachtenswerten Vorschlag in der Frage der Bauernbildung macht Herr Albert Friehe, der eine durchgreifende Charakterbildung des ländlichen Nachwuchses nur durch eine längere ununterbrochene Schulzeit für möglich hält, in dem Wunsch auf eine mindestens einjährige oder besser noch zweijährige Ausbildungszeit. Der Einwand der Undurchführbarkeit wird von ihm abgewiesen durch den Hinweis, daß vor dem Kriege unsere männliche Jugend auch einer dreijährigen Militärdienstzeit genügen mußte und genügen konnte. „Es wird“ — so fügt der Verfasser hinzu — „Aufgabe des Staates sein, mit geeigneten Mitteln jedem Landjungen und Landmädchen den Besuch der Bauernschule zu ermöglichen.“

Zusatz des Herausgebers:

Solange der Staat unsere Mecklenburgische Bauernhochschule nicht unterstützt, müssen wir aus eigener Kraft versuchen, die Bauernhochschule zu erhalten und zu erweitern. Dies geschieht am besten dadurch, daß möglichst viele Bauernsöhne und -töchter, wie überhaupt junge Leute vom Lande die Bauernhochschule besuchen. Darum werbt für unsere Mecklenburgische Bauernhochschule. Der Lehrgang für Jungmädchen beginnt am 1. November, der für Jungbauern am 2. Januar.

H. Buker (Franzburg):

Siedlerfeste

Viele große Siedlerdörfer sind während der letzten Jahre in den weiten und dorfarmen Gebieten Ostpreußens entstanden. Aus allen Gegenden Deutschlands finden sich die Menschen in diesen Dörfern zusammen, verschieden in der Umgangssprache, ungleich in Sitten und Gewohnheiten, herausgerissen aus ihren alten Gemeinschaften. Sie werden sich erst wohl am neuen Orte fühlen, wenn er ihnen zur neuen Heimat geworden ist, d. h. wenn sie dort Menschen gefunden haben, die zu ihnen stehen in Freude

und Leid, mit denen sie sich gegenseitig stützen können in all den Nöten und Hemmungen ihrer neuen Tätigkeit. In den großen Dörfern mit Neusiedlungen ist die Heranbildung eines neuen Gemeinschaftsgeistes besonders schwierig. Jahre, wenn nicht gar Generationen, werden vergehen, bis derartige Dörfer zu wirklichen Gemeinden zusammengewachsen sind. Man trifft Siedler in solchen Dörfern an, welche schon monatelang am Orte wohnen, jedoch nur den nächsten Nachbarn flüchtig kennen. Die landschaftlichen Verhältnisse sind ihnen völlig neu. Woher soll der Zugezogene sie auch kennen! Dem Nachbarn sind sie in neuen Siedlerdörfern ebenjowenig bekannt. Eine Siedlerfamilie aus Vorpommern, welche bereits über ein Jahr auf ihrem Hofe wirtschaftete, beabsichtigte, bei den vorhandenen weiten Schulwegen, ihre Kinder auf eine Mittelschule nach Berlin zu schicken. Daß in einer Entfernung von 20 Kilometer eine Aufbauschule bestand, war ihr völlig unbekannt. Diese wenigen Beispiele lassen schon erkennen, welche großen Kultur- und Bildungsaufgaben in Siedlerdörfern erwachsen. Wohl ist es richtig, daß Kultur nicht von außen herangebracht werden darf, daß sie vielmehr aus der neuen Gemeinschaft herauswachsen muß. Aber Möglichkeiten und Gelegenheiten dazu müssen geschaffen werden. Neben monatlichen Zusammenkünften während der nicht so arbeitsreichen Winterzeit, bei welchen in erster Linie berufspraktische Fragen erörtert werden, spielt ein Sommerfest der Siedlung eine besondere Rolle. Ob man dazu als Anlaß die Begründung der Siedlung, das Erntefest oder ein Frühlingsfest nach Beendigung der schweren Saatzeit nimmt, ist an sich gleichgültig. Hauptsache bleibt, daß das Fest einen Inhalt hat, daß es auf dem Boden der neuen Dorfgemeinschaft ruht und daß es, jenseits aller politischen und wirtschaftlichen Gegensätze, gemeinschaftsbildend und gemeinschaftsfördernd wirkt. Alles wird erreicht, wenn die Veranstalter — wie Herr Dekonomierat Lembke (Berlin) gelegentlich eines Vortrages in Stralsund kürzlich sehr treffend forderte — auch in die Dorffeste, statt Geld, Gemeinschaftsarbeit reichlich hineinstecken. Dann werden sich mit der Zeit bald gewisse Bräuche und Gemeinschaftsformen herausbilden.

Wie man bei einigem Nachdenken bald zu einem passenden Namen für das Fest kommen kann, soll an einem Beispiel gezeigt werden. In einem vorpommerschen Siedlerdorf waren die Wirtschaften zum 1. Juli übernommen. Dieser Tag oder der darauffolgende Sonntag wurde für ein Dorffest in Aussicht genommen. Es hätte einfach „Siedlerfest“ heißen können. Doch erschien das den Dorfbewohnern nicht die rechte Benennung zu sein. Besser dünkte ihnen schon „Julfest“ oder — da es eine Siedlung mit vorwiegend plattdeutschen Siedlern war — nach der plattdeutschen Bezeichnung „Heumaandfest“. Weil in dieser Zeit die Kornblumen blühen, und die Festteilnehmer sich damit schmücken werden, kam man auf „Kornblumenfest“. Die plattdeutsche Bezeichnung für Kornblumen heißt „Trämsen“. „Trämsenfest“ wurde als beste Bezeichnung anerkannt. Leicht läßt sich allerlei finden, das — wenn es sich auch um Nebensächlichkeiten scheinbar handelt — dazu beiträgt, das Fest bald volkstümlich zu machen. „Trämsenblätter“ würden bei dem erwähnten Fest die kleinen Festblätter heißen, welche die Texte der gemeinsamen Vieder, die Festfolge, einen Festgruß, einige Heimat- und Sinnsprüche, gegebenenfalls auch etwaige Wettkampfbestimmungen enthalten. Solche kleinen Festblätter werden gern von den Leuten mit nach Hause genommen und zur Erinnerung aufbewahrt. Sie sind auch ein guter Ersatz für Eintrittskarten. Erwünscht könnte auch die Herstellung eines bestimmten Gebäcks, wenn auch nur in der äußeren Form, erscheinen, wie es z. B. zur Fastnacht „Heißwecken“ gibt. „Trämsenstollen“ würden sie natürlich auf einem Trämsenfest heißen. Und wenn der Fruchtfaß „Trämsensaß“ genannt wird, schmeckt er Kindern sicher besonders gut.

Die Durchführung und Ausgestaltung des dörflichen Festes wird sich nach den örtlichen Verhältnissen richten. Ein Naturfest muß es sein, und im Freien muß es gefeiert werden. Im Gemeindewald oder im Waldstück eines Siedlers, auf der Gemeindeweide oder auf einem gemähten Futterschlag oder einer Wiese, in einer lustigen Feldhecke oder den Räumen des Resthofes kann es ebenjowohl gefeiert werden, wie auf irgendeinem Rentengutsbesitz, falls es reibum geht, oder im Gasthaus als dörflichem Mittelpunkt. Statt eines Festumzuges, der in geschlossenen Dörfern niemals fehlen sollte, kann man in weiten Streu-

siedlungen auch eine Wagenumfahrt wählen. Auf großen, geschmückten Erntewagen sitzen die Nachbarschaften zusammen und fahren an den Einzelhöfen vorbei, um und durch die reisenden Felder. Wieviel gibt es da zu sehen und zu vergleichen. Die Musikkapelle fährt voraus, oder — was noch besser ist — jeder Wagen hat seinen Harmonika- oder Lautenspieler, der auch zu den Gesängen der Jugend spielt. Die Jungmänner der Siedlung begleiten den Zug gegebenenfalls zu Pferde oder eröffnen ihn geschlossen mit einer Fahne oder einem Festsymbol. Daß bei solcher Umfahrt auch an solche Dorfbewohner gedacht werden muß, welche nicht im Besitz von Fuhrwerk sind, wie Arbeiter, Handwerker, Beamte und Kleinbesitzer bedarf nur der Erwähnung. Die Dorfgemeinschaft muß geschlossen sein. Auf auswärtige Gäste lege man keinen besonderen Wert. Die von weit und breit herbeiströmenden Festbesucher stören — besonders wenn der städtische Einschlag stark ist — das Fest und die Dorfgemeinschaft. Dorffeste müssen auch als Feste in sich geschlossen sein und mit Mitteln durchgeführt werden, welche das Dorf bietet und welche die Dörfler befriedigen. Alle Teilnehmer müssen aktiv an den Vorbereitungen und dem Festverlauf beteiligt sein. Ob alt oder jung, jeder muß etwas bei dem Verlauf des Festes getan haben und sein Teil abbekommen haben. Der Handelnde ist das Dorfvolk; es muß sich für die Durchführung des Festes verantwortlich fühlen. Sonst ist es kein Fest, sondern nur ein Vergnügen, das auf die Dauer nicht befriedigt. Dabei werden möglichst die sich zahlreich von außerhalb anbietenden rein geschäftlichen Unternehmungen, wie Karussells, Schieß- und Würfelbuden für diese Feste gemieden. Sie schaffen nichtgewünschte Mittelpunkte des Festes und verursachen Geldausgaben, welche für die Mehrzahl der Festteilnehmer gegenwärtig nicht tragbar sind.

Ein buntes, Nummer auf Nummer jagendes „Programm“ ist keineswegs erwünscht. Eine kleinliche, an bestimmte Minuten gebundene Festordnung erscheint unvorteilhaft. Die Festbesucher müssen auch zu sich selber kommen können und Zeit finden, sich gegenseitig sprechen und kennen zu lernen. Aber ein weiter, fester, alljährlich wiederkehrender Rahmen, in den sich die Abwechslungen zwanglos einfügen, erscheint zweckmäßig. Nur so kann ein Fest typisch werden und bei den Dorfbewohnern einwurzeln. Ist der Umzug beendet, eignet sich als Kern des Festes gut irgendein Wettbewerb, an dem alle Rüstigen teilnehmen. So hatte man früher z. B. Wettmähen oder Wettspinnen als Festanlässe. Bei einigem Nachdenken gibt es die verschiedensten Möglichkeiten. So ließe sich denken an ein Armbrustschießen, an ein Wettpringen oder einen Wettlauf mit Hindernissen für Jugendliche, ein Geschicklichkeitsfahren auf Fahrrädern, ein Rasenwettbewerb, ein Steinstoßen, ein Wettkegeln für ältere Männer, allerlei Geschicklichkeitsübungen; z. B. einen Nagel mit drei Hammerschlägen in einen Balken treiben usw. Für Frauen, von Jungmädchen bis zu Großmüttern, ergeben sich anderweitige Möglichkeiten: Auflegen einer bestimmten Anzahl von Strickmaschen, geschicktes und schnelles Umgießen von Wasser aus einer Eiterflasche in vier Viertelliterflaschen, Umsäumen eines Taschentuches, welches später als Gewinn verteilt werden soll, Pfücken und Binden geschmackvoller Siegersträuße aus Feldblumen, Annähen von Knöpfen, z. B. an Sporthemden, welche die Jungmädchengruppe zur Preisverteilung an eine Knabengruppe soweit hergerichtet hat, Schalen von je einem Pfund Äpfel, welche z. B. bei einem Erntefest anschließend unter den Festteilnehmern herumgereicht werden, Auspflanzen von Kohlrüben bei einem Fest im Juni usw. Das Geld ist den Siedlern ziemlich knapp. Für Preise und Geschenke braucht nicht viel verausgabt zu werden. Mancherlei Erzeugnisse des dörflichen Hausfleißes lassen sich zu diesen Zwecken bei guter Organisation billig beschaffen. Ein geflochtener Weidenkorb, ein guter Senfenbaum, eine schmackhafte Wurst, ein fester Beistiel oder ein Rassekaninchen sind neben anderen Möglichkeiten oftmals als Preis weit mehr willkommen, als eine für den Haushalt viel zu kleine Pregglas-Butterdose, ein Pappköfferchen oder manch anderer Ladenhüter, den sich der städtische Geschäftsmann bei derartigen Gelegenheiten oft gerne abnimmt. Eine Beschaffung der Geschenke aus dem Hausfleiß des Dorfes hat neben der Gewähr, daß es sich um brauchbare Preise handelt, den Vorteil, daß die Hersteller, welche meistens Gemeindeglieder, ältere Männer oder geschickte Erwerbslose sein werden, auf solche Weise Geld verdienen, um

das Fest mitfeiern zu können. Wenn schon Geld zirkulieren soll, dann soll es wenigstens möglichst nur innerhalb der eigenen Dorfgemeinschaft geschehen. Daß für die Kinder innerhalb des Festrahmens auch Raum und Belustigungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen, ist bereits angedeutet worden. Die neuerdings vielfach aufkommenden gesonderten Kinderfeste sollte man in dörflichen Verhältnissen zugunsten gemeinsamer Dorffeste für jung und alt zweckmäßig wieder abschaffen. Auch auf besondere Feste etwaiger Vereine und Gruppen der dörflichen Bevölkerung, welche einen Anspruch auf die Bezeichnung „Dorffest“ nicht erheben können, sollte man während der Sommermonate zweckmäßig verzichten. Im Rahmen des allgemeinen Dorffestes wird solchen Vereinen Gelegenheit gegeben sein, aus ihrer Vereinsarbeit an der Ausgestaltung beizutragen. Auch die Schulkinder werden ihre Vorführungen machen und ihre Lieder singen. Eine Ausstellung von allerlei Hausfleißhandwerkungen des Dorfes vermag Interesse und Anregungen zu finden, zumal in Dörfern, wo die Siedler aus den verschiedensten Landschaften zusammengekommen sind und wenig voneinander wissen. Gegebenenfalls läßt sich auch an einem Wettbewerb in Garten- oder Gemüsebau denken.

Jrgendetwas Geistiges muß zweckmäßig auch geboten werden. Einige packende kurze Ansprachen, passende Gedichte, ein kurzer Vortrag, ein Freilichtspiel oder auch ein Festgottesdienst im Freien läßt auch in dieser Feststunde alljährlich Abwechslung zu. Neben allerlei Volksbelustigungen, wie Wurfschnappen, Sonnenreiten, Ferkelgreifen, Tauziehen, Werfen von Weidenringen auf eingeschlagene Pfähle, Kasperle usw. soll auch der Rasentanz ausreißend zu seinem Recht kommen. Wird das Fest nach einer durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingten Abendpause fortgesetzt, folgt bei einbrechender Dunkelheit als gemeinsamer Schlußakt das Abbrennen eines Holzstoßes. Es ist das auch ein uralter Brauch. Ein Flammenlied, eine kurze, kräftige Ansprache, ein letztes Hoch auf Dorf und Vaterland beschließt diesen Teil. Vorangehen kann auch eine Filmvorführung im Freien, zu welcher der Zentralkomitee für Ländliche Spiele, Berlin SW. 11, Bernburger Str. 13, gerne Auskunft und Anregungen geben wird.

Einige geeignete Aufführungen (Freilicht- und Saalspiele) seien zum Schluß angeführt:

- Johannes Koeppen, Unser täglich Brot. „Laienspiel in der Kirche“, Heft 3, Verlag Arwed Strauch, Leipzig. Etwa 1 Std., 7 m., 3 w., 6 Spieler.
- Emma Sauerland, Die Gänsehirtin am Brunnen. Bühnenvolksbundesverlag. 1½ Std., 2 m., 5 w.
- Franz Lorenz, Die verstorbene Gerechtigkeit. Münchener Laienspiele, Verlag Christian Kaiser, München. 1 Std., 10 m.
- Wolff Wandersloot, Die gebildete Schwieger. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW. 11. — Schles. Dialekt, der leicht in jede Mundart übertragen werden kann. — ½ Std., 3 m., 4 w.
- Oskar Seidat, Jahrmaktsrummel. Münchener Laienspiele. — 1 Std., 15 Spieler.
- Karl Menzat, Maispiel. Berl. Erich Matthes, Leipzig. — 1 Std., 30 bis 40 Spieler.
- Antonio Azpeitia, Die Erbschaft. Ins Deutsche übertragen von Wilhelm Efen. Bühnenvolksbundesverlag. 1½ Std., 13 m., 4 w.
- Karl Busse, Der Kaiser und der Abt. — Verlag Franz Schneider, Leipzig, Kinderbühne. — 15 Min., 7 Kn.
- Heinrich Sohnrey, Düwels. — Deutsche Landbuchhandlung. — 2 Std., 10 m., 4 w., Kinder, Volk. — Vom gleichen Verfasser im gleichen Verlag: Die Dorfmutanten. — 2 Std., 16 m., 4 w., Volk.
- Gerhard Heine, Oum. Bühnenvolksbundesverlag. 1 Std., 7 m., 2 w.
- Florentine Gebhardt, Das Fest am St. Johannstag. (Deutsche Landbuchhandlung.) — 1½ Std., 11 m., 11 w.
- Hermann Hagen, Heimat. — Bühnenvolksbund. — 35 Min. — Chöre, 2 m., 1 w.
- Lisa Tegner, Siebenschön. Münchener Laienspielverlag. — 1 Std., 3 m., 3 w.
- Josef Maria Heinen, Bulle, Bulle Gänseh. Bühnenvolksbundesverlag. — 30 Min., 15 Mädchen.
- Karl Jakobs, Dorfschlager. Münchener Laienspiele, Verlag Chr. Kaiser. — 1 Std., 2 w., 4 m.
- Lina Hilger, Wettkampf zwischen dem Hasen und dem Igel. — 15 Min., 8 Kinder.
- Aus Hans Hahne, Die hallischen Jahreslaufspiele. Bd. I u. II. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.

Heimattag zu Dammwolde

Gelegentlich der 600-Jahr-Feier des Ortes Dammwolde wurde ein Heimattag veranstaltet, auf dem Herr Landesbischof D. Rendtorff und Dr. Priester sprachen. Es ist wohl das erste Mal, daß ein rein mecklenburgisches Dorf und Gut mit einem Siedlerdorf (Jaelitz) zusammen einen solchen Heimattag beging. Aber ich kann nur sagen, den blonden Siedlertöchtern stand die Wilsgrader Tracht nicht schlecht, und der Siedlerjohn aus Südrufland spielte die mecklenburgischen Tanzweisen, als wenn er sie von Jugend auf gekannt hätte. Es steht zu hoffen, daß auch hier ein Heimatverein wie in Pampow und Hohen Viecheln ins Leben gerufen wird und bewußt Heimatpflege treiben wird.

Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege

In den großen Ferien fanden in den Aemtern, wo durch die letzte Amtsvertreterwahl neue Amtshauptleute gewählt waren, Sitzungen der Unterausschüsse des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege statt. In sämtlichen Sitzungen wurden dieselben Fragen behandelt. Wir geben im folgenden einen Bericht über die Ausschusssitzung des Amtes Hagenow in dem Dorf Gothmann bei Boizenburg.

Der Unterausschuß Hagenow des Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege hielt im Schulhause zu Gothmann eine Ausschusssitzung unter dem Vorsitz des Diplomlandwirtes Herrn Bauer aus Hagenow ab. Vertreten war das Amt durch die Herren Amtshauptmann Busch und Kreismedizinalrat Peek, der Landwirtschaftliche Hauptverein durch Herrn Gutsbesitzer Jsenberg (Tessin), der Junglandbund Bandekow durch seinen Vorstand, die Herren Boldt, Dettmann und Klockmann, die Kirche durch die Herren Pastoren Peters (Wittenburg) und Märcker (Blücher), die Evangelische Frauenhilfe durch Frau Pastor Schmalz (Vellahn), die Schulaufsichtsbehörde durch Herrn Schulrat Schulz, die Amtslehrerververtretung und Lehrerschaft durch die Herren Brockmüller (Groß-Bengerstorf), Ahrens (Düssin), Jammer (Dersnow) und Preuß (Gothmann), der Landesverein durch Herrn Dr. Priester (Rostock).

Zunächst erstattete Herr Bauer den Tätigkeitsbericht des Unterausschusses. Erwähnung konnten finden u. a. eine Reihe von Heimatabenden, Einrichtungen von Landkindergärten, Volkstanzkreisen und Spinnstuben, Abhaltung von Erntefesten und Kinoabenden.

Danach nahm Herr Dr. Priester das Wort zu einem Referat über die Frage: Wie machen wir die fremden Siedler zu Mecklenburgern? Er mußte bei Behandlung dieser Frage auch allgemein auf die Lage der Siedler eingehen und zeigte an Beispielen, wie Not und Arbeitslast das Verlangen nach geistigen und kulturellen Werten noch vergrößern, wie aber noch viele Hindernisse zu beseitigen sind, eine Dorfgemeinschaft im Siedlerdörfchen mit mecklenburgischen Sitten und Gebräuchen zu schaffen. Schon die weit auseinanderliegenden Wohnstätten verhindern ein häufiges Zusammenkommen, ein geschlossenes Dorf kommt viel eher zu einer Gemeinschaft und ihren Einrichtungen, z. B. zu einer Gemeindestube, zu einer Spinnstube, zu einem Verein, der Sport, Gesang oder Musik betreibt, zu einer Fortbildungsschule, zu einem Erntekindergarten und was sonst noch betrieben werden kann, um eine Dorfgemeinschaft zu begründen. Die Fortbildungsschule wird von den Siedlern direkt gefordert, auch hier konnte Herr Dr. Priester sprechende Beispiele bringen. — Das Referat wurde mit großem Beifall aufgenommen und lebhaft besprochen. Besonders äußerte sich Herr Schulrat Schulz zum Thema und zeigte, was 1. die Volksschule, 2. die Fortbildungsschule und 3. die Dorfschaft tun könne und müsse, um die vom Referenten gestellte Frage zu beantworten. Die Volksschule müsse stets im Unterricht von der Umwelt der Kinder ausgehen, den Gesamtunterricht aufbauen an Stoffingen, die ganz im Erlebnis der Kinder ständen, die Fortbildungsschule müsse viel Volkskunde vermitteln und auch fachliches Wissen bringen und

dabei versuchen, die konfessionellen und politischen Spaltungen zu überbrücken. Die Dorfschaft müsse sich der Schule und der Fortbildungsschule, aller Gemeinschaftseinrichtungen mehr als bisher annehmen, um alle Dorfbewohner an irgendeiner dörflichen Gemeinschaft mitarbeiten zu lassen. Herr Amtshauptmann Busch betonte: Dorfschaft und deren Führer müßten besonders heute in den Zeiten der Geldnot nicht nach auswärts blicken auf die behördliche Hilfe, die heute versagen müsse, sondern sich ganz auf Selbsthilfe einstellen und alle dörflichen Einrichtungen, seien sie wirtschaftlicher oder kultureller Struktur, als reine Selbstverwaltungsangelegenheiten ansprechen, auch mit wenig Mitteln ließen sich bewährte Einrichtungen treffen, resp. durchhalten.

Man ging nun zu Bildungsfragen über. Herr Dr. Priester referierte über den Stand der Arbeit auf dem Gebiet der ländlichen Fortbildungsschule, die in Mecklenburg-Schwerin wenig vorwärts gebracht sei, ganz im Gegensatz zu anderen Ländern. Mecklenburg-Strelitz habe nun dem Drängen der Bauernschaft nachgegeben, die immer dringender die Fortbildungsschule forderte und die ländliche Fortbildungsschule für obligatorisch erklärt. Mecklenburg-Schwerin stehe nun an letzter Stelle, und er versprache sich von der jetzigen Regierung, daß die gesetzliche Grundlage auch bei uns geschaffen würde, aber auch bei uns müßten Bauern und Jungbauern immer wieder die Pflichtfortbildungsschule fordern. Für die Auszubildenden war es nun hoch erfreulich, zu hören, daß der Junglandbund durch Herrn Klockmann erklärte, daß sich die Organisation von über 100 Mitgliedern zum Träger einer Zentral-Fortbildungsschule in Vandeckow für Jungmänner und Jungmädchen machen würde, wenn eine technische Beratung von seiten des Landesvereins und der benachbarten Lehrerschaft, sowie eine wohlwollende Prüfung der Angelegenheit durch das Amt erfolge, die finanzielle Seite hoffe man im Sinne der bereits gepflogenen Besprechung im Selbstverwaltungswege zu erledigen. Dem Vorstand des Junglandbundes wurde von allen Seiten Hilfe zugesagt, so daß damit gerechnet werden kann, daß schon in diesem Winter in Vandeckow ländliche Fortbildungskurse, vielleicht auch Kochkurse für Mädchen eingerichtet werden. — Frau Pastor Schmalz hofft in Vellahn im kommenden Jahr einen Landkinderergarten durch Unterstützung der Evangelischen Frauenhilfe, die vielleicht eine Pflegerin bestellt, ins Leben rufen zu können. Auf Anregung von Herrn Pastor Peters will der Landesverein versuchen, für die Siedler um Wittenburg eine Fortbildungsschule in Luckwisch ins Leben zu rufen.

Der Landesverein berichtet über die Amtsjugendtage im Amte Rostock und regt an, diese Einrichtung als Hauptmittel zur körperlichen Erfrischung der Landjugend auch wieder im Amte Hagenow ausleben zu lassen. Träger der Veranstaltungen sind im Amte Rostock die Städte, die noch immer erhebliche Ueberschüsse hatten. Auf diesen Amtsjugendtagen kommen Reichsjugendwettkämpfe in die Endentscheidung. Amt und Amtslehrevertretung wollen der Anregung nachgehen.

Sodann wurde noch darüber verhandelt, wie eine Werbetätigkeit für die Bauernhochschule in Wiligrad durchzuführen ist. Der Pensionspreis ist erheblich herabgesetzt, da aber die Zuschüsse seitens der Kammer immer geringer werden, muß auch hier die Selbsthilfe einsehen, um diese lebenswichtige Einrichtung der mecklenburgischen Bauernschaft zu erhalten. Man konnte auch hier dem Landesverein wertvolle Anregungen mit auf den Weg geben.

Als letzter Punkt stand zur Besprechung das Dorfskino des Landesvereins. Nach dem Bericht von Herrn Dr. Priester hat sich der neubeschaffte Schmalzfilm-Alga-Moskator gut bewährt, er ist vor allen Dingen sehr transportabel, und Herr Franke (Rostock) hat viele Heimatabende besuchen können. Das Dorfskino hätte noch bedeutend mehr angesprochen, wenn man nicht auf Leihfilme angewiesen gewesen wäre. Ganz besonders sprachen bei der fast ausschließlich ländlichen Bevölkerung alle naturverbundenen Filme an. Gute Heimatfilme fehlen noch, und es wurde mit Beifall begrüßt, daß Herr Dr. Priester berichtete, der Landesverein habe sich nun entschlossen, die Filmherzeugung in eigene Regie zu nehmen. Der Aufnahmeapparat sei beschafft, und der diesjährige Dorfstag in Hohen-Viecheln bereits gedreht, andere Aufnahmen würden folgen, man versprache sich von den sogenannten Heimatfilmen eine große Belebung der Heimatpflege.

Alle ländlichen Organisationen würden gerne die geringen Unkosten übernehmen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben sei, so Heimatverbundenes zu sehen, namentlich auch die Siedler. Nach vierstündiger Sitzung trennte man sich in dem Bewußtsein, zum Besten des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege reiche Anregungen gegeben und empfangen zu haben.

Zum Mecklenburgischen Dorfstag in Hohen Viecheln

Den Äußerungen der beiden Lübecker Damen kann man wohl die Zustimmung nicht versagen. Dorfleute lesen zwar überhaupt nicht viel und nicht gern, aber der plattdeutsche Voss und Haas-Kalender ist doch als guter Griff erwiesen. Gerade in P. wurde doch schön plattdeutsch mitgesungen, und man hatte damit eine bewußte Tat getan. Dort hörte ich monieren, daß man zu Anfang: „Dies ist der Tag des Herrn“ erschallen ließ, wäre ein „aus der Rolle fallen“. Tatsächlich hatte ein Jurat dort die Angewohnheit, in seiner amtlichen Tätigkeit stets hochdeutsch zu sprechen, er hielt es wohl für würdiger, wurde aber damit allgemein aufgezogen. — Gewagt ist es jedenfalls nicht, plattdeutsch zu singen. Ist es denn richtig, religiöse Gefühle in eine Zwangsjacke zu stecken? — Denn die Dorfbewohner unter sich sprechen von Kind auf platt. — Ich habe auch im Unterricht viel Plattdeutsch gesprochen und die Erfahrung gemacht, daß ein plattdeutsches Wort dem Begriff viel näher kommt, wenn es richtig gewählt wird, als ein hochdeutsches. Zum Beispiel: „Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein?“ — Wer denkt da bei „eines Menschen“ an sich? — „Eines Menschen“ denkt man als ein ganz fremdes Objekt ohne Fleisch und Bein. — Ob ich nun singe „Hei helpt uns fri ut all un' Not!“ — oder die Worte hochdeutsch stelle, ist ebenfalls dasselbe, als wenn ich sage: „Verlaß dich auf den Herrn!“ oder „Verlaß di up Gott.“ — Mich dünkt, das Plattdeutsche belagt hier mehr.

Erntekindergärten

Auf unsere Anregung und mit Hilfe der Mecklenburgischen Landesbrandkasse wurden Erntekindergärten eingerichtet in den Dörfern Badendiek bei Güstrow, Baumgarten bei Bülow, Groß Laasch bei Ludwigslust und Spornitz bei Parchim. In der Illustrierten Beilage des „Rostocker Anzeigers“ vom 11. September brachten wir 2 Bilder von Erntekindergärten. Das Interesse für diese Einrichtung ist außerordentlich groß und im Wachsen begriffen; vor allem haben die Siedlerdörfer für diese Frage großes Verständnis.

Wilhelm Schmidt (Rostock):

Plattdütsch Blinksüer

Dat is an' End'n ok kein Geschäft

Bi Perfeßer Sperling keem nüllich en Mann von'n Land'n. „Na, wat wünschst Sei denn, jung'n Mann?“ fröggst em de Perfeßer. „Je, ick hemw hör't, Herr Perfeßer“, seggt de Landmann, „Sei köpen dat Skelett von Minschen, wenn sei gaud wüssen sünd. Ick wull Sei mien Skelett wull giern verköpen. Wat geben Sei mi dorför?“ — De Perfeßer klickt den jungen Minschen in de Ogen, dei abslut gesund lassen dauhn un grient: „Je, mien leiw Mann, wenn ick mi nu Sei ehr Knaken köpen ded, denn künn ick dor woll noch lang'n up luern, ihrer sick mien Geld bitahlt maken ded. Wuurtau wullten Sei dat Geld denn bruken?“ — „Ich wull nah Australien utwannern, Herr Perfeßer.“

Wuur heit de Jung?

Ete Kock is nah Amerika utwannert. Sei heft dor nu 'ne Hühnesfarm, dei em ganz ornlich ernähren deit, indem sien Fru den Kraam sij verstaht deit. Sei heft dor rinne heirat't. An nu luerten sei tau'n iersten Maal up den Aebor. De oll Mudder Kock in Pinkenhagen, hadd Ete schreben, süll 'n Telegramm

hewwen, wenn dat en Jung worden ded. Un nu wier dat Telegramm ok kamen. Mudder Rök schüdd't den Kopp, as sei dat leest hadd: „Gratulieren Großmutter zu Enkel stop Montag wollen wir kaufen stop.“ Lausht wiesst sei ehren Nahwer dat Telegramm un säd: „Ich bin Großmutter worden, Nahwer Lüth, aewer wat hewwen de Amerikaners doch för snurrig Namens! De Jung soll stop heiten.“ — Nahwer Lüth, wat en beföhren Seemann is, lacht. „Ne, Mudder Rök“, seggt hei, „stop, dat heit up engeisch Punktum.“ „Punktum heit dat?“ seggt Mudder Rök, „Punktum? De Jung kann doch unmaeglich Punktum heiten? Dat is jo ierst de ierst.“

„Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!“

Pauline Pagels, wat 'ne heil nette un stramme Kaeksch is, hadd 'ne nige Stell as Wirtschaftlerin annahmen. Jochen Beef, ehr ni Brootgewer, is Junggefell. Un Pauline Pagels heft all den drädden Dag glöw't, dat künn noch wat mit ehr twei beiden werden. Un dat keem jo. Jochen hadd de Dag' buten up dat lüff Rathuus, wat hei achter up sinen Hof heft, mit groot swatt Bookstaben maalt: P. P. Un Pauline hadd, as sei dat seihn hadd, an ehr Mudding schreben: „Ich glöw, un' Herr heft en Og' up mi smeten. Sei heft mien Anfangsbuchstaben all an de Wand maalt!“

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Nachruf.

Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser
Freund

Paul Kiencke aus Verdböhl

(Lehrgang 1926)

nach schwerer Krankheit am 30. Juli aus unserem
Kreise abgerufen wurde.

Durch Unglücksfall ist unser Freund

Helmut Becker aus Holtbusen

(Lehrgang 1930)

am 21. August aus unserem Kreise abgerufen worden.

Mit ihnen haben wir zwei strebsame Schüler und
eifrige Mitglieder verloren, denen wir alle Zeit ein
treues Gedenken bewahren werden.

Das Lehrerkollegium der Bauernhochschule Wisligrad.
Ludewig.

Die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und
-Schülerinnen.
Holt, Rampe.

Berichtigung

Zu dem Verzeichnis der ehemaligen Bauern-
hochschüler und -Schülerinnen in Nr. 6/7 der „Heimat“
werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß in dem Lehrgang
November 1929 bis März 1930 fehlt: Anna Maria Sah,
Gehmkendorf bei Jördenstorf i. M.

Merklblätter, Richtlinien und Farbtafeln des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild

Der Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild, der mit
den meisten deutschen Städten seit Jahren zusammenarbeitet, hat
eine Reihe von Merklblättern herausgegeben, die nicht nur für
den Fachmann, sondern auch für jeden Freund der Kunst und der
Heimat wertvoll sind. Es handelt sich um die Merklblätter

„Fassadenfarben“, „Anstrichbindemittel“, „Farbige Trocken-
mörtel“, „Sgraffitotechnik“ und „Wissenschaft und Praxis der
Technik farbiger Fassadenbehandlung“, ferner um die für die
Leser dieser Zeitschrift besonders anregenden Richtlinien für die
farbige Behandlung von Fuß- und Fachwerkbauten, die sämtlich
unentgeltlich abgegeben werden, sowie um die Faltkarte mit den
Grundrissen für den farbigen Hausanstrich (Preis 2 Mk.), die
27 technisch einwandfrei herzustellen und harmonisch aufein-
ander abgestimmte Farbtöne enthält. Außerdem erteilt die
Beratungsstelle des Bundes jedermann unentgeltlich Rat und
Auskunft in allen Fragen der Farbgebung; sie liefert bei ge-
nügenden Bildunterlagen kostenlos Farbskizzen in jedem Einzel-
fall. — Da die Farbe gerade in den mittleren und kleinen
Städten unserer deutschen Landschaft erhebliche Fortschritte ge-
macht hat, kommt es im ideellen Interesse der Heimatkunde und
des Heimatstuhles wie im wirtschaftlichen Interesse der Ver-
kehrswerbung darauf an, daß jedes neu farbig Haus sich vorteil-
haft in das Gesamtbild einfügt. Jegliche Bestrebungen dieser Art
werden von dem erwähnten Bunde, dessen Geschäftsstelle sich in
Wandsbek, Schimmelmannstraße 19, befindet, praktisch gefördert.

Sparen und nicht verzweifeln

Einschränkungen und Schwierigkeiten treten heute von allen
Seiten an uns heran. Der Zwang, die Lebenshaltung herab-
zusetzen und überall Opfer auf sich zu nehmen, kann nicht beseitigt
werden, es sei denn dadurch, daß man die zwangsläufigen Opfer
durch weitere freiwillige und durch richtige Anwendung der Ver-
mögensreste zur positiven Hilfe umbiegt. Nur starke Menschen
können sich hier durchsetzen. Die Sparer sehen ihre Spargroschen
gefährdet, die sie in Hypotheken-Pfandbriefen, Obligationen und
Aktien angelegt haben (bzw. die bei den Sparkassen durch solche
Papiere belegt wurden). Alle diese Papiere erleiden immer
weitere Kursverluste, da die beliebigen Objekte überbewertet
wurden. In einem Konjunkturtaumel wurde nicht mehr auf das
erste Erfordernis einer Anlage gesehen: Rentabilität. Trotzdem
kann nichts helfen, als nun erst recht sparen, aber richtig sparen.
Die Spargelder dürfen nur an starke Persönlichkeiten gegeben
werden, nicht an haltlose und charakterlose Spekulanzen. Nur
wer selbst sparen kann, weiß mit den Geldern fremder Menschen
richtig umzugehen. Das Sparen hat deshalb nur einen Sinn, wenn
die Spargelder richtig verwandt werden und in einer zielbewußten
Organisation dem Aufbau unserer Wirtschaft dienen. Aber der
Wirtschaft der kleinen selbständigen Existenzen, nicht der der
zusammengebrochenen Konzerne. Die Erwerbsstände, die am
schnellsten ihre Hoffnungen auf einen Wohlfahrtsstaat abbauen
und ihre Angelegenheiten mit einer richtigen, ehrlichen Selbstver-
waltung regeln, werden am schnellsten aus der Krise heraus-
kommen. Diese richtige Organisation der Selbsthilfe und finan-
ziellen Selbstverwaltung der Berufsstände ist der Grundgedanke
des Bausparens. Die „Landeigen“-Bausparkasse z. B. ist kein
reines Geschäftsunternehmen, sondern dient der Neuorganisation
des deutschen Kreditwesens und dem Aufbau und der Lebens-
sicherung selbständiger Existenzen. Sie hat ein privatwirtschaftlich
und volkswirtschaftlich vollkommen durchdachtes System der Selbst-
hilfe, das allen Mitarbeitern hilft und sie vor den Enttäuschungen
und Verlusten unehrlicher und unfähiger Unternehmungen schützt.
Wer wirkliche Neuordnung will, muß sich mit den Gedankengängen
der „Landeigen“-Gemeinschaft beschäftigen (siehe Inserat).

Inhalt von Nr. 8/9: 70. Geburtstag unseres Vorkämpfers
v. Lindequist S. 49. — Pastor Albrecht: Wege zur Pflege der Heimat-
geschichte S. 49. — H. J. Böhm: Aus der Vergangenheit der Gemeinde
Rethwisch S. 52. — G. Wenzel: Wo des Bauern Grab sein soll S. 55.
Dr. Voetticher: Deutsche Bauernbildung S. 55. — H. Buter: Siedler-
feste S. 55. — Heimattag zu Dammwolde S. 57. — Mecklenburgischer
Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege S. 57.
Zum Mecklenburgischen Dorftag in Hohen Viecheln S. 58. — Ernte-
kindergrärten S. 58. — W. Schmidt: Plattdätsch Blinksüer S. 58.
Nachruf S. 59. — Berichtigung S. 59. — Merklblätter, Richtlinien
und Farbtafeln des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild
S. 59. — Sparen und nicht verzweifeln S. 59. — Anzeigen S. 60.

Notverordnungen

allein bilden kein Kapital und bringen keine Entschuldung. Nur richtig organisierte Selbsthilfe, eiserner Wille und eigene Mitarbeit schaffen wieder freie Menschen, Arbeit und Brot. Eine gesicherte Existenz auf eigener Scholle, die Beseitigung drückender Ueberschuldung des Besitzes ist kein unerreichbarer Wunsch, wenn hinter ihm ein ernster Wille steht. Durch Einsparung von monatlich kleinen Beträgen kann jeder mit unserer Hilfe in absehbarer Zeit für sich und seine Kinder ein sorgenfreies Eigenheim oder eine existenzfähige Wirtschaftsheimstätte erreichen

Was wir wollen:

- Durch Selbsthilfe: Beseitigung der wirtschaftlichen Not
- Durch Selbsthilfe: Selbstversorgung auf eigener Scholle
- Durch Selbsthilfe: Entschuldung deutschen Grund und Bodens
- Durch Selbsthilfe: Befreiung von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit
- Durch Selbsthilfe: Belebung des Baumarktes

Was wir bieten:

Unkündbare 4%ige Tilgungsdarlehen zum Neubau, Ankauf von Grundstücken, Erwerb von Siedlerstellen und Ablösung teurer Hypotheken
Sicherste Anlage der Spargelder und ihre treuhänderische Verwaltung unter Aufsicht
Höchst mögliche Beleihung bis 85 % des Taxwertes
Zuteilung der Reihe nach, keine Auslosung, u. a. m.
Bei Todesfall Versicherungsschutz und sofortige Ablösung der Restschuld

Weitere Aufklärung durch Druckschriften und durch die LANDEIGEN-Zeitung mit ihrem interessanten, wissenswerten und neuzeitlichen Inhalt kostenlos und ohne Verbindlichkeit (Rückporto beilegen)

LANDEIGEN

HYPOTHEKEN-ENTSCULDUNGS- UND SIEDLUNGS-
BAUSPARKASSE G. M. B. H., BERLIN SW 11

Verkürzte Briefanschrift: „LANDEIGEN KN 3152“, BERLIN SW 11
(Geschäftsbetriebserlaubnis gemäß § 133, 2, des Bausparkassengesetzes und Aufsicht durch das Reichsaufsichtsamt)

Mitarbeiter und
Vertrauensleute
an allen Plätzen
gesucht



Sie liefern

innerhalb kürzester Zeit und zu jederzeit konkurrenzfähigen Preisen

Gämtliche Druckfachen

für Industrie, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe

Zeitungen und Zeitschriften

in Flach- oder Rotationsdruck

Kataloge und Kunstblätter

in zeitgemäßer Qualitätsausführung, ein- und mehrfarbig. Spezialität Kataloge für die Möbelindustrie

Richard Hermes Druckerei

Schwerin i. M.
Bismarckstraße 29

Die Goldgrube

Die aktuellste Zeitschrift der Neuzeit. Jedermann werden ganz eigene Wege gezeigt, wie er seine Lage überraschend verbessern kann! Niemand braucht mehr zu verzweifeln. Kniffe, Tricks, Methoden, die ein Vermögen Lehrgeld kosteten, werden enthüllt. Aus dem Inhalt: £ errennensch oder Herdenmensch? Arbeitslosigkeit, Unfinn! Neue Wege zum Geld verdienen! Wie man sich heranzieht, was man sich wünscht. Nebenverdienst ohne Namenshervortretung. Mit 50. — Mark Kapitalist! Wie finde ich die meiner Neigung entsprechende Tätigkeit? **Wie befördere ich meine Briefe statt für 12 Pfg. Porto für 1 Pfg.?** etc., etc. In jeder Nummer Briefkasten und Gutachten für persönliche, schriftliche Beratung. Senden Sie sofort folgenden Bestellschein und 1. — RM in Briefmarken oder auf Postcheckkonto Berlin 49330 oder verlangen Sie Nachnahmeendung. Prospekt kostenlos.

Bestellschein

An den Verlag Brüning & Co., G. m. b. H., Charlottenburg 5.
Auf Ihr Inserat in dem Blatt „Die Mecklenburgische Heimat“ erbitte ich eine Nr. „Die Goldgrube“. — 1. — RM in Marken anbei — erbitte Nachnahmeendung — durch Postcheck überwiesen.
Name und Adresse:

Nichttraucher

Garantiert in 3 Tagen!
Auskunft kostenlos!
Sanitas-Depot, Halle
(Saale) 256 C.

Anzeigen
in der
Mecklenburgischen
Heimat
haben Erfolg!

Schlankheit

erzählen Sie über Nacht
durch äußerlich. Einreiben
ohne Hungertur.
Auskunft kostenlos!
Sanitas-Depot, Halle
(Saale) 256 D.

Ihr Schicksal im Jahre 1932/33

nebst Charakter-Blick-Methode: „Ein Blick und von nun an durchschaue ich Jeden“, erkennen Sie trefflicher aus dem „Internationalen Astrologischen Kalenderbuch.“ Reichhaltiger illustrierter Inhalt nebst Gutachten für ein mathematisch berechnetes, persönliches Horoskop. U. a.: Aus der Welt statt eines modernen Astrologen. Wie stelle und deute ich mein eigenes Horoskop? Frauen und Männer in der Liebe. Wer zueinander paßt und wer nicht. Deutschlands und Völkerschicksale 1932/1933. Lebensrettung durch Astrologie. Das Geheimnis der Roulette enthüllt. etc., etc. Bestellen Sie sofort dieses einzigartige, jederzeit aktuelle Kalenderbuch, dessen Verleger einige tausend erstklassige Anerkennungen über seine Werke, Arbeiten und Vorträge aufweisen kann, gegen Einsendung von 1.50 RM in Briefmarken oder per Vorkaufweisung. (Nachn. 1.80 RM). Illustr. Prospekt kostenlos.

C. A. G. Otto, Berlin W9, Schließbach 222
Vertriebsstellen werden allerorts eingerichtet. Massenumsatz.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjugendbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjugendbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock • Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

Anzeigen-Aannahme und -Verwaltung: Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M., Bismarckstraße 29. Anzeigenpreis 20 Pfg. für die 30 mm breite Petitzeile

11. Jahrgang

Schwerin, November/Dezember 1932

Nummer 11/12

Das neue Heim der Mecklenburgischen Bauernhochschule zu Warin (ehemaliges Landdrosteigebäude)



Am 3. Dezember 1932 wurde das neue Heim der Mecklenburgischen Bauernhochschule in Warin mit einer sehr eindrucksvollen Feier eingeweiht.

Ein Weihelied, vom Schülereichenchor gesungen, leitete die Feier ein. Der Vorsitzende des Vereins Bauernhochschule, Dr. Priester, begrüßte alle Freunde und Gäste und führt dann aus:

„Als wir in Wiligrad am 1. Juli d. J. das 10jährige Bestehen der Schule in einer kleinen Feier begingen, ahnten wir nicht, daß wir in so kurzer Zeit zu einem Eigenheim kommen würden. Seit Begründung des Vereins Bauernhochschule bestand der Wunsch und das Bestreben, ein eigenes Heim zu besitzen. Ich erinnere an die Bausteine, die ins Leben gerufen wurden, und danke auch heute für die fleißige Unterbringung derselben. Leider sind nur etwa 1000 RM. dafür zusammengekommen, was wohl auf die Notzeit zurückzuführen ist.“

Nur durch die Zusammenarbeit aller landwirtschaftlichen Verbände und Vereine war es möglich, die Bauernhochschule zu erhalten. Nur so konnte die Schule durch die Inflationszeit hindübergerettet werden. Dieser Kreis ist seit einem Jahre größer geworden und sogar bis in die Hauptstadt Berlin vorgebracht zum Verein Bauernschulung, der Reichszentrale für bäuerliche Bildung und Kultur. Durch diese Reichszentrale war es uns möglich, dieses wunderschöne Heim für unsere Bauernhochschule zu gewinnen.

Ich begrüße Herrn Reichsminister a. D. H e r m e s und danke für die Unterstützung, durch welche es möglich wurde, dieses Heim zu erhalten, welches allmählich in unsern Besitz übergehen soll. Sodann begrüße ich Herrn Direktor Löwenkamp, den Geschäftsführer des Vereins Bauernschulung (Berlin). Dank dem deutschen Kalisyndikat, dessen Vertreter, Herr Geheimrat Prenzel, leider nicht zugegen sein kann, dem ich aber Herrn Dr. Stauch unsern Dank zu übermitteln bitte, war es möglich, den Kauf zu einem glücklichen Abschluß zu bringen. Ich danke auch unserer mecklenburgischen Regierung, vor allem Ihnen, Herr Ministerpräsident Granzow, daß Sie bei den Verhandlungen alle Schwierigkeiten durch Ihr Entgegenkommen beseitigt haben und uns dieses wunderschöne Heim haben schaffen helfen. Herzlichen Dank auch für die Treue, die Sie unserem Verein stets gehalten haben. Schon 10 Jahre zählen Sie zu unseren Mitgliedern, und stets haben Sie Interesse für unser bäuerliches Bildungswesen gezeigt.

Ich begrüße ferner den Vertreter der Mecklenburg-Schwerinschen Landwirtschaftskammer, Herrn Hofbesitzer Ahrendt (Wihin), für die Landwirtschaftskammer Mecklenburg-Strelitz Herrn Kammerdirektor Doffe. Ich danke auch Ihnen für das große Interesse, daß Sie stets unserer Schule gezeigt haben. Ferner begrüße ich Herrn Direktor Lorenz vom Mecklenburgischen Landbund, die Vertreter des Mecklenburgischen Bauernvereins, Herrn Direktor Dursfelder vom Mecklenburgischen Genossenschaftsverband, Herrn Flint (Schlisdorf) vom Landwirtschaftlichen Hauptverein, und Frau Simonis vom Verband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine. Zwischen den Hausfrauenvereinen und unserer Schule sind bereits die Bande fester geknüpft durch Tagungen an der Bauernhochschule und Wanderlehrgänge in den Vereinen. Weiter danke ich allen befreundeten Verbänden, deren Vertreter gekommen sind, mit uns die Feier zu begehen, so Herrn Pastor D. Studemund vom Landesverein für Innere Mission, Herrn Oberstudiendirektor Dr. Mehr vom Mecklenburgischen Philologenverband, dem Direktor des Pädagogischen Instituts, Herrn Professor Dr. Kolz, und dem Vertreter des Landeslehrervereins, Herrn Rektor Buggenthin. Die vorbereitende Arbeit der Lehrer auf dem Lande kommt uns zugute. Daher ist es zu begrüßen, daß am Pädagogischen Institut Vorträge über die Bauernhochschule gehalten werden.

Ich begrüße auch die Vertreter der Bauernjugend, als da sind Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und -Schülerinnen, den Vorstand mit Herrn Holst (Rampe), den Vertreter der Landesjugendbauernschaft Mecklenburg-Schwerin, Herrn Klös, und Vertreter der Landesjugendbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, Herrn Friß Godenschwege. Auch Sie haben sich immer für das Wohl-

ergehen der Schule eingeseht. Dank auch den anwesenden früheren Leiter und Lehrern der Schule, Herrn Bauer, Herrn Professor Schaumkell und Fräulein Herken.

Auch begrüße ich heute eine ganze Reihe von Gästen, die sonst noch nicht bei uns gewesen sind, wie die Vertreter der Stadt Warin. Mir ist es eine ganz besondere Freude, Sie Herr Bürgermeister Dr. Diekmann und Frau, hier zu begrüßen. Ich danke Ihnen, daß Sie es uns leicht gemacht haben, hier Fuß zu fassen. Ich begrüße auch Herrn Stadtverordnetenvorsitzer Heidlmann, Herrn Pastor Jahn, Herrn Rektor Buggenthin und die zahlreichen Vertreter von Vereinen, ferner den Vertreter der Landwirtschaftlichen Schule Neukloster, Herrn Landwirtschaftslehrer Vogelberg und die Gemeindevertreter der benachbarten Dörfer.

Ich möchte den Wunsch aussprechen, daß unsere Bauernhochschule mit den Einwohnern Warins gut zusammenarbeiten möge. Eine ganze Reihe von Persönlichkeiten und Vertretern können leider nicht heute bei uns weilen. Ich bedaure es außerordentlich, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog und Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin leider nicht hier weilen. Stets haben wir in Wiligrad Entgegenkommen beim Großherzog gefunden, und ich möchte den Wunsch aussprechen, daß der Großherzog sein bisheriges Wohlwollen auch nach hier übertragen möchte.

Die vielen schriftlichen Grüße und Glückwünsche, die eingegangen sind, kann ich nicht alle vorlesen. Dank gebührt aber auch dem Lehrpersonal und den Schülerinnen. Nach kurzer Zeit in Wiligrad mußte der Umzug stattfinden. Dies ganze Haus mußte gründlich gesäubert werden, und so wurde denn unermüdlich geschauert und gepußt. Ich durfte nicht einmal mehr Unterricht erteilen, weil alle Kräfte für die Vorbereitungen in Anspruch genommen wurden. Zum ersten Male habe ich die Bauernhochschule vorgestern fluchtartig verlassen. Nur ich weiß, was hier in den letzten Tagen geleistet worden ist und spreche hiermit der Schule den ganz besonderen Dank vom Vorstand des Vereins Bauernhochschule aus. Die Schule einzurichten und mitzuhelfen, dies neue Heim zu bereiten, wird Ihnen eine Erinnerung fürs ganze Leben sein.

Beim Rundgang wird Ihnen das schnell eingerichtete Bäuerliche Museum aus dem Schlossmuseum Schwerin gezeigt worden sein. Es ist uns gelungen, für die Leitung desselben Herrn Lehrer Garve (Warin) zu gewinnen. Herr Garve wird, das weiß ich, seine ganze Kraft daran setzen, das Museum auszubauen.

Nun noch einige grundsätzliche Fragen: Wird durch den Wechsel eine Aenderung unseres Lehrzieles vorgenommen werden? Sie können sich beruhigen, eine solche wird nicht verlangt. Wir werden uns nur noch bäuerlicher einstellen als bisher, so daß wir bäuerliche Geschichte, Bedeutung und Aufgaben des Bauernstandes noch mehr behandeln wollen. Auch das Genossenschaftswesen wird noch weit mehr behandelt werden. Ich stelle mit Freuden fest, daß das Interesse der Siedlersöhne und -töchter an unserer Schule außerordentlich groß ist. Wenn die Zeit nicht so schlecht wäre, würden noch mehr zu uns kommen. Herrn Reichsminister Dr. Hermes sage ich herzlichen Dank, daß durch ihn vier Freistellen für Siedlersöhne und -töchter eingerichtet werden konnten, um auch diesen die Möglichkeit zu geben, die Schule zu besuchen.

Unsere Schule soll die Spitze des bäuerlichen Bildungsweges sein, für das wir uns nun schon 12 Jahre einsetzen. Mit großer Freude und Genugtuung kann ich heute feststellen, daß vorgestern das Gesetz über die Mecklenburgische Fortbildungsschule im Landtag die erste Lesung glücklich überstanden hat. Die Fortbildungsschule war das Glied, welches im bäuerlichen Bildungswesen gefehlt hat. Jetzt ist es da, und die Kette ist geschlossen. Wenn die Fortbildungsschulen erst eingerichtet sind, wird es gelingen, die Gesamtbildung des Bauernstandes zu heben. Wir haben nun endlich unser Heim, das, wie Sie beim Rundgang feststellen konnten, sich sehen lassen kann. Die Herren aus Berlin haben mir gesagt, wenn erst alles aufgebaut ist, auch der Park und die Wirtschaftsgebäude in Ordnung gebracht sind, dann wird es kaum eine schönere Bauernschule in Deutschland geben.

So rufe ich denn hiermit dem mecklenburgischen Bauernstand zu:

Hier hast du nun deine Schule, nun benutze sie aber auch!"

Als erster antwortete Herr Ministerpräsident Granzow:

„Wenn gerade jetzt der Einzug in das neue Heim erfolgt, so ist das die richtige Zeit. In dieser Zeit von Deutschlands Schicksalswende gibt es neue Ziele und bestehen größere Aufgaben, größer als bisher. Herr Dr. Priester hat die Fortbildungsschule angestrebt. Auch die Ziele der Landwirtschaftlichen Winterschulen müssen weiter gesteckt werden. Als Letztes gilt es, dann die Bauernschule in Warin zu besuchen. Dann werden wir das erreichen, was dem deutschen Volkstum verloren gegangen ist: Der Sinn für die Kultur des deutschen Dorfes, die Menschen an ihre Scholle zu binden. Das kann nur aus echtem Bauerntum entspringen. Wenn wir das haben, haben wir alles, was wir brauchen. Das ist die Grundlage der Familie und damit des Staates. Daraus entspringen Volkstum und Religiosität. Wenn es uns gelingen wird, Freude zu machen und das zu beseitigen, was auf uns lastet, dann werden wir von selbst die Wege finden, die uns zur Freiheit im großen europäischen Raum führen. Dann wird es möglich sein, allen Unterstützung zu bringen. Nicht bloß auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet ist es möglich, das Volk gesunden zu lassen. Weg von der Weltwirtschaft und hin zur Nationalwirtschaft! Wenn vor einigen Jahren die Entwicklung der deutschen Industrie als Hauptsache galt, so ist jetzt die Pflege des Bauernstandes notwendig. Ich wünsche, daß der Bauernschule in 10 Jahren dieses Haus zu klein sein wird. Die Regierung wird gern bereit sein zu helfen, darum herzliche Glückwünsche!"

Als zweiter ergriff Herr Reichsminister a. D. Hermes das Wort:

„Zunächst habe ich Ihnen, Herr Dr. Priester, zu danken. Namens des Vereins Bauernschulung erwidere ich Ihre Grüße. Es war uns eine besondere Freude, daß wir Ihnen behilflich sein konnten, ein neues großes und schönes Heim für Ihre Bauernschule zu erlangen. Wenn ich namens des Vereins Bauernschulung die Aufgabe habe, Ihnen dieses Heim zur Benutzung zu übergeben, bitte ich um Erlaubnis, ein persönliches Wort zu sprechen. Diese Schule bestünde nicht, wenn nicht 10 Jahre Bauernhochschularbeit in Wiligrad vorausgegangen wären. Ihr unbeirrbarer Idealismus ließ Sie an die große Aufgabe der Bauernbildung heranreten. Als ich vor einem Jahre Ihre Bekanntschaft machte, wußte ich, was wir von Ihnen zu erwarten hatten. Meine aufrichtigsten Glückwünsche und meine Anerkennung für das, was Sie bisher geleistet haben! Ich erkannte gleich Ihre weitblickende, kluge Art, für unsere Sache zu schaffen und zu sprechen. Leicht könnte man geneigt sein, die Frage aufzuwerfen, ob es im Zeichen der Zeit steht, dieses Heim für die Bauern einzurichten. Ich sage: Zeiten der Not waren immer die rechte Zeit, seelische Kräfte des Volkes zu sammeln, das Gefühl für das Nächstliegende zu wecken, Notzeiten müssen die Kräfte der Menschen entwickeln. Gerade jetzt bedürfen die vielen seelisch Notleidenden des Anstoßes und der Führung. Ueber den Zweck der Schule brauche ich nichts zu sagen. Infolge 10 Jahre Wiligrad haben alle genügend Einblick genommen. Der letzte Zweck und Sinn der Schule soll es sein, den Bauernstand als Stand in die Lage zu versetzen, die große Mission zu erfüllen, die ihm übertragen ist. Friedrich der Große hatte schon darauf hingewiesen, daß der Bauer die erhaltende Macht im deutschen Volke ist. Ich spreche die Mahnung aus: So suche man denn, diese Macht zu erhalten. Es geht nicht um das Interesse der einzelnen Landwirte, sondern darum, die Nation uns zu sichern. Es geht nicht darum, die wirtschaftlichen Existenzen der Bauern zu sichern, sondern darum, das Bauerntum, die Seele des Bauern zu erhalten, ihm seine ethischen, sozialen und sittlichen Werte zu erhalten. Darum keine Konkurrenz gegen die landwirtschaftlichen Schulen, sondern Ergänzung zu ihnen. Daher muß es zu enger Verbindung und Zusammenarbeit zwischen diesen kommen. Herr Dr. Priester hatte darauf hingewiesen, daß in Zukunft noch mehr das Genossenschaftswesen in dieser Schule gepflegt werden solle. Es kommt bei dem Genossenschaftswesen auch nicht darauf an, nur die Dinge der Wirtschaft zu sehen, sondern die sittlichen Kräfte des Bauern zu wecken. Ich weise zurück auf den Gründer des Genossenschaftswesens, Raiffeisen. Dem Bauernstande das Standes-Ethos zurückzugeben, ist eine bedeutsame Aufgabe

der Bauernschule. Auch ist es ihre Aufgabe, nicht nur die Jugend heranwachsen zu lassen in ihrem eigenen Standesbewußtsein, sondern den Blick zu richten auf die Nöte und Bedürfnisse aller Berufsstände. Wenn nicht eine gemeinsame Arbeit aller Berufsstände eintritt, so gehen wir dem Untergang entgegen. Es gibt keine Loslösung von den andern Ständen, sondern der Bauernstand ist verknüpft mit dem deutschen Volke. Auch das Gefühl für die Dinge draußen muß geweckt werden. Der Bauernsohn, die Bauerntochter müssen wissen, daß Deutschland mit der Gesamtheit der Welt zusammenarbeiten muß und daß auch alle andern Stände und Berufsgruppen in Deutschland gewahrt werden müssen. Auch muß der Jugend in der Schule Respekt vor Eltern und Erfahrung eingebläut werden. Diese Arbeit an der deutschen Bauernjugend muß allerhöchste Aufgabe sein. In unserer bäuerlichen Jugend liegt eine tiefe starke Sehnsucht nach geistiger Nahrung, ein Idealismus, ein Glaube an die Zukunft Deutschlands, daß es ein Trost und Hoffnung für die deutsche Zukunft ist. Geben sie uns ihre besten Kräfte, dann müssen sie zum Segen für unser Volk ausschlagen.

Wenn ich Ihnen dies Heim zur Benutzung übergebe, so möge es eine Stätte ernststen Wahrheitsjuchens, ernststen geistigen Strebens, ein Hort für unsere Bauernjugend, für unser Vaterland sein, frei von Engherzigkeit, aufgeschlossen, erfüllt für die Mission, die ihr anvertraut wird. Die Mecklenburger mögen dazu beitragen, daß wir einer glücklicheren Zukunft entgegensehen können. Es mögen hier pflicht- und verantwortungsbewußte Menschen heranwachsen, die den Anforderungen ihrer Familie und ihrem Volk gerecht werden und die eine glücklichere Zeit anstreben für die, die nach uns kommen!

Herr Pastor Jahn (Warin) überbrachte als Vertreter des Oberkirchenrats von Mecklenburg-Schwerin die herzlichsten Glückwünsche der obersten Landes-Kirchenbehörde: „Nun ist der Wunsch der Bauernhochschule endgültig erfüllt, sie hat den großen freien Raum, den sie haben mußte, um sich zu regen. Man muß verstehen, daß solche Bewegung, die den einzelnen Menschen zurückführen will auf das Ursprüngliche, die Verankerung vornehmen will mit dem Grund und Boden, selbst eine Stätte haben muß, von der sie sagen kann: Hier bin ich zu Hause. Heute handelt es sich um den Abschluß einer großen Entwicklung. Hier ist die Stätte, wo Einzelne Kräfte sammeln sollen für Alltag und Beruf. Ich denke an den Charakter der Schule, der ganz anders ist als in andern Schulen. Es sollen hier nicht technische Fertigkeiten beigebracht werden, sondern man will sich des Menschen selber annehmen, man will ihm die Wurzeln zeigen, den Boden bereiten. Diese Schule soll nicht ein nützliches, sondern ein notwendiges Glied sein. Hier soll das Bewußtsein gestärkt werden, daß der Bauernstand ein notwendiger Teil des deutschen Volkes ist, der die Verantwortung tragen muß für das Ganze. Sodann wird hier neben der Volksverbundenheit die Heimatliebe gestärkt, ohne die er nicht kämpfen kann. Helmuth Schröder, der mecklenburgische plattdeutsche Dichter, schrieb:

Up'n Dörpn bin ick burn,
up'n Dörpn bin ick tagen,
un wenn mi de Stadt wull holln,
wedder hen to 'n Dörp hen flagen.
Wischen müßt ick seihn un Holt,
Morgenrot und Abendgold!

Noch etwas anderes als unsere Heimatliebe ist uns eine Quelle der Kraft. Unser Wollen und Können ist beschränkt, ihm sind die Grenzen gezogen. Es muß der gefunden werden, der uns Kraft geben kann. Unsere Quelle ist Gott. Diesen christlichen Geist soll unsere junge Generation hier finden und wieder ihrer Generation mitnehmen zum Segen unseres Landes!

Ferner sprachen Herr Bürgermeister Dr. Dieckmann für die Stadt Warin; Herr Direktor Dürsteler überbrachte die Glückwünsche des Landesverbandes Mecklenburgischer Genossenschaften für eine möglichst noch erfolgreichere Arbeit der Bauernschule: „Mein Wunsch ist, daß die Bauernschule auf allen Gebieten erfolgreich sein mag, daß die bäuerliche Jugend ertüchtigt wird zum Kampf für unser deutsches Volk.

Nichts soll uns rauben,
Liebe und Glauben
für unser Land.
Es zu erhalten
und zu verwalten
sei unsere Pflicht.
Deutschland stirbt nicht!“

Herr Pastor D. Studemund sprach für den Landesverein für Innere Mission die herzlichsten Glück- und Segenswünsche aus: „Wir haben ja 10 Jahre in Wiligrad zusammengearbeitet und uns friedlich getrennt. Herr Dr. Priester hatte sich schon immer das Ziel gesteckt, ein eigenes Heim für die Bauernhochschule zu schaffen, und was Herr Dr. Priester sich vornimmt, das erreicht er auch. Wir werden Sie in Wiligrad vermissen. Doch wünsche ich, daß die Beziehungen zur Inneren Mission nicht aufhören. Es war mir immer eine besondere Freude, an der Bauernhochschule zu unterrichten. Ich hoffe, daß Sie uns nicht ganz vergessen. Wie schon in Wiligrad, so möge auch hier in Warin Gott der Herr die Arbeit der Schule an unserm Bauernstande und unserm lieben mecklenburgischen Volke segnen.“

Herr Hofbesitzer Ahrendt sprach als Vertreter der Landwirtschaftskammer Mecklenburg-Schwerin, und Herr Kammerdirektor Dosse für die Landwirtschaftskammer Mecklenburg-Strelitz. Er sagte: „Ich hege den Wunsch, daß dies die Stätte sein möge, wo die bäuerliche Kultur erwache, daß hier starke Männer der Tat entstehen, denn solche brauchen wir für die Zukunft. Mögen hieraus Männer kommen, die die Landwirtschaft stützen und zu dem machen, was sie gewesen ist: Stütze der deutschen Volkswirtschaft und des Volkswohles. Denken Sie bei Benutzung des neuen Heims an die Worte:

Vertrau auf Gott, doch auch auf eigne Kraft,
Gott schüßet nur, was jeder selber schafft.

Dann wird es wohl gehen, darum vorwärts, dann werden Sie es schaffen!“

Frau Simonis (Vor-Wendorf) überbrachte im Namen der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine Mecklenburgs herzliche Wünsche für die Zukunft.

Herr Direktor Lorenz sprach im Namen des Vorstandes des Landbundes Mecklenburg-Schwerin: „Christlicher Glaube, Sitte und Kultur sind untrennbar mit dem deutschen Bauern verbunden. In heutiger Zeit ist es eine besondere Aufgabe für die Schule, sich zu unserem Glauben öffentlich zu bekennen. Heute mehr denn je möge dies Bild, das ich hiermit der Bauernhochschule schenke, ein Mahner für die Mädchen und Jünglinge sein, sich bei all ihrem Tun an unsern Herrn und Heiland zu erinnern.“

Herr Oberstudiendirektor Dr. Mehr überbrachte die Glückwünsche des Verbandes Mecklenburgischer Philologen: „Der Träger des Gedankens, sich des Bauernstandes anzunehmen, ist aus unserem Kreise hervorgegangen. Wir sind stolz darauf, daß der Name Priester weit über die Grenzen hinausgefragt wurde, der es sich zum Ziel setzte, die geistigen Güter unseres Bauernstandes zu wahren und zu fördern. Immer und auch heute hast du allen Freunden und Mitarbeitern gedankt. Mir sei nun erlaubt, den Spieß umzudrehen, alle, denen du glaubtest, Dank sollen zu müssen, möchten den Dank erwidern. Ich möchte dir von uns allen Dank darbringen, unsere Glückwünsche und Mitfreude, zur Freude für dich! Dieser Tag darf wohl als Krönung deines Lebenswerkes betrachtet werden. Ich möchte dir sagen, daß du eine Kraft in unserem Mecklenburg bist und daß allen dieser Tag ein Tag der Freude und innerer Bereicherung ist. Erlaube mir, als einem deiner engsten Freunde, persönlich diese Freude steigern zu dürfen. Alle Freude, die von dir ausströmt, möge auf dich zurückströmen, daß dies Werk weiter für dich eine Quelle des Glückes und der Freude sei. Aus dieser Quelle heraus mögst du dich weiter aufopfern für den Dienst an deinem Vaterlande.“

Herr Rektor Buggenthin sprach als Vertreter des Landeslehrervereins und des Kollegiums der Volksschule Warin seinen herzlichen Dank für die Einladung aus. Ferner sprach

Herr Gutspächter Flint (Schlisdorf) als Vertreter sämtlicher landwirtschaftlicher Vereine im Lande Mecklenburg-Schwerin und überreichte ein kleines Bild mit dem auf der Rückseite vermerkten Spruch:

Dem deutschen Volk zu dienen
mit aller Kraft,
ist stets bereit erschienen
die Landwirtschaft.
Sie stark und fest erhalten
für alle Zeit,
gilt dieses Heimes Wallen
Gott zum Geleit!

Auch der Vertreter des Mecklenburgischen Bauernvereins überbrachte ein Bild. Herr Landwirtschaftslehrer Vogelberg (Neukloster) brachte zum Ausdruck, daß Bauernschule und landwirtschaftliche Schule sich durch berufliche Beziehungen, gemeinsames Streben und Wollen, verbunden fühlen zur Erziehung der deutschen Bauernjungen und -mädels: „Hier kommt es nicht auf den einzelnen an, nicht auf technische Leistungen, sondern auf das gemeinsame Ganze. Mögen aus dieser Schule Jungen und Mädchen hervorgehen, die uns einer besseren Zukunft entgegenführen. Mitten in schwerer wirtschaftlicher Zeit ist hier die Schule errichtet worden. Es gilt nun, festen Herzens das angefangene Werk zu vollenden, den Weg zur Freiheit zu erkämpfen.“

Herr Direktor Professor Dr. Kolz überbrachte Grüße und Glückwünsche vom Lehrkörper des Pädagogischen Instituts: „Nicht allein, weil ich selbst Bauernsohn aus Mecklenburg bin, habe ich Interesse an dieser Schule, sondern auch deshalb, weil in der heutigen Zeit die Erziehung großen Einfluß auf das Land auszuüben hat, damit die Bildung auf dem Lande der städtischen mehr und mehr die Waage halte. Sehen wir, daß gerade in der Zeit der Not der bäuerliche Mensch dazu berufen ist, die in ihm selbst liegenden Kräfte aus dem Ursprung zu suchen und zu finden. Solche sind nur in einem Volk zu finden, das nicht nur sich halten kann, sondern sich auftringt. Es sind Fragen der Erziehung, daß das Standesbewußtsein des Bauern geweckt wird. Die Jugend soll hier erzogen werden in dem Sinne, wie er von den Pestalozzi, Fichte, Fröbel, Kerschensteiner ausgegangen ist. Der Bauernstand steht der Natur und dem Boden näher. Es ist das Ringen um die notwendige Grundlage der Existenz. Der bisherige Lehrer konnte nicht Kulturträger auf dem Lande sein, weil er zu sehr unter städtischer Bildung stand. Die bäuerliche Kultur zu lichten und zu hegen, soll seine Aufgabe sein. Auch ist es richtiger, daß er nicht selbst Führer im Dorfe ist, sondern mitwirkt an der Erweckung und Erhaltung bäuerlichen Lebens. Möge dieses Werk gedeihen und Gottes Segen darauf ruhen. Wir versprechen, uns von ganzem Herzen in den Dienst Ihrer Arbeit zu stellen. Gott der Herr möge das Werk der Hände fördern, ja das Werk der Hände wolle er fördern.“

Herr Holst (Ramp) überbrachte die Glückwünsche für die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und -schülerinnen mit einem weinenden und einem lachenden Auge: „Es berührt die ehemaligen Schüler und Schülerinnen einerseits schmerzlich, daß die Schule in Wiligrad aufgegeben wurde, aber andererseits ist das das Entscheidende, daß der Wiligrader Geist auch in der Bauernschule Warin lebendig werden möge. Es sind aus der Schule in Wiligrad nicht Landwirte, sondern Bauern hervorgegangen. Möchten wir auch diesen Geist in Warin wiederfinden!“

Hierauf spricht Herr Dr. Priester das Schlußwort, und der gemeinsam gesungene Choral „Lobe den Herren“ beendet die Feier.



Bernhard Ludwig:

Von der Aufgabe der deutschen Bauernhochschule

Dem deutschen Bauerntum droht von innen her Gefahr, wenn es den alten Geist auf seinen Höfen töten läßt von den Maschinen und nur noch an Geldverdienen und Gewinn denkt. Ein solcher Landmannsstand ist kein Bauernstand mehr, er wird zum Farmerstand, zu einer Gesinnung geführt, der der Boden nicht mehr Heiligtum, Vätererbe, durch ewigen Kampf zu tieft und still geliebten Halt und Grund bedeutet, sondern nur noch etwas, dem man mit allen Schikanen möglichst viel Profit abnimmt, das man brutal ausnützt, mit dem man seine Geschäfte macht.

Viele Landleute, besonders die Älteren, fühlen es und können es nur nicht recht in Worte fassen, aber es ist so: Der Landmann, der das neue Wesen allzusehr bei sich hineinläßt in Haus und Hof, der mit manchem alten Gerät zugleich auch die alte seelische Haltung und den alten deutschen Bauerngeist in die Ecke wirft, der leidet meistens schweren Schaden an seiner Seele.

„Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ — Ja, das ist eine uralte Menschenweisheit und ein sehr wahres Wort. Ueberdenken wir das einmal, und viele, die es gewohnt sind, zuweilen über tiefere Dinge zu grübeln, und die nicht so ganz oberflächlich nur der Arbeit oder dem Vergnügen leben, werden mir recht geben müssen.

Ist es nicht oft derart, daß der alte Landmannsgeist, der jedem Landkind sonst im Blute steckt, die Freude an der Natur, das gegenseitige Helfen im Dorf, die gemeinsamen Feste, die gemeinsamen Freuden, das gemeinsame Leid, der gemütlische, nahe, vertraute Ton, die innere Frömmigkeit, vertrieben werden und ein gewinnjüchtiger Ton, ein „Geiß“, der nur aufs Geldverdienen eingestellt ist, unfroh, brummig, kalt schnäuzig, unfreundlich, selbstisch, auf den Dörfern einzieht? Ja, so ist es dann, Bauern werden dann zu Farmern, zu Leuten, die ohne jeden tieferen Lebenssinn, nüchtern und nur an sich denkend, die Gemeinschaft des Dorfes und des Volkes verachten, die nicht mehr von ihrem Stande, von Gott und vom Volke aus denken, sondern nur noch von der Wirtschaft aus und vom Gold. Solche Menschen gibt es heute in Deutschland auch auf dem Lande schon übergenug!

Die satte, geldreiche Zeit vor dem Kriege insbesondere hat dazu beigetragen, das Bauerntum stellenweise seelisch zu ent wurzeln, indem sie den Wert des Geldes und des Materiellen überhaupt überschätzte.

Es ist eine uralte Menschen Erfahrung, daß solche Menschen, die nur am Neuzerren kleben, deren ganzes Denken sich nur um Geld, Essen, Trinken, Vergnügen dreht, wurzellos werden, innerlich richtungslos, seelisch haltlos, ein schwankes Rohr im Winde, untuglich für jegliches Gemeinschaftsleben, dem tiefer besonnenen Betrachter geradezu widerlich überheblich und aufgeblasen erscheinend. In Wirklichkeit soll durch zur Schau getragene überbetonte äußere Form dann innere Hohlheit und Belanglosigkeit, innere Unsicherheit und unechtes Wesen verdeckt werden. Wer keinen tieferen Sinn des Lebens kennt, als seine elementaren körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ist ein Schädling in seinem Stand und in seinem Volk, ist in seinem Egoismus unwürdig, ein Deutscher genannt zu werden. Eine Beute des Zufalls sind solche Menschen, hin- und hergeworfen vom Schicksal, überheblich im Glück, rasend oder teilnahmslos im Unglück, ihr innerer Halt ist erstorben, ihre Seele ist tot.

Deutschland ist in Gefahr, seinen Bauernstand auch noch auf diese Weise zu verlieren.

Die Bedeutung des Bauernstandes für ein germanisches Volk, insbesondere aber für das deutsche Volk, ist oft genug erörtert worden. Man spricht heute fast zuviel darüber. Der Bauernstand ist nicht nur wirtschaftlich die Grundlage unseres Volkes, sondern vor allem auch blutmäßig und bevölkerungspolitisch. Ohne die gefunden, tobackigen blonden Bauern, die dauernd die erschöpfte, blutlich überfremdete Stadtbevölkerung auffrischen, mit unverbrauchten Nerven und gesunden Leibern

Kraft in die lebensfördernden Steinhausen tragen, wären wir als deutsches, als germanisch bestimmtes Volk schon lange erledigt. Pollackennachkommen mit asiatischen Gesichtszügen und tierischen Bedürfnissen, eine unwürdige Rassenmischung, alles edle Blut in Dumpfheit und Gehässigkeit erstickend, würden sich auf den Straßen unserer Städte und in allen Ständen noch breiter machen, als es heute schon leider der Fall ist.

Demgegenüber steht als heroischer Schutzwall, der das eingeborene deutsche Blut immer wieder erzeugt, der die eingeborene deutsche Seele immer wieder gebiert, das deutsche Bauernvolk. Aber seien wir uns darüber klar, daß die deutlich sichtbare innere Entartung des deutschen Bauerntums nicht aufzuhalten ist, daß damit unser Volk zum Tode verurteilt ist, wenn es uns nicht gelingt, das deutsche Bauerntum wieder mit dem alten Landmannsgeist, mit der seelischen Festigkeit und dem uralten Lebenswillen, getränkt mit innerer Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Würde, Stolz auf die Aufgabe des Bauernstandes und Verantwortung vor dem Volk zu erfüllen, der allein eine Gewähr auch für die physische Existenz des Bauernstandes bietet.

Geist und Seele schieden sich den Körper und eine bloße wirtschaftliche Erhaltung des Bauerntums genügt für unser Volk nicht, wenn nicht zugleich eine moralische Stärkung des Bauerntums erfolgt, die allein in Zukunft ein Durchhalten in Not und Gefahr für Stand und Volk garantiert.

Hier entwickelt sich eine große erzieherische Aufgabe für eine gesunde, junge innerlich bäuerlich denkende, blut- und bodenverbundene deutsche Führerschicht. Es gilt Hochschulen zu schaffen, die, aufbauend auf den landwirtschaftlichen Fachschulen, den begabten ländlichen Nachwuchs unter bewußter Bejahung der heutigen Zeit, mit der alten seelischen Energie der Vorfahren zu erfüllen, ihnen Blut und Seele ihres eingeborenen Volkstums bewußt zu machen, sie mit Stolz zu erfüllen auf die Aufgaben ihres Standes, mit Verantwortung vor Gott und ihrem Volk, so daß sie immer meinen, es hinge von ihrem persönlichen Handeln die Wohlfahrt der ganzen Gemeinschaft ab.

Hier liegt die große Aufgabe der deutschen Bauernhochschulen und ihre Arbeit, die heute erfreulicherweise von den begabten Teilen des Landvolkes aller Schichten immer mehr gefördert und gewürdigt wird.

Nur durch eine elementare Wiedererweckung des Gemeinschaftsbewußtseins, die unsere harte Zeit glücklicherweise fördert,

indem sie den einzelnen lehrt, alleine nichts ausrichten zu können, kann dem Bauernstand sein uraltes Ethos wieder geschenkt werden, das ihm aus Stolz, Freude und Verantwortung Eisen in die Knochen gießt und ihm die seelische Stärke gibt, alle Belastungen, die er selbst, sein Dorf, sein Stand, sein Land, sein Volk auferlegt bekommen, ertragen zu können. Erst ein solcher Bauernstand erfüllt die Aufgabe, die er in unserem Volk zu erfüllen hat.

Denn er soll sein: ein steter Hort des alten eingeborenen nordischen Blutes, der Wächter der germanischen Naturnähe und der dadurch bedingten Schlichtheit, Gesundheit, Urwüchsigkeit und Kraft der deutschen Seele, die Grundlage unserer deutschen Volkswirtschaft; kurzum: der ewige Garant unserer völkischen Existenz.

Das ist die hohe Mission der deutschen Bauernhochschule, Gesinnungsschule zu sein, nicht allein darauf abgestellt, Wissen zu vermitteln, sondern durch eine Einheit von dargebotenem Stoff, Gemeinschaftston und daraus hervorbrechenden Tatwillen charakter- und gesinnungsbildend zu wirken.

Aus dieser höchsten Aufgabe, die zu erfüllen nur eine gewisse Auslese von Schüler- und Lehrerschaft fähig sein wird, mag sich der Name einer Hochschule für das Bauerntum ergeben, einer Schule, die die wissenschaftliche gründliche Bildung der landwirtschaftlichen Fachschulen voraussetzt, um sich desto unabhängiger und unmittelbarer der rein geistig-seelisch-charakterlich-willensmäßigen Bildung einer jungen befähigten Landvolkauslese widmen zu können.

So wächst die Bauernhochschule in ihre höchste und schwerste, aber auch verantwortungsvollste Aufgabe hinein, Führerschule zu sein, die die Eigenschaften des ständisch bewußten Bauernführers und Volkskämpfers zu entwickeln und zu schulen für ihre heiligste Pflicht halten soll. Wurzeln in der Heimat, treu und gläubig vor Gott, stolz in der Arbeit des Standes auf der deutschen Erde, so muß das deutsche Landvolk, wo es schon materialisiert und verstädtert sein sollte, wieder zum bewußten Bauertum erzogen werden, zu jener inneren Lebenshaltung, die für unsere Ahnen noch vor zwei bis drei Generationen bezeichnend war, und die wir auch heute noch in manchen Gegenden Deutschlands als kostbarstes Erbe der Vergangenheit erleben.

H. J. Bohm (Kethwisch bei Doberan):

Aus der Vergangenheit der Gemeinde Kethwisch

(Schluß)

Wir wenden uns nun der Kethwischer Kirche selbst zu. Ihr ältester Teil stammt wohl aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Sie ist aus Granit mit Backstein erbaut und besteht aus einem dreischiffigen älteren Langhause, einem mit 3 Seiten aus dem Achteck geschlossenen jüngeren Chor und einem im Westen angefügten viereckigen hölzernen Turm. Die Fenster sind im Spitzbogen geschlossen, dreifach im Chor höher als im Schiff, von hübscher Gleichmäßigkeit. Das Dach ist mit Mönchssteinen gedeckt, das sind Knüpfziegel, welche die unter ihnen befindlichen, nebeneinander gelegten Haken, die Nonnen, miteinander verbinden. Die Seitenschiffe haben Pultdächer (Halbdächer, die sich an eine senkrechte Wand anlehnen und nun nach einer Seite hin abschüssig sind). Chor und Sakristei sind im Innern gewölbt. Das Langhaus ist mit einer flachen Holzdecke geschlossen.

Der Altaraufsatz unserer Kirche besteht aus einem sog. Triptychon, d. i. ein Mittelstück und zwei Seitensflügel, die zusammengeschlagen das Mittelbild bedecken, das Triptychon ruht auf einem unteren Altaraufsatz, der sog. Predella. Das Mittelbild stellt in zwei Stockwerken die Kreuzigung dar, oben Christus mit den beiden Schächern, unten die weinenden Frauen. Die Figuren des Altarbildes haben schon die Tracht der Renaissance, der Altarschrein dürfte daher in der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgestellt sein.

Zu beiden Seiten der Kreuzigung hat das Mittelstück unseres Altaraufsatzes eine Nische mit je einer oberen und einer

unteren Figur. Links oben ist eine nicht zu bestimmende gekrönte weibliche Heilige, unter ihr die hl. Gertrud. Sie war die Tochter Piprus von Landen, 626 geboren, und Abtissin des Klosters Nivelles. Sie starb 659. Man sieht sie als Abtissin mit fürstlichen Abzeichen. Sie soll durch ihr Gebet die Mäuse von den Feldern vertrieben haben. In unserer Darstellung hat sie einen Turm in der Hand, der eigentlich besser zur hl. Barbara paßt.

In der rechten Nische sieht man oben den hl. Georg. Er lebte zu Diokletians Zeiten, also um 260. Er galt als Sinnbild des siegreichen Kampfes gegen das Heidentum. Dargestellt ist er mit gebrochener Lanze in voller Rüstung. Unter ihm befindet sich der hl. Rochus. Dieser ist 1293 zu Montpellier geboren mit einem kleinen roten Kreuz auf der Brust. Er verteilte seine Güter unter die Armen, wurde Pilger und Bettler und widmete sich in Italien der Pflege der Pestkranken. In Pracanza wurde er selbst von der Pest befallen und mußte die Stadt verlassen. Da hat ihn nach der Legende im Wald ein Engel gepflegt, ein Hund sein Geschwür geleckt und ihm Brot aus der Stadt gebracht. Als er nach Montpellier zurückkehrte, war er so entsetzt, daß man ihn nicht erkannte und als Spion in den Kerker warf. Hier starb er nach 5 Jahren 1327. Er ist Schutzpatron des Mundarjes, des Pestkranken und der Knie. Man sieht ihn auf unserem Altarbild in jugendlichem Alter, bei ihm der Hund und ein Kind, das nach seinem Knie saß.

Der hohe Bogen, welcher den Chor, d. h. den Altarraum, vom Kirchenschiff trennt, heißt der Triumphbogen. Er führt seinen Namen zur Erinnerung an den Triumph Christi über den Tod, der uns das Allerheiligste des Himmels öffnet. Vor dem Bogen, der in vielen Kirchen bemalt ist, so z. B. mit der Darstellung des thronenden Herrn von anbetenden Ältesten umgeben, oder des triumphierenden Heilands, hing in früherer Zeit (in Ketten?) ein sogenanntes Triumphkreuz herab in Lebensgröße. Dieses befindet sich jetzt im Turm. An der Nordwand des Chores sehen wir noch ein hohes Sakramentshäuschen in der Form eines gotischen Hängeschranks mit 3 Stockwerken, bekrönt von einer Kreuzblume. Solche Sakramentshäuschen sind sehr selten.

Das Kloster Doberan, zu dessen Gebiet Rethwisch gehörte, erhielt sich nach Beendigung der inneren Streitigkeiten in ungeschwächter wirtschaftlicher Kraft und hohem Ansehen, begünstigt von hohen geistlichen und weltlichen Würdenträgern. Erst mit dem Tode Herzog Heinrichs von Mecklenburg im Jahre 1552 ist seine Zeit zu Ende. Am 7. März 1552 zieht der letzte Abt des Klosters, Nikolaus Peperkorn, nach einem Vergleich mit Herzog Johann Albrecht, nach dem westpreussischen Kloster Pelplin bei Danzig, das einst von Doberan aus gegründet war (Schlie III, S. 585). Mit Auflösung des Klosters Doberan 1552 tritt Rethwisch in den landesherrlichen Domänenverband ein.

Bereits in den Jahren 1541/42 hatte der evangelisch gesinnte Herzog Albrecht eine allgemeine Kirchenvisitation aller Kirchen seines Landes angeordnet. So fand diese Visitation auch in Rethwisch statt. Aber, wie es heißt, der Pastor kam nicht, wiewohl er sürgeheissen und geladen worden. Er ist ein Mönch zu Doberan, ein Papist (Willgroth S. 124). Auch ein späterer Pastor war noch von 1533 bis 1552 Mönch im Doberaner Kloster gewesen, hat sich aber (von Dr. Jakob Runge) als evangelischer Geistlicher prüfen und ordinieren lassen und im Jahre 1577 die Konkordienformel unterschrieben, welche den Glaubensstreitigkeiten im lutherischen Lager ein Ende machte. Seine Name wird 1578 und 1580 erwähnt. 1592 ist Heinrich Werner Pastor, der später nach Parkentin ging. Er heiratete die Tochter von Thomas Hagemeister, Gertrud, deren Bruder Joachim in Rethwisch Schmied war.

Während der Amtszeit eines dieser beiden zuletzt genannten Pastoren im Jahre 1584 fand in Rostock ein Zaubereiprozess statt, an dem auch Rethwisch beteiligt war. Am 12. August 1584 stand vor dem Rostocker Niedergericht der Warnemünder Kuhhirte Thieß Lindemann, aus Matenshagen gebürtig, und legte dort ein umfassendes Geständnis ab. Er gab an, vor etwa 20 Jahren in Doberan von 2 Frauen das Zaubern gelernt zu haben. Es folgt ein langes Register seiner Schandtaten. Hiervon sei das, was unsere Heimat betrifft, angeführt:

Er bekennt, daß er zu „Redewische“, wo er 13 Jahr Hüttemann gewesen, Thomas Hagemann, den wir eben bereits erwähnten, zwei Pferde „vorgeben“ vor Jahren. Er hat den Pferden „den verbißt in die Krippe geschmeten“. Hierzu hätte er gar keine Ursache gehabt, allein daß er versuchen wollte, ob es auch Schaden würde.

Er bekennt, daß er Chim Tuendorf daselbst eine Kuh aus Mutwillen in den Dreck gejagt, daß sie gestorben ist, weil ihm Tuendorf einen Scheffel Roggen im Lohn abgeschlagen hat.

Er bekennt, daß er Schlangen und Poggen von dem Felde geholet und in neue Töpfe gefan in des Teufels Namen, und zu Pulver verbrannt, und hätte darnach das Wasser in tausend Namen gefüllt gegen den Strom, das dazu gefan und gesoffen, und der Satanas hätte ihm zu Zeiten dazu Haar von dem Vieh gebracht, zu Zeiten hätte er selbst gehabt Katzen- und Hundebregen, nachdem er die Tiere toteschlagen hatte.

Er bekennt, daß er zu Redewische Hennig Varfen „ein goeth gegossen“ vor die Tür, daß all dasjenige, was darüber ging, absterben sollte. So wäre auch die Frau darüber gegangen und krank geworden, und hätte seit der Zeit her krank gelegen. Als Ursache für seine Tat gibt er an, daß Hennig ihm nicht „ein volle Scheffel Roggen“ hätte geben wollen.

Er bekennt, daß er Gorges Clerdes zu Steinbecke einem Pferd den Hals entzwei geschlagen „aus hastigem Mut“, da sich das Pferd oft umgesehen habe (umgespannen).

Er bekennt, daß er Chim Thieß zu Redewisch „ein goeth gegossen des Dingstages im Pfingsten ungefähr vor das große Tor in tausend Namen, damit ihm sein Vieh sollte umkommen, wie ihm denn auch wohl 6 Pferde gestorben sind, weil er dagewesen. Ursache wäre gewesen, daß ihm dieser Bauer mit dem Stuhl geschlagen, und das wäre wegen eines Viertels Scheffel Roggen, das er nicht hätte ausgeben wollen, gekommen.

Er bekennt, daß er Chim Krügers Vater zu Redewisch 7 Pferde vergeben durch „einen goeth“, wegen eines Scheffels Roggen, den er ihm nicht hat geben wollen.

Er bekennt, daß er Hinrich Veist im Mittelhagen zu Redewisch auch ein Pferd durch den Teufel hätte den Hals entzweibrochen lassen, weil er seinen Sohn geschlagen und ihm den Gulden und 4 Schilling läblich nicht hat geben wollen. Solches wäre vorin Jahr geschehen.“ —

Am 27. August 1584 hat dann Thies Lindemann noch als Gefangener das hl. Abendmahl empfangen und in Gegenwart von Zeugen eine Ehrenerklärung für Claus Kempen aus Rethwisch zu Protokoll gegeben: Er mußte nichts anderes von ihm als Ehrbares und Gutes. Es sei nicht wahr, daß er ihm sollte Zaubern oder sonst etwas Böses gelehrt haben. „So wahr als ihm Gott helfen sollte und er gedachte selig zu werden.“

Am 28. August 1584 ist dann der Hegenmeister zu Rostock als Zauberer verbrannt worden.

Vielleicht auch in jene Zeit fällt die Verlegung der Pfarre nach dem Ausbau. Früher soll die Pfarre wahrscheinlich westlich vom Kirchhof neben der Kirche gelegen haben, an der Dorfstraße. Gegenüber, jetzt B. 8, lag die Küsterei; das jetzige Schulhaus war Predigerwitwenhaus. Nun soll vor dem früheren Gehöft Nr. VI in alter Zeit ein Jahrmarkt gehalten worden sein, namentlich am Gründonnerstage, dessen Lärm bis in die Kirche drang. Der Pastor soll sich vergeblich um die Verlegung des Jahrmarktes bemüht haben. Als nun die Pfarre abgebrannt war, soll er die Verlegung des Pfarrgehöftes auf den Pfarracker beantragt und erlangt haben, da er etwas menschenscheu gewesen sein soll und allein zu wohnen wünschte. Ob das vor oder nach der Reformationszeit geschehen ist, läßt sich nicht sagen. Das Pfarrhaus stand vor 1806 auf der jetzigen Stelle, wurde aber 1705 abgebrochen und neu errichtet. (Glaeväde in der Chronik.)

Im Jahre 1597 wurde die dritte, die kleinste Glocke (Durchmesser 0,60 Meter) unserer Kirche zu Riga gegossen. Sie war für die Kirche zu Lubeck bei Riga bestimmt. Wie sie von Riga nach Rethwisch gekommen ist, läßt sich nicht sagen. Unsere größte Glocke (Durchmesser 1,10 Meter) stammt bereits aus dem Jahre 1412.

Vom Jahre 1619 bis 1638 war Nicolaus Arends aus Wismar Pastor in Rethwisch. Zu seiner Amtszeit wurde unsere Heimat von einer furchtbaren Wasserflut heimgesucht. Es war am 10. Februar 1625. Die Tage vorher war stilles, schönes und warmes Wetter gewesen. Es war der Donnerstag nach Dorotheen, am Morgen ein stilles Wetter, die Sonne schien hell. Obwohl Landwind wehte, stieg von 8 Uhr morgens an das Wasser in ungewöhnlicher Weise an. Bedrohliches schien bevorzustehen. Was die erfahrenen Seelente befürchteten, traf ein. Ungefähr um 1 Uhr, kurz nach Mittag, erhob sich ein grausamer, schrecklicher, unlaglicher Wind, und ein Brausen mit Schneetreiben, das den ganzen Nachmittag und die folgende Nacht bis an den Morgen des 11. Februar anhielt. Warnemünder Einwohner haben berichtet, daß mit dem Winde das Wasser wie Wolken und Berge hoch sich in der See erhoben und nach dem Land zugeeilt sei, daß es anzusehen gewesen, als wenn es die ganze Erde habe bedecken wollen. Man konnte auf dem Lande nicht gehen oder stehen, ja vor Wind und Schneetreiben konnte einer den andern nicht sehen, der Atem verging einem, so daß man zur Erde fallen und liegen bleiben mußte, wenn man nicht im nächsten besten Haus Zuflucht fand. Dabei sind Menschen vor Kälte erfroren. Als nun der Wind aus Nord und Nordost weht, wird das Wasser noch mehr und stürzt noch schneller landeinwärts, bis es abends um 5 Uhr seinen höchsten Stand erreicht hat. Dann fängt es an, obwohl der starke Nordostwind noch anhält, allmählich wieder zu fallen.

In Rethwisch und verschiedenen anderen Dörfern sind viele Bauernhäuser, Scheunen, Ställe, Backhäuser und Speicher von

Wind und Wasser umgestürzt und von den Stätten ganz weggetrieben, die übrigen, welche noch bestehen geblieben sind, waren sehr beschädigt. Den armen Leuten ist viel Vieh ertrunken und umgekommen, auch all das Ihrige weggetrieben, viel ärger, als wenn sie ganz abgebrannt wären, Kisten, Betten, Bettstellen, Tische, Schränke waren von den Fluten herausgerissen und weggetrieben.

In jener Zeit tobte schon der Dreißigjährige Krieg. 1631 haben auch die kaiserlichen Truppen in Rethwisch gehaust. Im Pfarrhaus haben die Soldaten den alten Ofen niedergeschlagen und Fenster zer schlagen. Auch in der Kirche müssen vier neue Fenster eingeseht werden. 1635 sind im Zinsregister der Pfarre schon 3 wüste Katen und Stätten erwähnt, in Rethwisch 2 und in Börgerende 1. 1639 im ersten Amtsjahr des folgenden Pastors Wichmann liegen schon 9 Hofstellen wüste, davon 6 in Rethwisch, 3 in Börgerende. 1640 sind 8 Stellen in Rethwisch wüst. 1632 wurden aufgezählt in Rethwisch (Aufzeichnungen von Herrn Kantor Gaetke) neben dem Schulzen Heinrich Hagemeister 15 Bauersleute und 9 Kossaten, nach dem Dreißigjährigen Krieg zählte man dagegen nur 12 Familien: Chim Stühr, Albrecht Evers, Steffen Jancke (?), Hinrich Schwank, Heinrich Oherds, Chim Wöhler, zusammen 6 Bauersleute, und dazu noch Chim Uplegger, ein Bauersmann, aber gar arm. Außerdem 5 Kätner. Von Peter Schwank heißt es: Er sei arm und hüte die Bauernkühe.

1655 sind es dann wieder 8 Bauern und 6 Kossaten. 1633 bis 1638 ist auch Doberan furchtbar durch die kriegsführenden Heere heimgesucht, 1637 von den Kaiserlichen, 1638 von den Schweden. Ein ähnliches Los dürfte Rethwisch getroffen haben. 1640 bittet der Pastor den Herrn Hauptmann um die Erlaubnis, Gelder für des Schmiedes „Amboß“ auf die Kirchenschuld nehmen zu dürfen. Aus dem Jahre 1651 erfahren wir, daß die Kirche zum Pfingstfest mit Maien geschmückt ist. Die Leute, welche sie brachten, erhielten damals 6 Schilling.

1666 ist die neue Kanzel angefertigt. Es ist unsere Rethwischer Kanzel. Sie hat 111 Gulden 12 Schilling gekostet. Es ist ein treffliches Werk der Spätrenaissance, mit reichem Schnitzwerk versehen. In ihren Feldern sind die vier Evangelisten dargestellt. Als Träger des Stuhls dient eine barhäuptige Gestalt, die ein offenes Buch in der Hand trägt. 1685 schaffte man ein Halseisen auf dem Kirchhof für 16 Schillinge an. Für den Block zum Halseisen zu sehen zahlt man vier Schillinge. Da die mittlere Kirchenglocke schon 1658 geborsten ist, wurde deren Umgießung von der Gemeinde einmütig in Gottes Namen 1685 beschlossen. Der Glockenguß wurde in Schwerin ausgeführt.

1705 wurde das neue Pfarrhaus errichtet. 1707 wird der Kirchturn neu errichtet. Es ist unser jetziger Turm. Am 8. Mai 1708 wird eine Kindsmörderin enthauptet und auf dem Armen-Sünderplatze beerdigt. Ihr Versüßer aber kam mit Gefängnisstrafe und Kirchenbuße davon. Dazu bemerkt Pastor Witling: „Heißt es also wohl recht mit diesen Leuten: Den Raben läßt man fliegen bald, die arme Taube aber das Gelack bezahlt, oder den Armen in die Asche, den Reichen in die Tasche.“ 1729 wurde das Küsterhaus, die jetzige Bäckerei Nr. 8, neu erbaut. 1758 wütet wieder eine der damals häufigen Seuchen, es werden 39 Leichen beerdigt, darunter 27 Kinder. Johann Evers, ein Vorfahr unserer jetzigen Hofbesitzerfamilie, läßt am 6. Juni 1758 vier Töchter begraben, die innerhalb zehn Tagen nach einander gestorben sind, nachdem schon am 20. Mai sein Sohn gestorben war.

Im Jahre 1757 erbauen die Börgerender eine neue Schule. Darüber gibt es aber einen Prozeß, dessen Kosten die Kirche mit 7 Gulden 4 Schilling trägt. Von 1757 bis 1763 tobt der Siebenjährige Krieg, der sich auch in unserer Gemeinde bemerkbar macht. Die Preußen erheben eine Kriegskontribution und um diese zahlen zu können, nehmen die Bauern Gallenlach und Evers eine Schuld von der Kirche über 100 Gulden auf. Preußische Husaren kommen hierher; einige Mädchen behaupten, von ihnen vergewaltigt worden zu sein. Am 10. Mai 1762 läßt der königlich Preussische Husar Peter Mode hier eine Tochter taufen, wobei zwei Husarenfrauen und der Wachtmeister Jentsch Paten sind. Im letzten Kriegsjahr 1763 schließt der damalige Pastor unserer Gemeinde, Gideon Rudolf Nähnswow, seine Kirchenrechnung mit den Worten:

„Das schwere Leiden dieser Zeit versüßt die frohe Ewigkeit. Gelobet sey unser göttlicher Erlöser!“

In Rethwisch soll wegen der häufigen Uberschwemmungen, weil die Jenniß noch nicht abgetrückt war, oft das Wasser in die Häuser gedrungen sein, so daß sich die Redensart gebildet hatte: „Bei Oß kiest ut bei Luk un dei Hekt liggt int Avenlock,“ denn es wurde einmal ein großer Hecht im Ofenloch gefunden. Es sollen sich dann viele Schlangen in die Höfe geschlichen haben, und die Pastorin Hövel hat öfter Schlangen auf Entennestern angefroffen.

Der Pastor Hoffmann nimmt 1804 die Schreibweise „Rethwisch“ auf. Zu seiner Amtszeit waren die Franzosen im Lande. Die Tochter Hoffmanns berichtet: „Beim Herannahen der ersten Franzosen haben die Eltern vom Garten aus eine Staubwolke von Doberan heraufziehen sehen, aus der die hervorblühenden Bajonette ihnen bald verkündigt, was für ein Besuch ihnen bevorstände. Vater, im Wahn, die Pfarre sei von Einquartierung befreit, hat den Hof geschlossen, aber die Franzosen haben die Tornister übers Tor geworfen und sind selbst nachgezogen, und Vaters laut gerufen: „Je suis le Ministre!“ ist nur durch einige Streiche mit der flachen Klinge erwidert worden. Hernach hat er gute Miene zum bösen Spiel gemacht und sich in das Unvermeidliche gefügt.“

Rethwisch hatte länger und unausgesehter als andere Orte unter der französischen Einquartierung zu leiden, weil Napoleon wegen der Kontinental Sperre gegen England die Küste überwachen ließ. Die Pfarre war das Standquartier der Offiziere. Die Pastorin Hoffmann soll ihnen das Leben sehr angenehm gemacht haben, so daß sie nur ungern von hier schieden.

Währenddessen hatte der Pastor mit schweren wirtschaftlichen Sorgen zu kämpfen. Als ein Windsturm auf dem Kirchhof eine große Esche umwirft im Jahre 1812, ist der Pastor hocherfreut, weil sich nun das Defizit der Kirchenrechnung bis auf einen kleinen Rest vermindert. 1813 bleibt sogar ein Ueberschuß, und Hoffmann schreibt: „Gottlob, daß ich soweit gekommen bin! Wenn ein Sturmwind noch einige Eschen umwürfe, so käme ich vielleicht bald weiter. Für Anpflanzungen neuer Bäume auf dem Kirchhof ist auch schon gesorgt.“

1820 zählte die Gemeinde nur 598 Seelen, 390 Erwachsene, 208 Kinder. 1824 betrug die Seelenzahl der Gemeinde bereits wieder 673 (442 Erwachsene, 231 Kinder). Im Jahre 1827 wurde Neu-Rethwisch angelegt, 1829/30 das neue Küsterhaus erbaut, unser jetziges Schulhaus. 1857 wird der Kirchhof vergrößert und der neue Platz geweiht.

Peter Friedrich Johann Bonaventura Glaevecke war Pastor in Rethwisch von 1865 bis 1877. Im Jahre 1867 ließ er für den Orgelbau sammeln. Der Großherzog besichtigte am 12. August jenes Jahres die Kirche und schenkte Eichen des Friedhofes zum Orgelbau. 1869 wurde die neuerbaute Orgel aufgestellt und der Orgelchor erweitert. Am Reformationsfest, dem 31. Oktober, ist die Orgel vom Pastor geweiht worden. Die Orgel ist von dem Orgelbauer Winser zu Wismar errichtet worden.

Im Jahre 1872, am 11. November, wurde unsere Gemeinde wieder von einer großen Sturmflut und Uberschwemmung heimgesucht. Als Mädchen diente damals bei Pastor Glaevecke die heute noch lebende Witwe Bull. Sie erzählt, daß das Ehepaar Glaevecke, welches kinderlos war, junge Mädchen als Wirtschaftslehrlinge in Pension hatte. Als die Flut answoll, stand das Pfarrhaus allmählich auf einer Insel. Der Pastor gab seinem Kutscher den Auftrag, die jungen Mädchen nach Doberan zu fahren, aber es war nicht mehr möglich, durch das Wasser hindurchzukommen. Man sah, wie große Wagenzüge sich auf Doberan zu bewegten, wo die Flüchtenden ihr Hab und Gut vor den Fluten in Sicherheit bringen wollten. Die Straße nach Doberan hin war noch frei und nicht überslutet. Der Pastor beobachtete das Steigen des Wassers. Endlich berichtete er den wartenden Hausgenossen, daß das Wasser fiele. Da stimmten sie alle den Gesang an: Nun danket alle Gott.

In Börgerende hat ein Einwohner beim Steigen der Flut das Haus nicht verlassen wollen. Er ist aber nachher doch noch durch ein Boot gerettet worden. Ein mit Holz beladenes finnische Schiff wurde bei Heiligendamm auf die Küste geworfen. Auf dem Gehöft des Erbpächters Hesse wurde ein alter Ein-

baum freigelegt, der 12 Fuß tief unter der Rasendecke in der Niederung gelegen hatte. Der Schnabel des Bootes ragte nun 12 Fuß hoch aus der Wiefendecke in die Luft hinein. Der Einbaum zerfiel leider später allmählich an der Sonne. Die Sturmflut warf viele Häuser um und ertränkte viel Vieh. Noch im folgenden Frühjahr sah man Seetangstücke an den Zweigen der Obstbäume hängen als Ueberreste von der Sturmflut. Fünf Häuser sind durch die Ueberschwemmung umgerissen. Der Arbeitsmann Schwark aus Neu-Rethwisch erkrankte bei Bahrenhorst! Der Großherzog besichtigte in der Woche nach der Sturmflut persönlich den angerichteten Schaden. Es folgte aber ein sehr gelinder Winter, so daß die beschädigten Wohnungen ziemlich wiederhergestellt werden konnten.

Um das Land gegen weitere Sturmfluten nach Möglichkeit zu schützen, wurde 1885 bei Börgerende der Deich gebaut. Hierbei wurde ein großer Teil der Hofstelle Nr. XIII zu Börgerende in Anspruch genommen und aus ihrem Rest und den Gebäuden eine Bäckerei gemacht. Auf ihr steht jetzt der „Ostseefern“.

1874 verlor die Gemeinde Rethwisch die Gehöfte Nr. XV und XVII an Börgerende, doch behielten diese ihre alten Nummern bei.

Im Jahre 1873 wurde der Bau des Schulhauses zu Neu-Rethwisch beschlossen und 1874 durchgeführt, obwohl sich die Gemeinde Rethwisch dagegen wehrte. 1875 wurde das neue Schulhaus eingeweiht.

Im Jahre 1873 schrieb Pastor Glaevecke die Chronik unserer Pfarre, der wir viele interessante Nachrichten verdanken. 1874 schenkte der Großherzog der Kirche ein Altarkruzifix sowie vier metallene Altarleuchter, die stark versilbert waren; im Oktober schenkte die Großherzogin der Kirche eine neue prachtvolle Altarbekleidung. 1877 erhielt auch das Altarpulv eine neue Decke aus schwarzem Sammet. Mit der alten Decke wurde der Kirchenbeutel von 1874 neu überzogen. Pastor Glaevecke starb am 29. Oktober jenes Jahres im Alter von 63½ Jahren.

Der Winter 1878/79 war außerordentlich schneereich, so daß die Dorfstraße hier selbst tagelang unpasseierbar war. Eine Leiche aus Börgerende mußte auf einem Schlitten, gezogen von Männern, über die Wiesen zum Kirchhofe gebracht werden.

1887 wurde das Kirchendach umgedeckt und der Bretterboden neu verschalt. 1907 wurde die Hufe VI aufgeteilt, an der Chaussee 7 Bäckereien und 7 Häuslereien daraus errichtet. Ein Stück der Hufe VI wurde für die Kirche angekauft und ist jetzt unser neuer Friedhof. 1909 wurde auch Hof I aufgeteilt. Es entstanden nun jenseits von Neu-Rethwisch am Weg, der über Neu-Rethwisch nach Rienhagen hinführt, neue Häuslereien gegenüber der Mühle, welchen auch der Name „dei rod Glän“ beigelegt worden sein soll, welchen bereits die ersten Häuslereien von Börgerende getragen haben sollen. Die Reststelle von Hof I wurde auch als Bäckerei verkauft, neben ihr sind zwei weitere Bäckereien und weiter nordwärts sechs Bäckereien aufgebaut worden.

So hat sich das Gesicht unserer Gemeinde allmählich verändert; dies geschah auch durch ein bedeutendes Ereignis, den großen Dorfbrand am 14. Juli 1903. Es wurden sechs Erbpachtstellen, eine Bäckerei und die zu den Erbpachtstellen gehörigen Katen binnen wenigen Stunden eingäschert. Das Feuer brach gegen 5 Uhr nachmittags in der Scheune des Erbpächters Dethloff (XIII, jetzt Borgwardt) aus und griff so schnell um sich, daß man nur noch mit Mühe und Gefahr die Schweine aus den Ställen herausholen konnte, während in das brennende Viehhaus sich keiner mehr hineinwagen durfte. Dort verbrannten sechs Kühe und acht Zettkälber, einem Bullen gelang es, seine Kette zu sprengen und aus dem Stall zu brechen. Da der Wind aus Nordwest sehr scharf wehte und gerade das Dorf in dieser Richtung liegt, so hatten bald nacheinander sechs Hofstellen, alle mit weicher Bedachung, Feuer gefangen und brannten zu gleicher Zeit. Die Spritzen konnten wegen der furchtbaren Glut und des starken Windes nur wenig ausrichten, sie mußten sich darauf beschränken, die Gebäude mit harter Bedachung, die mitten zwischen den brennenden Gebäuden lagen, nach Möglichkeit mit Wasser zu begießen. Manche von den Erbpächtern, deren Stellen brannten,

waren auf dem Felde oder gerade zur Stadt gefahren. Entsetzlich haben die aus den Flammen gezogenen Schweine aus, teilweise war ihnen die Haut völlig versengt, so daß die meisten abgestochen werden mußten. Rostocker Schlächter waren schon um 8 Uhr abends mit Wagen da, um das noch lebende Vieh abzuholen. Der Brandherd dehnte sich auf eine Strecke von etwa ein viertel Stunde Weges aus. Bei der herrschenden Dürre standen die Dächer sofort in Flammen, andererseits war die Versorgung der Spritzen mit Wasser sehr mangelhaft und schwierig, da das Wasser erst weit transportiert werden mußte. Abgebrannt sind die Stellen der Erbpächter Dethloff, Stühr, Freitag, Waß (zwei Stellen) und Saß (jetzt Postel) die Bäckerei Harms (Nr. 11) und dann die zu den Erbpachtstellen gehörigen Katen. Das Dorf Rethwisch glückte an der nach Heiligendamm zu belegenen Seite bis zur Kirche fast einem einzigen Feuermeer. Die Kirche mit dem hölzernen Glockenturm befand sich außer Gefahr. An der Landstraße und in den Gärten brannten die Bäume lichterloh. Zwei Kinder, die sich in gefährlicher Lage befanden, wurden noch rechtzeitig aus dem brennenden Hause gerettet. Das Vieh war größtenteils auf der Weide. Auf der weiten Brandstätte trümmelten abends noch immer die Flammen aus den geschwärzten Trümmern, doch hatte sich der Wind gelegt, so daß eine Weiterverbreitung des Brandes durch Flugfeuer nicht mehr zu befürchten war und man sich dem Ablöschen zuwenden konnte. Die brennenden Stroh- und Rohrteile der mit weicher Bedachung versehenen Gebäude wurden von dem Winde weif in die Umgegend geführt. In Rostock sah man vielfach die verkohlten Reste in den Straßen und auf den Dächern liegen. Die Warnemünder Feuerwehr rückte gegen 5½ Uhr mit einer Spritze nach der Brandstelle ab. Doberaner Gymnasiasten retteten durch unaufhörliches Begießen das dem Pumpenführer Baade gehörige Haus, der so gut wie gar nicht versichert war. Durch die Warnemünder Spritze wurde das Gehöft des Schulzen Uplegger vor dem Brande gerettet. Ein Heiligendammer Badegast rettete die junge Brut aus einem Storchennest und brachte sie auf das Feld, wo die Alten sich sogleich bei den Jungen niederließen. Eine Sau lag in einem brennenden Stall und säugte unbeforgt ihre Ferkel. Sie konnte nur mit Mühe herausgeholt werden. Viele Hühner hatten sich in die hohen Bäume am Wege geflüchtet, in denen sie, als die Weiden Feuer fingen, umkamen. Viele kleine Rücken und Enten wurden in dem entsetzlichen Wirrwarr zertreten. Tauben, die noch einmal um den brennenden Schlag kreisten, fielen mit versengten Flügeln in die Flammen. — Das Feuer soll von dem Hütelungen Hans Schröder mufwillig angezündet sein. Eine Sammlung für die Geschädigten ergab rund 5000 Mark, darunter haben der Großherzog 500 und die Badegäste in Heiligendamm 700 Mark gestiftet.

So kann man von Rethwisch sagen: Krieg, Teuerung, Wasserflut und Brand bedrohten oft dich, du hieltst stand.

Noch wollen wir einige alte Sitten und Scherze erzählen, ehe wir auf Krieg und Inflation abschließend zu sprechen kommen.

Die uralte deutsche Sitte des Verlosens oder Kavelns durch hölzerne Lose war noch 1855 in Börgerende in Gebrauch. Man nimmt dazu runde Haselzweige von 1 bis 1,5 Zentimeter Durchmesser, schneidet aus diesem Stücke von 3 bis 4 Zentimeter Länge und schneidet in die Rinde die Hausmarken der Gehöfte. Mit diesen Losen wird dann gekavelt, wenn z. B. Wiesen verlost werden. Die Hausmarken von Börgerende sind Abbildungen von Gegenständen des täglichen Lebens, wie Weil, Fenster, Raute, Leiter, Pflugschar, Kesselhaken, Hühnerfuß, römische V, I, II usw.

In Rethwisch hat sich bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine andere Sitte erhalten. Bis dahin bekamen die Rethwischer Bauernsöhne ihren Sarg mit zur Aussteuer. Er wurde dann auf dem Hausboden aufbewahrt, um ordentlich auszutrocknen. War er völlig trocken, so wurde er auch wohl zur Aufbewahrung von Backobst benutzt.

Ueber Rethwisch gibt es noch folgende Scherzfrage: „Worum werden in Rethwisch de Pannkoken blot up een Sied backt?“ Antwort: „Wiel up de anner Sied keen Hüfer sünd.“ Auch von andern ähnlich gebauten Dörfern, z. B. Pustohl bei Bützow, gibt es diese Scherzfrage.

Im Backen endlich haben sich auch die Rabenhorster hervorgetan, und zwar im Brotbacken. Um „das Glitschige“ aus dem heutigen Brot zu entfernen, ist ein alter Rabenhorster Inspektor auf einen alten Brauch zurückgekommen: Er machte einen Feldstein im Feuer heiß, pußte ihn rein ab und tat ihn heiß in den angerührten Teig im Backtrog. Wie ein Wahnsinniger fuhr der heiße Stein im Backtrog durch den Teig umher und bedeckte sich dabei nach und nach mit einer ganzen Schicht. Das, so sagte man, ist das Glitschige aus dem Teig, welches so mit dem Stein entfernt wird. Der angestellte Versuch gelang vollkommen. Staunend sahen die Beteiligten das Umherfahren des Steines im Trog. Das Brot wurde ausgezeichnet und zeigte keine Spur mehr von Glitschigkeit.

Pastor Gehrke trat am 15. November 1914 in den Ruhestand. Sein Nachfolger, Pastor Ernst Nehmacher, leitete die Kirchengemeinde in der Kriegs- und Inflationszeit. Auf seine verdienstvolle Mitarbeit ist der Kriegergedenkestein auf unserm Friedhof und die Ehrentafel in unserer Kirche zurückzuführen, die den Gefallenen des Weltkrieges gewidmet sind. Sie wurden beide am 18. Oktober 1921 eingeweiht. Der Gedenkestein ist ein Granitblock aus Börgerende, den Hofbesitzer Saß geschenkt hat. Die Gefallenentafel für 1914/18 trägt 40 Namen. 40 Söhne

unserer Gemeinde wurden ein Opfer des Weltkrieges und starben den Heldentod fürs Vaterland. Im Frühling 1922 wurde die Anlage auf dem neuen Friedhofsteil, die zwei Steinbänke zieren, und auf der auch eine Gedächtniseiche gepflanzt ward, mit weiteren gärtnerischen Anlagen versehen.

Mit Pastor Nehmacher sind wir eingetreten in die neue Zeit, welche nach dem Kriege begonnen hat. Sie ist einerseits gekennzeichnet durch große Umwälzungen auf allen Gebieten. Unsere Kirche hat eine Synodalverfassung bekommen mit Kirchengemeinderäten und Landes synode, wir haben eine neue Gottesdienstordnung, ein neues Gesangbuch und manches andere Neue mehr. Wir suchen von neuem nach lebendigen Gemeinden, lebendigem Christentum. Andererseits ist die neue Zeit gekennzeichnet durch soziale Arbeit und große soziale Not. Wenn Gott uns in diese Zeit hineinführt, wo so viele Große klein werden, so wir anfangen mit den kleinen Pfennigen zu rechnen, dann will er uns damit lehren, daß ihr mir ja nicht die Kleinen und das Kleine verachtet! Ein neuer Brudersinn tut uns not, der hoch und niedrig, alt und jung zusammenschließt in gleicher Liebe und starkem Glauben und in der Treue zur Heimat. Das sind die großen Richtlinien, die unserer Gemeinde den Weg in die Zukunft weisen.

Rethwisch

En Klang aus Herzenstiefen
taucht oft in mir empor,
und Stimmen, die da schiefen,
erwachen dann dem Ohr.
Schon glänzt es hell, schon schimmert's mild,
und vor mir steht der Heimat Bild.
Du kleines Dorf im Ostseetal,
sei mir gegrüßt viel tausendmal!

Seid mir gegrüßt, ihr Wälder,
die ihr die Ferne säumt,
ihr Wiesen und ihr Felder,
ihr Gärten stillverträumt,
und du, grasgrünes Wiesentuch —
mir ist, als öffnete' ich ein Buch:
kein Prachtwerk ist das, kein Gedicht,
es ist mein Rethwisch, schmuck und schlicht.

Ich blättere drin, da steigen
Geschlechter vor mir auf,
zum Sein erweckt, in Schweigen
versenkt im Zeitenlauf.
Und meines Rethwisch Lob erschallt
nun viele hundert Jahre bald:
Krieg, Teurung, Wasserflut und Brand
bedrohten oft dich, du hieltst stand.

Dein Gotteshaus, die stillen Straßen,
der Höhen sanfter Schwung —
wie könnte je verblasen
dran die Erinnerung!
Und wen mit dir der Kindheit Band
verknüpft, du Dorf am Ostseestrand,
dem leuchtest auf des Lebens Licht,
und der vergißt sein Rethwisch nicht.



Ein Wahrzeichen der Landschaft: alte Hainbuchen-
gruppe auf hohem Ackerboden, vom Besitzer be-
wußt gebildet, weithin sichtbar; unten durch Wild-
und Viehverbiß geformt, oben Schatten und Schirm
gebende dichte Krone.

Aufnahme von Meyer-Jungclausen, Bad Berka.

Von heimatlicher Landschaftsgestaltung^{*)}

Von Garten- und Landschaftsberater Meyer-Jungclausen (Bad Berka).

Heimatliche Landschaftsgestaltung umfaßt die Gestaltung und Anordnung aller in der Landschaft sichtbaren Kulturarbeiten, bei deren Planung und Ausführung das Bild der umgebenden Landschaft in heimatlichem Sinne berücksichtigt wird. Wo diese Rücksicht nicht obwaltet, da sollte man auch nicht von Gestaltung, sondern von Entstehung des Landschaftsbildes sprechen. Wo die heimatliche Landschaftsschönheit durch höhere Gewalt oder durch menschliche Schuld verloren ging, da sollte jede Neuplanung mittels Wachstum und Werk bewußt ihre Wiedererweckung anstreben. Das entspricht einer in Stadt und Land gültigen grundsätzlichen Forderung deutscher Heimatpflege, die beides: Schutz und Gestaltung in sich schließt. Wie jede unberührte Naturlandschaft ihre arteigene Schönheit in sich trägt, so hat auch jede Kulturlandschaft ihr gutes Anrecht auf landschaftliche und heimatliche Eigenart und Schönheit.

Das Wort Gestaltung hat in den letzten Jahrzehnten im Sprachgebrauch zugenommen und ist von vielen anderen Gebieten menschlichen Schaffens, Formens und Bildens geläufig: von Gegenständen aller Art, von Wohn- und Zweckbauten, von Fahrzeugen, Gärten und anderen Gebilden. Man spricht in angewandtem Sinne, und mit Recht auch von der Gestaltung des Lebens. Daß über die Gestaltung von Häusern hinaus auch eine Ortschaft einer vorausschauenden planmäßigen Gestaltung bedarf, ist schon eine alte, wenn auch außer Kurs gewesene Erkenntnis. Merkwürdig lange aber hat es gedauert, bis — über Einzelercheinungen hinaus — auch die Notwendigkeit der Landschaftsgestaltung als dringliche Aufgabe erkannt wurde. In der Förderung dieses Gedankens hat Schulze-Naumburg seit Anfang des Jahrhunderts mit seinen „Kulturarbeiten“ verdienstvollen Anteil, besonders mit seinem hervorragenden Werk „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen“.

Wenn trotzdem selbst heute noch nur wenige Menschen eine sachliche Vorstellung mit dem Begriff der Landschaftsgestaltung verbinden können, so beweist das am besten, daß wir in der Tat erst ganz am Anfang dieser bedeutungsvollen Entwicklung stehen. Und doch gibt es kein anderes Gebiet gestaltenden menschlichen Schaffens, das in seinen Ausmaßen so groß und umfassend, in seiner Art so beziehungsreich und in seinen Auswirkungen so folgenreich und verantwortungsvoll wäre, wie die Arbeit des Menschen an der Gestaltung der Landschaft.

Mit ihr ist das Bild der Heimat auf Gedeih und Verderb verbunden, und da bei allen Einflüssen der Umwelt auf den Menschen dem Bilde der Heimat eine entscheidende Bedeutung zukommt, so geht dieses Schaffensgebiet schlechthin alle Menschen an, die sich noch Sinn für die Eigenart und Schönheit ihrer Heimatlandschaft bewahrt haben. Aber letzten Endes kann sich ja niemand den Auswirkungen seiner Umgebung entziehen, und das ist die hohe sittliche und im besten Sinne soziale Seite jeglicher Heimatgestaltung.

Es liegt im Wesen der Landschaftsgestaltung, daß sie in der Art ihrer Aufgabenstellung im allgemeinen von der Gestaltung der meisten anderen Dinge abweicht. Denn nur in den seltensten Fällen besteht das gestaltungsmäßige Verfügungsrecht gleichzeitig über alle Teile des betreffenden Landschaftsbildes. Das kann vorkommen, wenn das Gesamtgelände zu einem Besitz gehört, wie im persönlichen, genossenschaftlichen oder behördlichen Großgrundbesitz, in Siedlungen und bei anderen Arbeiten des Städtebaues und der Landesplanung. Da ist es manchmal möglich, die Aufgabe in allen ihren Teilen als landschaftliche Einheit zu erfassen und das Gesamtgelände auf der Grundlage wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit im Sinne schöner Kulturlandschaft zu gestalten.

Meistens dagegen ist eine derartige Aufgabenstellung und Lösung schon wegen der verschiedenen Besitz-, Auf- und Rechtsverhältnisse nicht möglich, und es ist gerade bei der Landschaftsgestaltung und Landesplanung, deren Arbeiten dem Gemeinwohl zu dienen haben, eine selbstverständliche Forderung, daß die Rechte und Belange des Gemeinwohls bei allen Planungen und Maßnahmen das Vorrecht behalten. So handelt es sich also im allgemeinen nicht um die Forderung, Mittel bereitzustellen, um landschaftliche Schönheit als solche, d. h. als Selbstzweck, zu erreichen, sondern die Forderung lautet vielmehr: jede im Rahmen einer gesunden volkswirtschaftlichen Entwicklung vorkommende Neuplanung bei guter Eigenlösung so in die umgebende Landschaft hineinzugestalten, daß die Erhaltung der alten oder die Schaffung einer neuen heimatlichen Schönheit bewußt erstrebt wird. Nicht auf das Was kommt es an, sondern auf das Wie bei der landschaftlichen Planung, Gestaltung, Anordnung und Eingliederung aller Kulturarbeiten, die trotz Not und Sparjamkeit in Stadt und Land

^{*)} Dieser Aufsatz ist aus der November-Nummer der hervorragenden Zeitschrift „Der Förster“ entnommen. Die Bilder sind uns vom Verlag Behndsen (Berlin), dem Herausgeber des „Förster“ freundlichst zur Verfügung gestellt.

Technisch und schönheitlich gut gestaltete Gartenmauer; Auflösung der starren Begrenzung in Linie, Fläche und Höhe durch Gehölzwachstum; heimatlandschaftliche Bereicherung.



Aufnahme Forstmeister Feucht, Stuttgart.

ausgeführt werden und im Bilde der Landschaft in die Erscheinung treten. Die unaufhaltsam fortschreitende Veränderung und die bedenkliche Entstellung unseres Landschaftsbildes beweist zur Genüge die Berechtigung der Forderung nach planmäßiger Gestaltung auch unserer schwer gefährdeten Heimatlandschaft.

Ein kurzer landschaftsgeschichtlicher Rückblick möge die Zusammenhänge erhellen. Bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts prägten der Landbau und eine bodenständige Wohn- und Wirtschaftsbauphase das Bild des walddreichen, locker besiedelten Landes. Der naturverbundene Mensch jener Zeit ordnete sich, sein Walten und seine Werke mit sicherem Gefühl den naturgegebenen Bedingungen seiner Umgebung ein, und so wuchsen auch ohne bewußt landschaftsgestaltende Eingriffe jene wundervollen Bilder deutscher Kulturlandschaft heran, wie sie unsere Vorstellung gern noch heute mit dem 19. Jahrhundert verbindet, mit dem harmonischen Zusammenklang von Natur und Kultur, von wohlstandiger Baugesinnung, himmeligen Gärten und wald-, baum- und buschreicher Landschaft.

Die berücksichtigten Gründerjahre mit ihren noch nicht überwundenen Auswirkungen haben in erstaunlich kurzer Zeit mit diesen heimatlichen Schönheiten aufgeräumt, und der

vielgepriesene schnelle Fortschritt wurde vielfach mit der unrühmlichen Opferung unersehblicher Werte der heimatlichen Natur, Kultur und Landschaft allzu teuer erkaufte. Das oft plan- und rücksichtslose Vorgehen bei Anlagen und Bauten für Verkehr und Technik, für Bergbau und Industrie, für Wasser-, Wohn- und Wirtschaftsbau jeglicher Art zerstörte fast über Nacht viel durch Jahrhunderte natürlich gewachsene und organisch gewordene heimatliche Schönheit, und auch das Land und seine Bau- und Wirtschaftsgeprägung wurden von dem zersetzenden neuen Zeitgeist nicht verschont.

Der gemütvollste Laub- und Mischwald wurde aus rechnerischen Gründen zum größten Teil in einförmige Nadelholzforst umgewandelt. Der Landmann und Gartenbesitzer rodete vielfach unnötig Feldgehölz, Bäume, Gebüsch und Hecken um des vermeintlichen Landgewinnes wegen, und übertriebene Bach- und Flußregulierungen sowie lebensfremde Durchführung von sinngemäß gesunden Maßnahmen der Flurbereinigung taten ein übriges, um das Land und seine Schönheit erschreckend schnell veröden zu lassen. Es hat erst schwerer volkswirtschaftlicher Verluste bedurft, um die unausbleiblichen Schäden im Wald-, Land- und Gartenbau in der Miß-



Rückgewinnung landschaftlicher Bildeinheit durch Fortnahme einer überalterten trennend wirkenden hohen Erlenbaumwand am Seeufer.

Aufnahme von Meyer-Jungclaufen, Bad Berka.



Gut empfundene Einfügung eines rein technischen Zweckbauwerks in das Landschaftsbild.

Aufnahme Forstmeister Feucht, Stuttgart.

achtung der großen natürlichen Lebensgesetze zu erkennen und auch in der Wirtschaftsweise die Folgerungen daraus zu ziehen.

Das bewirkte in der Forstwirtschaft u. a. eine weitgehende Rückkehr zur natürlicheren Betriebsform des sog. Dauerwaldes, womit uns auch wieder mehr schöne Wald- und damit zugleich auch schönere Landschaftsbilder erwachsen. Und im Land- und Gartenbau und auch im Fischereiwesen wächst mehr und mehr die Erkenntnis von der auch wirtschaftlichen Berechtigung und Nützlichkeit von Bäumen, Gebüsch und Hecken, u. a. als Schutz für Menschen, Tiere und Pflanzen gegen Sonne, Wind und Wetter, vor allem als Vogelschutzgehölz.

Stellt man sich auf den Boden des gegenwärtigen landschaftlich oft unerfreulichen und heimlich vielfach unwürdigen Zustandes und prüft die zukünftigen Verbesserungsmöglichkeiten im Rahmen der voraussichtlichen Weiterentwicklung, so ergibt sich u. a. diese Erkenntnis: daß im Bilde der Kulturlandschaft überall Wald, Baum oder Gebüsch mit der Vorstellung heimatischer Landschaftsschönheit untrennbar verbunden sind und daß verödetes Gelände sowie bauliche Härten und Häßlichkeiten durch nichts anderes so gut, schnell und billig gemildert oder verdeckt werden können,

wie durch Baum und Busch, diese unsere von Natur am größten und ältesten werdenden heimischen Pflanzenformen. Diese Erkenntnis berechtigt zu der Feststellung, daß Baum und Busch in ihrer unendlichen Vielgestaltigkeit bei jeglichem bewußten Planen und Schaffen am Bilde unserer Heimatlandschaft das entscheidende Gestaltungsmittel sind. Sorgen also Wald-, Land-, Garten- und Wasserwirtschaft für Pflanzung und Duldung von Gehölzen überall da, wo es wirtschaftlich zweckmäßig oder tragbar ist, und werden dazu bei allen baulichen Anlagen die billigen Rücksichten auf Bodenbegründung und Gehölzwachstum genommen, so wird damit auch in der ödesten Gegend das Heranwachsen einer neuen, wenn auch oft bescheidenen heimatischen Landschaftsschönheit sichergestellt.

Die sinnvolle Durchsetzung und planmäßige Neubelebung von wald- und baumarm gemachten landwirtschaftlichen Kulturstreppen und Industriegegenden mit Wald, Baum, Strauch und Hecke ist so recht eine dankbare Aufgabe für die Landesplanung. Von ihrer landschaftsgestaltenden Tätigkeit ist für die zukünftige Erscheinung unserer Heimatlandschaft viel Gutes zu erwarten, wenn dabei stets auch das Bild der heimatischen Landschaft in gebührendem Maße berücksichtigt wird. (Vgl. hierzu die Bilder!)

Alte Spitzpappelallee, deren unbedingte Sicherung bis an ihre natürliche Altersgrenze (mit Gefährdung durch Sturm, Sturz und Bruch) aus heimatlandschaftlichen Gründen geboten ist.



Aufnahme Forstmeister Feucht, Stuttgart.

Willem Kriege:

Zur Fürsorgeerziehung Jugendlicher auf dem Lande

Das Gebiet der Wohlfahrtspflege ist unübersehbar groß. Der mecklenburgische Landesverein hat seine Hauptaufmerksamkeit der Landjugenderziehung (Bauernhochschule, Fortbildungsschule, Kindergärten) und den alten guten Sitten (Dorftage) zugewandt, während die staatliche Wohlfahrt allein für die öffentliche Erziehung Schwererziehbarer und die Unterstützungen zuständig ist. Ein besonderer Zweig ist die Jugenderziehung durch die Fürsorge, welche vom gemeinen Volk wenig verstanden und erst recht nicht gewürdigt wird.

Ich möchte mich bei den nachstehenden Ausführungen auf eigene Erfahrungen eines Dienstherrn bei Durchführung der Fürsorgeerziehung Jugendlicher beschränken und sagen, wie man ländliche Dienstboten, die schon ihre eigene Meinung haben, am besten ansatz und behandelt.

Wer solche jungen Menschen in sein Haus aufnimmt, der muß von höchstem Verantwortungsgefühl getragen sein, denn ihm werden Menschen, werden unsterbliche Seelen anvertraut! Die Jöglinge erblicken in ihrem neuen Dienstherrn zuerst nur den stillen Feind, der mit dem Jugendamt als Fürsorgeerziehungsbehörde hält und sie selbst nur ausbeuten will. Zurückhaltend sind sie vom ersten Tage an. Da habe ich es immer so gemacht: entweder holte ich sie mit dem Kutschwagen oder per Rad von der Bahn und sagte ihnen auf der Heimfahrt: „Wi wollen uns man verdragen, Du höllst mit uns un wi mit Di. Denn fast Du allens hewn, wat Du wist.“ Meistens ist die erste Frage: „Wo blimt mien Lohn?“ — „Dor kößst Du Di sülwen von, wat Du hewn müßt. De Räkningen müßt ik inschicken.“ — „Un woväl Taschengeld sall ik hewn?“ — „Jede Woch ein Mark.“ — „Dat lat ik mi gefallen! Up dei annern Städen sull ik blot söstig Penning hewn un hew sei noch nich krägen.“ — Eine heftige Anklage erfolgt gegen die früheren Dienstherrn und die Organe des Jugendamtes. Die Anklage endigt fast immer mit dem Satz: „Lat mi man ierst 21 Joht olf sien! Awmußt worden sei denn.“ Oder: „Wenn ik ierst mien Papiere hew, will ik ehr seggen, einen Düwel hewn sei rutsfürsorget un soewen rin!“

Ich habe immer versucht, zunächst ein gutes Verhältnis zwischen Amt und Jöglingen herzustellen, und es ist mir gelungen. Beide standen bald im Briefwechsel, und nach Jahresfrist durften die Jöglinge entweder in ihre Heimat zurück oder ihr Geld selbst verwalten. Dann sahen sie ein, daß das Amt ihr Bestes wollte und ihnen zum Segen wirkte. Aber in manchen Fällen ist die Fürsorgearbeit des Amtes leider vergebens. Wie mag das kommen?

Die Hauptschuld liegt hier bei den Herrschaften. Mir wurde erzählt: „Mien ollen Herrschaften hewn nich för Täg sorgt un mien Taschengeld ehr Kinner gäwen.“ „Dei vörrig Buer heft mie viertig Mark Lohn laufeggt hadd. Völ Täg hew ik nich krägen, un Geld liggt ok nich upt Amt. Ik glöw, hei heft för sien Kinner inköfft un dei Räkningen inschickt.“ — Solcher häßlicher Verdacht darf nie bei den Leuten aufkommen. Darum lasse ich sie selbst in meinem Beisein einkaufen und zeige ihnen stets meine Abrechnung für das Jugendamt. Häufig werden die Jöglinge wie Dienstboten und nicht wie Jöglinge behandelt: sie bleiben in der freien Zeit sich selbst überlassen und kommen so auf die Straße und in schlechte Gesellschaft. Ich lasse sie nicht aus den Fingern. Abends sitzen wir alle in derselben Stube, die Mädchen machen mit meiner Frau zusammen Handarbeit, ich mit dem Knecht Heimarbeit (Kiepenföhnen usw.). Und am Sonntag fahren wir gemeinsam aus.

Die Grundbedingung für einen guten Erfolg ist: man muß die Seele der Jöglinge kennen. Man muß sich von vornherein darüber klar sein, daß fast alle diese Leute erblich schwer belastet sind. Ich hatte einen Dieb, bestraft wegen wiederholten Einbruchs, er hat mir alles gebeichtet und war bei mir der ehrlichste Mensch. Hab ihm später eine Stelle in seiner Heimat (Holftein) besorgt. Da war die Paula, wegen zweifachen Silberdiebstahls bestraft und in Bewährungsfrist und Fürsorge entlassen. Sie blieb allein zu Haus und verwaltete das Anwesen wie ihr eigenes. Da war der

Erich, dem Amte und seinen Dorfbewohnern als faul bekannt: mit mir zusammen wurde ihm keine Arbeit zu schwer, wurde kein Tag zu lang. Da war die Elsa, welche von einer ausschweifenden Mutter war. Sie hat nur eine Nacht wegen Fensterklebens im Freien karnpiert, dann war sie geheilt. Zweimal ist sie später wieder zu mir gekommen, das letzte Mal mit der Klage, sie hätte Filzläuse — ich habe sie heilen lassen und jedesmal eine neue Dienststelle besorgt. Nur mit der Erna wollte es nicht, weil ihr nach dem Urteil des Arztes in periodischen Tagen das Blut zu Kopf stieg und sie dann nicht wußte, was sie tat. Unnormale Menschen sind eine Last für sich und andere und gehören ins Heim!

Bei der Erziehung sollte man die Fehler des Jögling mit berücksichtigen. Da war der Walter, der im Gefängnis nervös geworden war und kein hartes Wort vertragen konnte. Ich erteilte ihm seine Rüge stets nach 24 Stunden, und er erkannte sie immer dankbar an. Da war die Liesbeth, welche gern den Zwischenträger spielte. Nur wenige Male habe ich ihr den Klatz zurückgebracht, und es war vorbei. Und alle miteinander kehrten bei mir der Straße den Rücken und alle elf stehen noch heute mit mir in Briefverkehr.

Des Pudels Kern in der Fürsorge liegt bei den Herrschaften! Die Jugendämter mühten versuchen, nur solche Familien aufzubringen, welche den Jöglingen mehr sein wollen als nur Dienstherrschaft. Dann werden die Jungen und Mädchen nicht nur ein paar Jahre isoliert und schlimmer entlassen, sondern sie werden zu guten Menschen herangebildet.

Die Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin

hielt am 19. November ihren diesjährigen Landesjungbauerntag im Parkhotel zu Ludwigslust ab. Ihm voran ging eine Vertreterversammlung, in der geschäftliche Dinge erledigt wurden. Zur gleichen Zeit fand für die Hauptzahl der Besucher eine Besichtigung der Stadt Ludwigslust unter Führung des Herrn Lic. Professor Dr. Schaumkell statt. Nach einem gemeinsam eingenommenen Mittagessen begann dann um 14 Uhr die eigentliche Tagung. Zu ihr waren unter anderem als Gäste erschienen: Herr Amtshauptmann Stecker, Herr Landwirtschaftsrat Dr. Borchert, der Vorsitzende des Vereins ehemaliger landwirtschaftlicher Schüler, Herr Borchert, Herr von Treuenfels als Vertreter des Kreislandbundes Ludwigslust, Herr Direktor Lorenz als Vertreter des Landbundes Mecklenburg-Schwerin. Nachdem der Vorsitzende der Landesjungbauernschaft, Herr Prah (Wiez), die Anwesenden begrüßt hatte, sprachen die Herren Amtshauptmann Stecker, von Treuenfels, Dr. Borchert und Borchert zu den Anwesenden, wünschten für die Tagung alles Gute und hofften, daß die Landesjungbauernschaft im Interesse des mecklenburgischen und damit des weiteren deutschen Vaterlandes segensreich wirke.

Als erster Redner nahm dann Herr Olaf Franke (Rostock) das Wort zu seinem Vortrag: „Aufgabe der Landesjungbauernschaft“. Als Kernpunkt schälte er heraus, daß die Landesjungbauernschaft zu sorgen habe für die Erhaltung der Berufsfreudigkeit, der Heimatliebe, der Vaterlandsliebe und des Gottvertrauens. Die anzuwendenden Mittel hierfür seien geistige und körperliche Ertüchtigungen durch Fortbildungskurse und Sport. Vor allen Dingen verlangt er, daß die junge Generation des Landvolkes erzogen werde zur Mitarbeit an allen öffentlichen Selbstverwaltungen. Eine gesunde Siedlung sei notwendig zur Unterbringung der zweiten und dritten Bauernsöhne.

Hierauf sprach Herr Klös (Gadebusch) über: „Warum muß sich der Jungbauer mit der Siedlungsfrage befassen?“ Die Siedlungsfrage, so führte er aus, sei nicht eine Sache von Behörden, sondern sei ureigenste Angelegenheit der Jungbauern. Die Siedlung sei eine Frage, an der man aus kulturellen und bevölkerungspolitischen Gründen nicht mehr achtlos vorbeigehen könnte. Wir brauchen mehr denn je einen Bauernwall gegen den Osten. Der Osten müßte bäuerlich immer mehr besiedelt werden. Daß hierfür Vorbedingung sei die Schaffung der Rentabilität der Landwirtschaft, sei selbstverständlich. — An

diesen Vortrag schloß sich dann noch eine ausführliche längere Aussprache, weil versucht werden soll, dieses Problem durch die Landesjugendbauernschaft anzufassen.

Als letzter Redner behandelte Herr Ludewigs (Bauernhochschule Wilsigrad): „Rasse und Bauerntum“. Ein Volk, welches seine Rasse verloren habe und ein Mischvolk geworden sei, müsse zugrunde gehen. Auch in Deutschland zeigen sich in dieser Richtung bedrohliche Anzeichen. Es sei notwendig, mehr denn je auf Rasse zu sehen, damit das Volk rein erhalten bleibt und dadurch Kraft besitzt, sich und sein Eigentum zu verteidigen. Rasse sei aber in den Städten nicht mehr zu finden, sondern läge nur noch im Bauerntum.

Mit nochmaligen Dankesworten an die Redner und an die sonstigen Mitwirkenden und Gäste schloß der Vorsitzende die offizielle Tagung. Anschließend fand ein gemütliches Beisammensein mit Tanz und anderen Veranstaltungen statt. Die Theatergruppe des Junglandbundes Grevesmühlen brachte dann noch eine besondere Überraschung durch Spielen zweier kurzer Einakter. Die Stücke wurden so geschickt und flott gespielt, daß sie ihre Wirkung auch dadurch nicht verloren, daß keine vorschriftsmäßige Bühne vorhanden war. Gegen 10 Uhr abends rückten dann die einzelnen Gruppen mit Lastautos ab.

Wilhelm Schmidt:

Vörspruch

(Für einen ländlichen Familienabend, Theaterabend, der alle Dorfeinwohner vereinigen soll, bestimmt.)

Schön gauden Abend in dit Huus!
Nu weest maal all still as 'ne Muus.
Wer flitig hett dat Johr döör schaff
Un anwend't hett sien ganze Kraft
In Regen un in Sünnesschien,
Süß, dei kann ok vergnügt maal sien!

Dor fall't hüt abend nich an fehlen:
Weck warden sein Theater spaelen,
De annern all, dei kiken froh
Mit lachen Og' un Smüßern to.
Bald geiht dat los, un ick möt fuurt,
Hüt vörher noch en iernstes Wuurt:

Wi Landläd sünd, dat is bekannt,
Von ollen Blook un hogen Stand,
Un König, Graf un Eddelmann
Hew'n all mit Stolz uns' Arbeit dahn,
Hew'n so as wi säßt Saat utstreu
Un an de güllen Ault sick freut.

Drüm hört wi Landläd all tauzaam,
Wer 't anners seggt, maakt Lüderkraam.
Dat Land, wu wi groof wüssen sünd,
Wat Kraft giwwt Di un Fru un Kind,
Dat Land, up dat wi trugen,
Dat nich ümsünst wi bugen —

Dit Land verlangt uns' Einigkeit,
Dat frug een bi den annern steiht,
So Knecht bi Herr, un Herr bi Knecht.
Un geiht uns dat ok hüt noch slecht,
Denn sall 't woll langsam beter gahn!
Drüm Hand in Hand laot 't all uns stahn!

Gendracht giwwt Macht! Gendracht möt wassen,
Dor laot 't uns Dag för Dag up passen!
Denn hewt wi wedder Murr un Mark,
Denn ward 't wi wedder groof un stark,
Denn bringt uns' leiwe Buernstand
Den Segen aewer Stadt un Land.

Max Dreher:

Abend

Wie so sacht un eben geht de Wellenslag,
Dröm ick von mien Leben, dröm von'n Dag.

In mien Boot vergraben, un de Boot liggt fast,
Laot de Stunn ick draben — hier is Rast.

Laot mi wegen, wegen — hier ward allens klor,
Wat Gedanken leegen: klor un woht.

Un ick seh ahn Grämen dat, wat längst vörbi,
Wat ick di ded nehmen, un du mi.

De so oft vull Bangen in mien Boot dunn stehg —
De ick hüt nah langen wedderseh.

Un de just — just eben kümmt de Dün' herun —
Un ehr Gang 'n Sweben, grad as dunn.

„Is di dat nich swunnen, wu so oft ick seet??
Weest, wu du mi funnen?“ — „Ja, ick weest.“

„Du sacht wedder stüern, kumm, kumm in mien Boot.
Wurhen will'n wi führen?“ — „In't Abendrot.“

(Aus: „Nah Huus“.)

Wilhelm Schmidt:

Vagelfangen

(För de Ören)

Achtern Gorentuun dor binnen,
Sehg ick gister lütt Krişhan verschwinnen.
„Dunner“, denk ick, „wat sall dit?
'ne Zigarrenkist nimmt hei mit?
Will de lütte Knoop dat Smöken
Achtern Gorentuun versöken?“

Ne — bunt Stieglitsch söcht dor binnen,
Ob woll nich wat förn Snabel tau finnen.
De Zigarrenkist süht hei stahn,
Sachting ward hei neger gahn:
In den Kasten liggt dat lecker.
Stieglitsch, dei ward ümmer kecker.

Achtern Gorentuun dor binnen
Sehg lütt Krişhan den Vogel verschwinnen:
Wuppdwupp, dunn trök hei an,
Jungen wier de Sängersmann.
Krişhan kümmt antauspringen,
Sinen Fang an Huus tau bringen.

Achtern Gorentuun dor binnen
Sehg ick naher lütt Krişhan verschwinnen,
Mudding hadd em fix versahlt,
För den Vagelfang bitahlt.
Stieglitsch aewer stehg tau'n Heben,
Süng: „Leiw Mudding, Du sacht leben!“

Krişhan mügg't ehr gornich liden.
Je, so hett jedwe Saak ehr twei Siden!

Bücherbesprechungen

Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule. Versuch einer Neuausrichtung der Landpädagogik. 132 Seiten. Ganzl. 4.50 RM. Von Dr. Dietrich Rodiek. Verlag Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW. 11.

Diese Arbeit erstrebt eine Neuausrichtung der Bildungsarbeit auf dem Lande nach der bäuerlich-ländlichen Kultur. Sie stellt sich damit hinein in die neuen Gedankengänge einer lebenskreis-nahen Pädagogik, die den Menschen in den Besonderungen seines Kreises, in „seiner Welt“, erfassen möchte. Zur Veranschaulichung des Inhaltes sei kurz der Gedankengang angedeutet.

Der 1. Teil zeigt die bäuerliche Kultur, das Kernstück der ländlichen Kultur, in ihrem Eigenwerte und ihrem Gliedwerke für die deutsche Volkskultur, dabei werden an ihr drei Schichten aufgedeckt. Die Grundschicht, allgemein bestimmt durch die Naturverwachsenheit und die Ursprünglichkeit der sozialen Verflechtungen der in ihr stehenden ländlichen Menschen und durch den Reichtum an aufbewahrenden und sichernden Kräften, weist in den Bereichen des Nützlichen, Ästhetischen, Theoretischen, Ethischen-Religiösen und Rechtlichen inhaltliche Züge auf, die von denen anderer Lebenskreise sich wesentlich abheben. In der mittleren Schicht vollzieht sich gegenwärtig eine rationale Durchformung dieser Inhalte, die obere Schicht ist stark mit fremdgewachsenen, häufig von der Großstadt übernommenen Kräften durchsetzt. Das Sehen der zwischen diesen Schichten bestehenden Spannungen ermöglicht ein Verstehen der gegenwärtigen Krisis der ländlichen Kultur und ein neues Ansehen von Hilfen. Diese Untersuchung des Bauerntums bedeutet zugleich einen Beitrag zur anhebenden Volksforschung.

Der 2. Teil bringt die Problematik, die in der gegenwärtigen ländlichen Bildungsarbeit lebt, indem sie klarstellt, wie sich Bauer, Landpädagoge, Dorfkirche, ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege und die politischen Kräfte gegenseitig in ihrer Arbeit an der ländlichen Kultur sehen.

Nach dem Bestimmen dieser beiden Bezugsglieder wird nun im 3. Teil das Entsprechungsverhältnis zwischen beiden herausgestellt. Das Ziel der ländlichen Bildungsarbeit wird bestimmt, die Bildsamkeit des Landmenschen umrissen, das Bildungsgut auf seinen Bildungswert und seine Anordnung hin geprüft und die geistige Gestalt des Landlehrers im weiteren Sinne und sein inneres und äußeres Arbeitsfeld umschrieben. Sodann wird diese so geartete Bildungsarbeit soziologisch neu ausgerichtet. Die grundlegende Bildung in der ländlichen Volksschule und zum Teil in der Aufbau- und Höheren Landwirtschaftsschule, die berufliche Bildung in den einzelnen landwirtschaftlichen Schulen und Hochschulförmern und die Allgemeinbildung in der ländlichen Volksschule und durch die Dorfbücherei werden in ihrem Verhältnis zum bäuerlich-ländlichen Lebenskreis und zueinander bestimmt. Endlich werden die einzelnen Bildungsinhalte verdeutlicht.

Diese fachliche Arbeit in ihrer scharfen und zugleich bildkräftigen sprachlichen Form wendet sich nicht nur an die unmittelbar in der ländlichen Bildungsarbeit stehenden, sondern an alle, die den Gliedwert der bäuerlich-ländlichen Kultur in bevölkerungs-, sozial- und nationalpolitischer und auch gesamt-kultureller Hinsicht für die Volkskultur anerkennen, und für die Zukunft höher gewertet wissen wollen; sie wird die wissenschaftliche wie die praktische Arbeit in gleicher Weise befruchten.

Das Herz im Walde. Sieben Weihnachtsgeschichten und ein Krippenspiel von Kurt Arnold Findeisen. Neue, erweiterte Auflage (5. bis 8. Tausend.) (Berlin SW. 11, Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege: 96 Seiten in Ganzleinen gebunden 60 Pfennige.)

Dieses kleine, im wahren Sinne des Wortes volkstümliche Buch stellt etwas ganz Besonderes dar. Es erzählt zum erstenmal in sieben vollendeten Kurzgeschichten, wie unsere bekanntesten deutschen Weihnachtslieder entstanden sind, von „Es ist ein Ros entsprungen“ bis „Stille Nacht, heilige Nacht“. Und siehe, auf diese alten, scheinbar abgeklungenen Lieder fällt neuer Glanz! In Wirklichkeit ist es aber so, daß die Kunst des Dichters es versteht, das ihnen innewohnende Licht frisch und bedeutungsvoll aufleuchten zu lassen. Das tiefinnige Wintersonnwendspiel, das neben den sieben Weihnachtsgeschichten steht, gibt mit Recht dem ganzen Buche den Namen, ist doch das Herz im Walde das heimlichste, das verborgenste Herz des Deutschen, und die Sendung dieses kleinen Buches ist, unser Volk im Schein des Weihnachtslichtes wieder mit zu dem beglückenden Bewußtsein führen zu helfen, daß das heimlichste deutsche Herz, das Eichendorff- und Ludwig-Richter-Herz, noch schlägt trotz allem Schutt der Zeit. Es

muß Verlangen nach solchen Büchern sein, sonst wäre nicht innerhalb kürzester Zeit eine neue Auflage des Büchleins nötig geworden. Sie erscheint in erweiterter Form.

Meyers Reisebücher: Hamburg und die Niederelbe. Mit 3 Karten, 2 Stadtplänen, 4 Grundrissen und 1 Seezeichentafel. Preis 2.50 RM. Verlag Bibliographisches Institut AG., Leipzig.

Die von der Unruhe des Weltmeeres erfüllte Stadt der Kaufleute und Schiffsherren wird hier nicht nur äußerlich beschrieben, sondern auch in ihrer geistigen und wirtschaftlichen Bedeutung gewürdigt, so daß der Benutzer des Büchleins einen wirklichen Eindruck von hamburgischer Eigenart bekommt. In einer knappen kulturgeographischen Einleitung erfährt man das Wesentliche über die Entstehung des Hafens und der Stadtanlagen; es folgt eine Erklärung der Seezeichen, Handelsflaggen, Sturmsignale usw., dann ein Überblick über die Entwicklung und Geschichte der Stadt, des Staatswesens, der Schifffahrt und des Handels. Daran schließen sich zahlreiche Vorschläge für Stadtwanderungen, Hafenrundfahrten, Ausflüge in die Umgebung und eine ausführliche Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten an. Der große, mehrfarbige Stadtplan mit Straßenverzeichnis von Hamburg-Altona und die ausgezeichneten Karten des Niederelbe-Gebietes werden den Fremden ebenso wie den Einheimischen vor „Irrwegen“ bewahren.

Meyers Reisebücher: Lüneburger Heide. mit Bremen und Hannover. Mit fünf Karten und einem Stadtplan. Preis 2 RM. Verlag Bibliographisches Institut AG., Leipzig.

Am Anfang dieses neuen Führers heißt es: Es liegt im Wesen der Heide, daß man ihre Schönheit selbst suchen, ja vielfach auf ungebahnten Wegen erst entdecken muß. Gleich anschließend werden die Stützpunkte für solche Streifzüge und Vorschläge für 8- bis 14tägige Heidewanderungen gegeben. Zwei sehr klare Uebersichtskarten von Harburg-Wilhelmsburg bis Hannover zeigen die Reisewege, Autobuslinien und sogar die Jugendherbergen. Eine Sonderkarte des Naturschutzparks, eine Umgebungskarte der berühmten uralten Siedlung Fallingb., und ein Stadtplan von Lüneburg dienen zur Ergänzung. Wie man sieht, ist also dieses Reisebuch das beste Hilfsmittel zur Entdeckung der Heideschönheiten. Seine praktischen Angaben erstrecken sich sogar bis auf Reisekosten und Wetterregeln. Neben den eigentlichen Heidestädten Lüneburg, Uelzen, Celle, Soltan sind auch Hannover und Bremen als Ausgangspunkte mit ihren wichtigsten Sehenswürdigkeiten beschrieben.

Meyers Reisebücher: Weserland. Die Oberweser bis zur Porta Westfalica, südlicher Teutoburger Wald, Kassel, Hannover. Mit fünf Karten und sieben Plänen. Preis 2.50 RM. Verlag Bibliographisches Institut AG., Leipzig.

Der Inhalt dieses Führers läßt sich durch eine von den Städten Hannover, Göttingen, Kassel, Paderborn, Bielefeld und Minden gebildete Kreislinie umschreiben. Dieses Weserland vereint rings um sein Flußtal in reizvoller Mannigfaltigkeit einsame Waldgebirge und interessante Städte, heilkräftige Bäder und prachtvolle Schlösser. Wer die Schönheit einer Weserfahrt in Dampfer oder Faltboot genießen will, wer die Eichen- und Buchenwälder des Solling, Vogler, Hils, Ith, Süntel, Deister durchstreifen will, wer in den Wäldern von Pyrmont, Deynhausen, Salzungen Genesung und Erholung sucht, wer am Hermannsdenkmal oder im alten Klosterloß von Corvey oder auf „Heinrichs Vogelherd“ im Buch der deutschen Sage und Geschichte lesen will, wer den Kunstschätzen im Dom von Paderborn oder in dem Renaissancestädtchen Bückeburg oder in der Kasseler Gemäldegalerie nachgeht, dem wird in jedem Falle dieses neue Meyer-Bändchen ein zuverlässiger Berater und sicherer Führer sein.

Alfred Wien: Das Antlitz hinter der Maske. Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh. 319 Seiten. Preis gebunden 4.40 RM.

Nur ein begnadeter Dichter konnte dieses hinreißende Buch vom Antlitz hinter der Maske schreiben. Denn wie dem Andreas und seinem Weibe Kaina überall das gezeichnete Antlitz des Brudermörders Kain entgegengrinst, so packt auch uns das grauenhafte Geheimnis der Verwelkung, das als Todeskeim in allem Lebendigen sich birgt. Zwischen der ersten himmelfürmenden Sinfonie des jungen Andreas, die doch nur die ganze Trostlosigkeit menschlicher Sehnacht enthüllt, und der letzten Chorsinfonie des geläuterten Künstlers aber liegt ein siebenfacher Passionsweg von Seelenqual und Tränen, den mitzugehen und -zuleiden unser aufwühlendes Erlebnis wird. Bis endlich der Spuk verschwindet

und es ist, als streiche auch uns eine Hand übers Antlitz, das Kainszeichen zu tilgen, damit wir nicht mehr unstat und flüchtig seien auf Erden. Alfred Wien verrät mit seiner klingenden Sprache und der Eigenwilligkeit dichterischer Gestaltung wieder ein literarisches Können, das schon seinem ersten Buche „Die Stadt in den Wolken“ (17. Tausend) vollen Erfolg brachte.

Gustav Schröder: Um Mannesehre. Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh. 1. bis 10. Tausend. 360 Seiten. Preis gebunden 4,40 RM. Zu haben in jeder Buchhandlung.

Unser Dichter Gustav Schröder zeigt sich wieder von der stärksten Seite. Zwischen den lieblichen Bergen seines Thüringen, durchzogen vom Silberband der Saale, sitzt ein selbstbewußtes Bauerngeschlecht auf der Scholle der Väter. Wehe dem Fremden, der die sonst so gutherzigen Leute in ihrer Eigenart nicht zu nehmen weiß; über allen Hader hinweg steht eine ganze Dorfgemeinschaft gegen ihn auf, ums Recht zu kämpfen bis zum Neufßersten. „Um Mannesehre“ geht's auch beim Hauptner-Bauern und dem nicht minder prächtigen, aber landfremden Gutsförster. Eigentlich ist Streif ja nur um ein Stückchen steinigtes Ackerland, — wem gehört's? Meisterlich steigert Schröder eine bewegte Handlung zu höchster Spannung. Aber er will mehr: Aus den Tiefen des Menschenherzens brechen Leidenschaften auf, gute und häßliche. Ehrabschneiderei, Klatfch, Nichtverstehenwollen, ja Mordgedanken, aber auch mannhaftes Stehen zu Recht und Pflicht, Achtung des Anderen und tiefe Menschenliebe.

Das sind wirklich Thüringer Querköpfe; die lieben Dorfgesossen im Guten und Bösen; so haberten schon unsere Vorfahren, solange deutsche Erde steht. Aber — und um dieses Aber willen sind wir Schröder dankbar — endlich geht strahlend ein tieferes, gottgegründetes Recht auf, veröhnend und läuternd, das deutsche Menschen über deutscher Scholle immer wieder zusammenführen wird, wenn sie nur das Wort Heimat kennen!

Friede H. Kraze: Goldne Türen. Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh. 105 Seiten. Preis gebunden 2,40 RM.

Ist es nicht liebreich und tröstlich, zu wissen, daß die alten Götter unserer Vorfäter auch noch eine kleine Nacht, eine Mahnung, ein Andenken behielten im glückseligen, christlichen Jahresring? Friede H. Kraze schließt diese goldnen Türen auf. Und dann tut die Osterfonne wieder ihre drei Freudenstränge, die Johannisräder rollen, die Kornmuhme droht und in den heiligen Zwölf Nächten lernt sich das Gruseln. Auch wir suchen den Schlüssel hervor zu den goldnen Türen und unsere freundliche Führerin ist — verschwunden. Das hauchzarte Büchlein einer glücklichen Jugend hat ihren Zweck erfüllt.

Friede H. Kraze: Garba. Das Spiel ist aus — Wird nun das Leben kommen? Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh. 327 Seiten. Preis gebunden 4,40 RM.

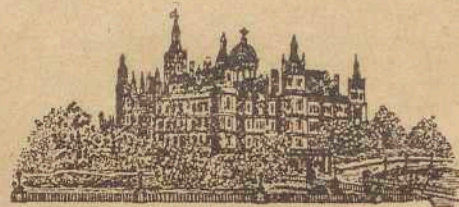
Friede H. Kraze ringt um die schöpferische Gestaltung der Frauenseele. Und ihre Bücher sind mehr als nur dichterische Höchstleistungen, wenn sie die rein und edel empfindende Frau schildert. Jene Frauen, die sich selbst aus ihrer Ergebenheit emporläutern und so auch den Mann von seinen Irrungen erlösen durch alles begreifende und verzeihende Liebe. Garba, das einst vom Kind gespielte Traumreich, in dem alles Gute, Hilfsbereitschaft, soziales Fühlen und Gerechtigkeit herrscht, — auch für die zarte Roselin kommt die Wirklichkeit, da eine junge Baroneß aus den Vorurteilen ihrer Kasse, Familie und Heimat hineingeworfen wird in den Strudel des Weltkrieges, wo vielleicht ein neues Garba entstehen will. Und nach viel Unruhe, Irrgang, viel Leid und Werk zieht eine geläuterte Roselin im Maschinengewehrfeuer der Revolution den Schlusßstrich der Jungmädchen-generation von 1914. So viel über die innere Entwicklung des Romans. Dabei eine Fülle stets wechselnder Bilder, prächtiger Schilderungen des kaiserlichen Berlins und seiner höfischen Gesellschaft, der Kriegserlebnisse einer Roten-Kreuz-Schwester und des Zusammenbruchs. Ein seltenes Frauenbuch, wo unendliche Zartheit, frauliche Güte, tiefer Lebensernst und die starke Zuversicht der reifen Dichterin wirklich zum Herzen sprechen.

Deutsche Volksstumsgeographie, von Dr. Wilhelm Pechler, Dir. des Vaterl. Museums Hannover; Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hannover. 108 Seiten, Oktav, mit 21 Karten. Broschiert 7 RM.

Der bekannte Vorkämpfer der geographischen Methode in der Volkskunde gibt in diesem Buche die erste Zusammenfassung dessen, was über die Verbreitung des Deutschstums nach seiner äußeren Umgrenzung und seiner inneren Gliederung bis jetzt bekannt ist. Er liefert zugleich die erste Uebersicht sämtlicher

Landkarten, die bisher zur Verbreitung des Deutschstums im Verhältnis zu anderen Völkern und in bezug auf die Mannigfaltigkeit im Innern erschienen sind. Wir durchwandern mit dem landes- und volkskundigen Verfasser zunächst die Grenzlande des Deutschstums in Mitteleuropa und lernen dabei den heutigen Bestand des Deutschstums als das Ergebnis zweitausendjähriger Geschichte auf dem vielumstrittenen Volksboden Mitteleuropas als große volkshafte Einheit kennen. Dem Werden, der Beharrlichkeit und der Veränderung der Sprachgrenze wird besondere Aufmerksamkeit zugewandt und ebenso den dem Hauptland vorgelagerten deutschen Sprachinseln. Ueberall sind die neuesten Ergebnisse und die besten Methoden ihrer kartographischen Festlegung betont, so daß wir ein zutreffendes Bild von der Europageltung des Deutschstums gewinnen.

Inhalt von Nr. 11/12: Das neue Heim der Mecklenburgischen Bauernhochschule zu Warin S. 61. — Bernd Ludwig: Von der Aufgabe der Deutschen Bauernhochschule S. 64. — H. J. Bohn: Aus der Vergangenheit der Gemeinde Rethwisch S. 65. — Mayer Jungclausen: Von heimatllicher Landschaftsgestaltung S. 70. — Willem Kriege: Zur Fürsorgeerziehung Jugendlicher auf dem Lande S. 73. — Die Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin S. 73. — Wilhelm Schmidt: Vörspruch S. 74. — Mag. Dreier: Abend S. 74. — Wilhelm Schmidt: Vagelfangen S. 74. — Bücherbesprechungen S. 75.



Besuchen Sie uns im schönen Schwerin!

Gerne zeigen wir unseren auswärtigen Kunden dann auch unseren Druckereibetrieb! Sie selbst haben den doppelten Vorteil, einmal das schöne Schwerin mit seinem Schloß, seinen blauen Seen und dem herrlichen Schloßpark kennen zu lernen und zugleich auch bequem auf dem Wege vom oder zum Bahnhof den interessanten Betrieb einer Druckerei.

Haben Sie es schon einmal gesehen, wenn eine große Rotationsmaschine mit unglaublicher Geschwindigkeit Zeitungen produziert? Oder wenn sich in der Setzmaschine die Textzeilen reihen? Sie werden wertvolle Anregungen mit nach Hause nehmen.

Wir erwarten Sie!

Richard Hermes
Druckerei Schwerin i. M.
(Am Bahnhof) Fernruf 3822

Im einzelnen nun in diesen Zeilen auf die Ausbildungsfächer der Schule einzugehen und an gemachte Erfahrungen noch anzuknüpfen, erlaubt mir der begrenzte Raum nicht, doch bin ich gewiß, daß diese Ergänzung sicher aus anderer Feder gegeben wird, da meine Gedanken in einer Reihe anderer Besprechungen über unsere Bauernhochschule zu ihrem zehnjährigen Bestehen stehen. Doch sei nur noch erwähnt aus den Erfahrungen der letzten Jahre, daß es wichtig ist, die Ausbildungsdauer ungefähr, wie folgt, einzuteilen. Da besonders unsere jungen Leute in dieser Zeit der Noth kaum noch aus der Wirtschaft oder aus dem Beruf herausgezogen werden können, teilt sich die Ausbildung in einen mindest zweimonatlichen Anfangsausbildungskursus auf den verschiedensten Gebieten, welchem sich dann auf 3 Jahre hinaus halbjährige Ergänzungskurse von 3 bis 4 Tagen auf der Bauernhochschule anschließen. Diese Einteilung ist das Mindestmaß von Zeitaufwand für die Ausbildung, jede Verlängerung könnte von Nutzen sein. Wir wollen hoffen, daß es den die Bauernhochschule tragenden Männern unseres Landes gelingen wird, in den kommenden Jahrzehnt der Geschichte unserer Schule, die Entwicklung der Arbeit noch weiter vorwärts zu treiben.

Paul Tonscheidt in Henkenhagen (Pommern):

Vergleichende Betrachtungen

zwischen der dänischen Volkshochschule und unsern deutschen Volksbildungsaufgaben*).

Wenn man in Dänemark von einer Krise der Volkshochschulen spricht, so denkt man im allgemeinen daran, daß viele kleine Volkshochschulen an Ansehen und Bedeutung verlieren und eingehen, während die bedeutenden Schulen starken Zuspruch haben und zum Teil den Betrieb großer Internate angenommen haben. (Ålshøj, Frederiksborg u. a.) Auf Kosten der Tiefe hat der Strom der dänischen Volksbildung an Breite gewonnen. Im kleinen Kreise, in der vergrößerten Familie und im Zusammenleben von Schülern, Lehrern und Familie des Vorstehers liegt aber das eigentliche Geheimnis der Wirkung einer Volkshochschule auf junge Menschen. Geht man aus der bauerlichen Geschichte des letzten Jahrhunderts zurück, so verdeutlichen: Als aus dem familienhaften Leben unserer Bauernhöfe leider manchmal die Gemeinschaftlichkeit wurde — mit Hilfe von liberalistischer Methode —, da traten sich „Arbeitsvereine“ entgegen, die als zwei gegensätzliche „Interessen“ auftraten. Der eine bestand aus den auf dem Lande derer, die sich der „Arbeitsvereine“ seelischen Kräfte derer, die sich der „Arbeitsvereine“ in den Volkshochschulen. Wo die „Arbeitsvereine“ Vorteile einbrachten, der „Arbeitsvereine“ Lehrkörper. Die „Arbeitsvereine“ der Schüler u. ä. ihr Erstgeburtsland. Die Volkshochschule an innerster Wurzel. Die Volkshochschule ist nicht Lernschule, sondern Lebensschule. Sie wollen an das Ganze wird gefordert. Zurückzuführen auf persönlichen Neigungen, berechtigter oder unberechtigter. Es das Wohl aller gilt. Die Volkshochschulen sollen zu der Zeit Keimzellen neuen, werdenden Volkslebens sein. Es war das Verhängnis Dänemarks, daß seine Volkshochschul-Bewegung mitten in die Zeit der Hochblüte des Liberalismus fiel, und daß sie bis heute nicht die Kraft aufgebracht hat, sich von dieser Zeitkrankheit zu befreien.

Der dänische Volkshochschul-Vorsteher Holger Begtrup urteilt: „Es kann nicht geleugnet werden, daß auch Anzeichen vorhanden sind, die darauf schließen lassen, daß sich die innere Lebenskraft verringert hat. Der Einfluß der Hochschulen ist vielleicht etwas oberflächlicher geworden als zu Kolds Zeiten, ebenso wie die Tiefe eines Stromes sich verringert, wenn er sich über eine breite Fläche ergießt.“

Das braucht und darf aber nicht sein, wenn die Schulen getreu ihrer eigentlichen Bestimmung bleiben: Lebensschulen zu sein, Schulen für das zukünftige Leben ihres Volkes, das Sinn, Aufgabe und Zielsetzung erhält durch das heranwachsende Geschlecht. Wie die drei germanischen Schicksalschwester müssen sie aus Vergangenheit und Gegenwart den Lebensfaden ihres Volkes in die Zukunft weiter spinnen. Wird eins vernachlässigt, so erfüllt die Volkshochschule nicht getreu ihre Bestimmung als Lebensschule. Die dänische Volkshochschule scheint nach dem Urteil vieler Sachkenner und nach meiner persönlichen Kenntnis zu sehr in der Vergangenheit, in der Ebene der Grundtvigschen Ueberlieferung zu stehen und verständigt sich damit an Gegenwart und Zukunft. Ueberlieferung ist notwendig, aber ihren Sinn erhält sie doch erst durch die Gegenwart und durch unsere Arbeit in dieser für die Zukunft. Wenn man hört, daß man in Dänemark hier und dort auch die Naturlehre und verwandte Gebiete mit in den Lehrplan hinein nimmt, so klingt das für uns auch ohne Ueberschätzung dieses für unsere Zeit hochwichtigen Gebietes doch etwas eigenartig. Für uns gehört das Gebiet selbstverständlich mit in den Lehrplan. Geradezu unverständlich ist uns aber, wenn man z. B. in einer Schrift über die dänische Bauernhochschule liest, daß man „allmählich auch an die Fragen der Gegenwart“ gehe. Wir verstehen diese Haltung jedoch, wenn wir die Stellung des dänischen Volkes in allen größeren Lehren betrachten. Es ist zum guten Teil satt und zufrieden. Die Bevölkerungszahl steigend sagt man von den drei Völkern, die in Dänemark leben, „Bauer“, der Schwede „Arbeiter“ und der Deutsche „Politiker“. Politisch ist Dänemark seit 1864 ein deutsches Land. Das kleine friedliche Königreich hat sich im Laufe der Jahrhunderte als „kleines friedliches Königreich“ bewiesen. Viele Dänen sind Pazifisten, aber nicht alle. Die dänische Bevölkerung ist aus nützlichem Grunde eine der reichsten in Europa. Die dänischen Schulen in Dänemark haben einen hervorragenden Erfolg gehabt. Die dänische Volkshochschule, seine Sprache, seine Kultur, vor dem drohenden Untergang gekommenem Volk wieder den Mut zum Eigenen gegeben. In erster Linie dazu beigetragen, daß es einen wirtschaftlichen Aufstieg nahm. Als dieses nächste Ziel erreicht war, trat die äußerste Not bezwungen war, trat ein neues Problem auf. Die Kräfte ein, eine wesentliche rückschauende Betrachtung der Vergangenheit. Sie sich vielfach mit dem „lebenden Wort“ Grundtvigs, der die Verankerung in die Vergangenheit begünstigte. Es fehlten die bewegenden, motorischen Triebkräfte, die sich immer nur in der Gestaltung der Gegenwart für die Zukunft äußern. Man verfiel weithin dem liberalen Zeitgeist, der für Dänemarks geistige Haltung vor allem in der freigeistigen, zerkleinernden Persönlichkeit des Professors Brandes an der Universität Kopenhagen so verhängnisvoll geworden ist. Man ist national — und sogar die dänische Sozialdemokratie ist national —, aber weder mit Ernst noch gar mit Leidenschaft. Man ist sozial, aber mehr mit dem Verstand, aus frommer, liberaler Duldsamkeit gegenüber dem Arbeiter, der selbst die Not unseres Arbeitertums am eigenen Leibe nur in Ausnahmefällen verspürt. Man ist religiös, d. h. gut kirchenschristlich, aber mehr aus Ueberlieferung und ohne die tiefe seelische Erregung, wie sie gerade in dieser Frage unser Volk auswählt. Bezeichnend für die geistige Haltung der dänischen Volkshochschulen ist ferner, daß bei der Schülerschaft wenig Interesse besteht für die Behandlung sozialer Fragen, weil der dänische Bauer bisher im allgemeinen unter sehr guten Verhältnissen lebte. Doch dürfte sich dies in der allerletzten Zeit durch den starken Niedergang der dänischen Landwirtschaft schon geändert haben. Ein wichtiges Unterrichtsgebiet ist die Geschichte der dänischen Volkshochschulen. Man verharret also auch hier in einer im wesentlichen rückschauenden Betrachtung. Die dänische Volkshochschule ist zweifellos trotz allem eine geschichtliche Leistung. Sie war der Beginn einer bis dahin unbekannten Bildungsaufgabe an den heranwachsenden Generationen unverbildeter und unverbraucherter Volkschichten, die in Dänemark durch die Volkshochschule in bedeutendem Umfang zur politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Führung gelangt sind. Diese geschichtliche Leistung kann für uns aber auch nur von geschichtlicher, beispielhafter Bedeutung sein. Unsere Volksnot ist eine andere und daher sind auch unsere Wege verschieden.

*) Die Pommersche Bauernhochschule in Sentenhausen konnte in diesem Frühjahr auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Sie hat aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgegeben, die wir allen Freunden der Volkshochschulbewegung empfehlen. Sie ist durch die Pommersche Bauernhochschule in Sentenhausen bei Kolberg zu beziehen.